

BURGDORFER JAHRBUCH



1996

Burgdorfer Jahrbuch 1996

63. Jahrgang

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Gesamtherstellung: Haller+Jenzer AG, 3401 Burgdorf

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort	Trudi Aeschlimann	7
Das aperspektivische Bewusstsein und seine Ausprägung in der Kunst Eine Würdigung des Werkes von Jean Gebser	Jörg Johannsen-Reichert	9
Rilke und das Emmental	Rätus Luck	39
Das offene Tor auf dem Berg Ein Beitrag zur Geschichte des Thorbergerwappens	Max Schweingruber	59
Wissenschaft um die Jahrtausendwende	Hans Koblet	85
KABA Burgdorf 1924	Werner Gallati	111
150 Jahre Messerschmiede Klötzli – 5 Generationen	Hans Peter Klötzli	133
Museum für Völkerkunde Burgdorf: Begegnung mit Fremdem	Mimy Marbach	169
Jahresbericht des Rittersaalvereins/ Schlossmuseum Burgdorf	Heinz Fankhauser, Beat Gugger	177
Veranstaltungen im vierten Kornhausjahr August 1994 – August 1995	Brigitte Bachmann-Geiser	185
Die Seiten des Heimatschutzes Zeitgeist und Heimatschutz	Charles Mäder	195
Casino-Gesellschaft – Jahresbericht der Saison 1994/95	Beat Gugger	197
† Paul Born – Kaufmann und Theatermann	Heinz Schibler	203
Chronik von Burgdorf	Peter Trachsel	207
Subvenienten des Burgdorfer Jahrbuches		241
Inserenten und Inserate		243

Vorwort

Erstens kommt es anders . . .

Im November 1994 wurde aus der bisherigen «Schriftleitung» des Burgdorfer Jahrbuches ein Verein. Hauptgründe für die Veränderung der Organisationsform waren steuertechnische Bedingungen und eine Vereinfachung der Abläufe. Der Zweck blieb aber der gleiche: Regelmässig ein Buch herauszugeben, das in längeren Texten und in Chroniken ein Spiegel der Stadt und Region ist.

Von den Mitgliedern der Schriftleitung konnte, aus gesundheitlichen Gründen, Carl A. Langlois im neu gegründeten Verein nicht mehr mitmachen. Sein Vater hatte zu jenen gehört, die die Institution Jahrbuch 1934 ins Leben gerufen hatten. Carl A. Langlois jun. selber machte seit 1964 in der Schriftleitung mit und amtierte während Jahrzehnten als gewissenhafter Kassier. Die Familie Langlois unterstützt das Burgdorfer Jahrbuch auch weiterhin, indem sie dem Verein wie bisher einen Estrichraum im Grosshaus unentgeltlich als Buchlager zur Verfügung stellt.

Im November 1994 trat Fred Scheidegger als Vizepräsident der Schriftleitung zurück, beabsichtigte jedoch, in der neugebildeten Redaktionskommission des Vereins mitzumachen. Es sollte anders kommen. Am 8. Dezember 1994 verstarb Fred Scheidegger unerwartet durch ein Herzversagen. Seit 1979 hatte er, damals Alleinredaktor des Burgdorfer Tagblattes, am Jahrbuch mitgewirkt. Für die Ausgaben 1980 bis 1983 zeichnete er als Chronist. Als begeisterungsfähiger und engagierter Schreiber berichtete er in der Folge vorwiegend über kulturhistorische Themen und scheute dabei auch keine aufwendigen Recherchen. Aus seiner Feder stammen u. a. verschiedene Artikel zum Kornhausmuseum, eine längere Arbeit über Burgdorf im Jubiläumsjahr 1891 und schliesslich als letztes eine Studie zur Geschichte der Kirchbühl-Apotheke. Daneben konnte er dem Jahrbuch immer wieder Beiträge von Autoren aus seinem Bekanntenkreis ver-

schaffen. In einer schwierigen Phase hatte er 1984 zusammen mit Carl A. Langlois und Heinz Fankhauser interimistisch die Leitung des Burgdorfer Jahrbuches übernommen, seit 1985 wirkte er, stets hilfsbereit und zuverlässig, als Vizepräsident der Schriftleitung und Abschlussredaktor für die Chroniken und Vereinsberichte. Last but not least verfasste er jeweils das Jahrbuch-Vorwort, das vorliegende soll ihm deshalb gewidmet sein.

Wieder können wir eine neue, stattliche Jahrbuchausgabe präsentieren, bereits den 63. Jahrgang in ununterbrochener Reihenfolge, diesmal ohne Oberthema, sondern bunt gemischt und illustriert. Wie üblich verfassten die kompetenten Autoren ihre interessanten Beiträge extra für unsere Publikation. Sicher gibt's darunter die eine oder andere Trouvaille für den geneigten Leser.

Zum Abtauchen in Burgdorfs nähere und fernere Vergangenheit stehen auch die früheren Jahrbuchausgaben (mit Ausnahme von 12 vergriffenen Jahrgängen) zu einem günstigen Preis zur Verfügung. Viel Vergnügen!

Im Oktober 1995

Trudi Aeschlimann

Verein Burgdorfer Jahrbuch:

Trudi Aeschlimann, Vorsitzende
Dr. Peter Fischer, Sekretariat
Peter Schrag, Kassier
Kurt Baumgartner
Dr. Erika Derendinger
Heinz Fankhauser
Dr. Werner Gallati
Rudolf Gloor

Beat Gugger
Hans-Urs Haldemann
Urs Jenzer
Dr. Alfred G. Roth
Peter Trachsel
Elisabeth Zäch
Werner Zuber

Das aperspektivische Bewusstsein und seine Ausprägung in der Kunst

Eine Würdigung des Werkes von Jean Gebser

Jörg Johannsen-Reichert



Abb. 1 Jean Gebser in Burgdorf (1954), Bleistiftzeichnung von Siegwald Sprotte.

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte menschlicher Bewusstseinsformen in ihrem Bezug zur Malkunst der Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Kunst des Malers Siegward Sprotte

Nur das Akzeptieren des Schicksals ist Freiheit,
und Freiheit schliesst ein, dass man für das Unfreie,
nämlich das Unheimliche, nicht anfällig ist.

*Jean Gebser, Burgdorf 1954*¹

Das Werden einer neuen Epoche der Menschheit, das sich seit Anfang dieses Jahrhunderts in geistiger Hinsicht ankündigt, wird von vielen Zeitgenossen als Entwicklung von auseinanderstrebenden neuen geistigen Strömungen erfahren, wenn nicht sogar als geistiges Chaos, als diffuse Ungeordnetheit und als eine Zeit der Indifferenz gegenüber tradierten Werten. In diesem Jahrhundert gab es nicht wenige Versuche von Philosophen und Schriftstellern, die sich immer gewalttätiger artikulierenden Freiheitswünsche von Menschen, Völkern und Gruppierungen (Unabhängigkeitsstreben, Staatsfeindlichkeit, passiver Ungehorsam, Rebellion, Widerstand usw.) anthropologisch, evolutionär oder philosophisch zu deuten und Problemlösungen anzubieten. Arnold Gehlen, Adolf Portmann, Pierre Teilhard de Chardin, Hermann Graf Keyserling, Denis de Rougemont, Martin Heidegger, Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Emmanuel Lévinas, Konrad Lorenz und Rupert Riedl können – als kleine Auswahl – aus dem europäischen Bereich genannt werden.

Sri Aurobindo und Krishnamurti sind weit über den indischen Bereich hinaus – in ihrer Wirkung – bedeutsam geworden. Für die neuere Zeit sind in diesem Zusammenhang schliesslich auch die Forschungen Ken Wilbers („Halbzeit der Evolution“, 1984) zu nennen.

Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass ein Schriftsteller und Philosoph, der im Zentrum Europas (1905 bis 1973) lebte, in seiner überragenden Bedeutung für viele ganzheitlich orientierte Entwicklungen in den Bereichen Philosophie, Literatur, Kunst, Psychologie, Architektur, Recht, Soziologie und Wirtschaft erst gegen Ende der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts von einem etwas grösseren Kreis der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde.

Es ist die Rede von *Jean Gebser*, einem Kulturphilosophen und Historiker, einem Schriftsteller und politisch engagierten Zeitgenossen und Deuter kulturgeschichtlicher Prozesse der vergangenen Jahrtausende.

Jean Gebser wurde am 20. August 1905 in Posen (ehem. Westpreussen) unter dem Namen Hans Gebser geboren. Nach 1933 änderte er seinen Vornamen in „Jean“ – auch als Zeichen seiner Opposition gegen das damalige Hitler-Deutschland. Zwischen 1933 und 1936 war er Mitglied des Unterrichtsministeriums der Republik Spanien, von 1937 bis 1939 lebte er in Paris (Begegnung mit französischen Schriftstellern und Malern und mit dem Kreis um André Breton). Er heiratete im Jahre 1942 Gentiane Hélène Schoch aus Burgdorf und wohnte von 1948 bis 1955 in Burgdorf, wo viele Begegnungen – auch mit seinem Freund Dr. Alfred G. Roth aus Burgdorf – stattfanden. Im Jahre 1956 liess er sich von Gentiane Schoch scheiden. Im Jahr 1970 heiratete er die ihm schon seit längerem sehr vertraute Jo Körner.

Im Jahr 1951 wurde Gebser, der ursprünglich deutscher Staatsbürger war, durch Einbürgerung in die Einwohnergemeinde Burgdorf *Schweizer Staatsbürger*. Er hielt in Deutschland und in der Schweiz viele – überaus gut besuchte – Vorträge, lehrte am Institut für Angewandte Psychologie (IAP) in Zürich und war seit 1967 Honorar-Professor für Vergleichende Kulturlehre an der Universität Salzburg. Aus gesundheitlichen Gründen musste er seine Lehrtätigkeit in Salzburg aufgeben.

Im Jahr 1962 erhielt er den Ostdeutschen Literaturpreis der Künstlergilde Esslingen und 1964 den Kogge-Literaturpreis der Stadt Minden. Zu Gebsters 60. Geburtstag (1965) erschienen die Festschriften „Transparente Welt“ (Bern und Stuttgart 1965) und „Wege zum integralen Bewusstsein“ (Bremen 1965). Die Stadt Bern verlieh ihm im selben Jahr den Literaturpreis. Am 14. Mai 1973 starb er in Wabern bei Bern.

Sein überragendes Wissen und sein umfassendes Verständnis für kulturgeschichtliche Entwicklungen befähigten ihn dazu, die Gefahren aufzuzeigen, die aus neuzeitlichem Denken und Fühlen entstanden sind. Mit dem Begriff „mental-rationales Denken“ hat Gebser dieses neuzeitliche Erfassen von Zusammenhängen gekennzeichnet und gleichzeitig kritisch beleuchtet, weil er in dessen Ausschliesslichkeit eine verhängnisvolle Verdrängung anderer Eigenschaften des Menschen (Emotionalität, Aarationalität, u.a.) sah. Seine intensive Beschäftigung mit dem indischen

und asiatischen Kulturkreis und der mediterranen Welt (Spanien, Frankreich) sowie mit der kulturgeschichtlichen Entwicklung in Amerika führten ihn zu einer ganzheitlichen Weltsicht, die in ihren Strukturen nicht geschlossen ist, sondern auf Integration von Gegensätzen angelegt ist, die nicht als Vergegensätzlichung erkannt werden dürfen – eine Weltsicht, die nicht antithetisch gestaltet ist (beispielsweise nach Hegels Denkfolge „These, Antithese, Synthese“) sondern eine Integration auch dort für möglich hält, wo polare Verortungen nachweisbar sind. Im Unterschied zur Spätphilosophie Hegels schliesst Ganzheit auch den – oft schöpferisch wirkenden – Zufall ein; der von Hegel unternommene Versuch, den Zufall philosophisch zu eliminieren, ist eine Folge einer an verabsolutierbaren Kategorien orientierten Philosophie.

Das grundlegende Werk Gebsters über die Weltkulturgeschichte entstand in den Jahren zwischen 1946 und 1953. In einer – intuitiv erfüllten – Eingebung im Jahre 1932 hat Gebster dieses Werk in seinen Grundzügen damals konzipiert. Sein Titel lautet: „*Ursprung und Gegenwart*“. Dieses Werk erschien in vollständiger Form zuerst 1953 in Stuttgart (Deutsche Verlags-Anstalt). Es wird jetzt vom Novalis Verlag (Schaffhausen) herausgegeben und ist in den Bänden II bis IV der „Gesamtausgabe (GA) Jean Gebster“ enthalten.

Das Werk ist unterteilt in drei Teile:

- I. Die Fundamente der aperspektivischen Welt (GA II)
- II. Manifestationen der aperspektivischen Welt (GA III)
- III. Kommentarband (GA IV)

Kenner philosophischer Werke aus dieser Zeit werden Parallelen zu Hermann Graf Keyserlings Werk „Das Buch vom Ursprung“ (1947) aufzeigen können. Ich möchte versuchen, vorwiegend auf der Grundlage seines Hauptwerks „*Ursprung und Gegenwart*“ (1. Auflage: 1953) das Grundlegende des Anliegens von Jean Gebster zusammenzufassen, soweit dies in Kürze überhaupt möglich ist. Angesichts der Grösse und des Umfangs dieses Werks kann dies nur ausschnittshaft erfolgen.

Gebsters neue Einblicke in die Bewusstseinsarten der verschiedenen Menschheitsepochen lassen sich schaubildartig folgendermassen darstellen²:

Struktur	hinsichtlich der Raum-Zeit-Bezogenheit		
Zeitalter	Dimensionierung	Perspektivität	Betontheiten
archaische Epoche	nulldimensional	ohne Perspektive	vorräumlich/vorzeithaft
magische Epoche	eindimensional	prae-/vorperspektivisch	raumlos/zeitlos
mythische Epoche	zweidimensional	unperspektivisch	raumlos/naturzeithaft
mentale Epoche	dreidimensional	perspektivisch	raumhaft und zeithaft
integrale Epoche	vierdimensional	aperspektivisch	raumfrei/zeitfrei
(seit Anfang 20. Jh.)	(auch: amensional)		

Angesichts der historisch bedingten Kräfte, die zu unterschiedlichen Realisationen und Formen in der Wirklichkeit geführt haben, gewann Jean Gebser ein Verständnis von Ganzheit – im Sinne von Gänzlichung (nicht: Ergänzung) –, das alle Phasen der (Ablauf-) Zeit – das Gestern, Heute und Morgen –, aber auch das die „wesentliche Zeit“ aufzeigende Bewusstsein der Zeitfreiheit einschloss. Gebser wollte in seinem Werk eine Strukturierung der Fundamente unserer Bewusstseinsstufen erbringen, die nicht nur einen Beitrag zur Geschichte der Bewusstwerdung des Menschen darstellt, sondern auch zu einer Intensivierung der menschlichen Bewusstwerdung beitragen soll. Er war davon überzeugt, dass die Wesensmerkmale einer im 20. Jahrhundert sich abzeichnenden *neuen Epoche*, die sich zeitlich etwa von 1905 an – durch Einsteins Erkenntnisse der Relativitätstheorie – vorbereitete, in fast allen Ausdrucksformen der Wirklichkeit erkennbar wurden, zum Beispiel in einigen Werken der Kunst und in den neuen Erkenntnissen der Geistes- und Naturwissenschaften.

Einem der wichtigsten Elemente dieser neuen Wirklichkeitsschau gab er die Bezeichnung „*aperspektivisch*“, die sich aus der Feststellung ergibt, dass das Sich-Seiner-Selbst-Bewusstwerden in heutiger Zeit mit einem gewandelten Verständnis von Raum und Zeit zusammenhängt.

Vor etwa 500 Jahren, zur Zeit der Frührenaissance, wurde durch die Entdeckung der Zentralperspektive erstmalig der Raum erschlossen. Diese Entdeckung ist Bestandteil einer von der Renaissance ausgehenden Geisteshaltung, die auch als „neuzeitlich“ bezeichnet wird.

Gebser gibt dieser Epoche, die bis in unsere Gegenwart reicht, die Bezeichnung „perspektivisches Zeitalter“. Somit kann die der Renaissance vorausgehende Epoche als „unperspektivisch“ charakterisiert werden. Mit dieser Versinnbildlichung erkennen wir eines der zentralen Anliegen der Kulturbetrachtung Jean Gebsters.

Unsere Epoche ist für ihn ein Zeitalter, in dem das perspektivische Erken-

nen durch das aperspektivische Wahr-Geben abgelöst wird, weil mit der Einbeziehung neuerer physikalischer Forschungen (Einstein, Heisenberg, Bohm, Charon u.a.) ein veränderter Raum-Zeit-Begriff in die Welt Eingang gefunden hat. Der heutige Zeitbegriff beruht auf der Achronizität, der Zeitfreiheit – Gebasers Bezeichnungen für Phänomene der „Vierten Dimension“. Am besten lässt sich eine zeitfreie Befindlichkeit dadurch verdeutlichen, dass jeder, der die Welt wahr-gibt und nicht mehr der Ausschliesslichkeit der Vorstellungswelt einer mentalen Sicht verpflichtet ist, schon heute teilweise im „Achronon“ lebt. Beispielsweise ist jedem, der sich weigert, diese Welt nur perspektivisch – das heisst aus verengtem Blickwinkel – zu sehen, eine Art der Aperspektivität zu eigen, die sich von mental-rationalen Verengungen befreit hat. Wer sich der kulturgeschichtlichen Fundamente bewusst wird, ist nicht mehr ausschliesslich auf perspektivische Erkenntnis angewiesen und wird durch die Mannigfaltigkeit und Veränderlichkeit der sich aus den Fundamenten entfaltenden Formen nicht mehr verwirrt. Zeitfreiheit konstituiert Aperspektivität, indem sie menschliches Erkennen nicht auf ein nur kausales oder gestuftes Erkennen festlegt, sondern die Zusammenschau ganzheitlicher Phänomene als „aperspektivisches Wahrgeben“ fordert – ein Wahrgeben, das einen integrierend-diaphanen Ausdruck hat.

Eine Vorstufe zu der „perspektivischen Weltsicht“ sieht Gebser (nach vorperspektivischen Zeitaltern) in einem „unperspektivischen“ Zugang zur Welt. Zwischen den drei Anschauungsformen „unperspektivisch, perspektivisch und aperspektivisch“ besteht für ihn ein vergleichbares Sinnverhältnis wie zwischen „unlogisch, logisch und alogisch“ – oder wie zwischen „unmoralisch, moralisch und amoralisch“.

Schon an der Bezeichnung „aperspektivisch“ lässt sich erkennen, dass Gebser auch in dieser Formulierung das dualistische Raum-Zeit-Verständnis überwinden will. Eine etymologisch mehrsinnige Deutung von Urworten gibt ihm bei einer solchen Wortwahl eine Entsprechung:

Im Lateinischen heisst „altus“ sowohl „hoch“ als auch „tief“, „sacer“ sowohl „heilig“ als auch „verflucht“. Diese psychisch betonte Einheit der Bedeutungen und ihre Doppelwertigkeit war Ägyptern und Griechen – in der Frühzeit (vor 500 v. Chr.) – geläufig. Dagegen kann unsere heutige alltägliche Sprache – darauf weist Gebser kritisch hin – solche Zusammenhänge nur schwer ausdrücken. Deshalb benutzt er einen Terminus, der über der Doppelwertigkeit eines Urwortes und über dem Dualismus von Gegen-

satzbegriffen steht, nämlich die Begriffswahl, dass die Vorsilbe „a-“ nicht den Sinn eines *Alpha negativum* (= un-, nicht), sondern den Sinn eines *Alpha privatum* in seiner Bedeutung „frei von“ oder „nicht (ausschliesslich) tangiert von“ enthält. Daher kommt in der Bezeichnung „aperspektivisch“ die *Befreiung von der ausschliesslichen Gültigkeit einer perspektivischen oder vor- / unaperspektivischen Gebundenheit des Menschen* zum Ausdruck. Daran wird deutlich, dass Gebser das Unperspektivische (verschiedener Stufen der archaischen, magischen und mythischen Zeitalter) und das Perspektivische der rational-mental-mental-mental Zeitalter in unserer heutigen integralen Epoche aperspektivisch „auf-heben“ – d.h. integrieren – will. Dagegen wäre es gefährlich, in diesen Ausdrucksformen eine Synthese erreichen zu wollen, weil eine solche rational bestimmte Lösung immer von neuen Entzweigungen bedroht wäre. Das Vermitteln von Ganzheit, also eine Gänzlichung des Bewussten und Nicht-Bewussten anzustreben, wird in Gebsters Bemühungen um Verdeutlichung einer aperspektivischen Schau offenkundig.

„Aperspektivisch“ ist ein Synonym für ein Wahrgeben der Wirklichkeit (für eine am Konkreten orientierte Sicht), die weder – perspektivisch fixiert – nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit *wahrnehmen will* noch – unaperspektivisch – nur allenfalls eine Ahnung von Raum-Zeithaftigkeit den Menschen *erfühlen lassen will*.

Um das Wesen des Aperspektivischen zu verdeutlichen, stellt Gebser unterschiedliche Welt-Sichten zueinander in Beziehung, die chronologisch in folgender Reihenfolge stehen, wobei aber auch Abweichungen von der Chronologie und zeitliche Überlappungen nachweisbar sind:

1. die Welterfahrung ohne perspektivischen Bezug	archaisches Zeitalter
2. die voperspektivische Weltsicht	magisches Zeitalter
3. die unaperspektivische Weltsicht	mythisches Zeitalter (ca. 3000 v.Chr. bis zum Beginn der Renaissance)
4. die perspektivische Weltsicht (seit der Renaissance)	mental-rationales Zeitalter (seit ca. 500 v.Chr. [teilweise] bis in die heutige Zeit)
5. die aperspektivische Weltsicht	integrales Zeitalter (seit dem Ende des 19. Jh.)

Die ersten drei Stufen stellt Jean Gebser – vereinfachend – hinsichtlich des perspektivischen Bezugs als „unperspektivisch“ (also als: nicht perspektivisch im Sinne der 4. Stufe) dar; so dass mit „unperspektivisch“ im

Sinne dieser Abhandlung nicht nur die 3. Stufe (mythisches Zeitalter) bezeichnet wird, sondern auch die Stufen 1 und 2 (mit-)gemeint sind. Das Kennzeichnende dieser Weltsichten lässt sich anhand der Entfaltung des Raumverhältnisses und der Malerei in den Epochen der Unperspektivität, der Perspektivität und der Aperspektivität aufzeigen.

Gebser hat diese Einteilung aus eigener Anschauung und aus der Notwendigkeit heraus geschaffen, die heutige neue Raum-Zeit-Erfahrung mit einer – unserer integralen Epochenstruktur entsprechenden – bestimmten Perspektivitätsstruktur zu bezeichnen. Er knüpfte mit der Einführung des Begriffs „*Aperspektivität*“ seinerzeit (1936/39) an die sowohl naturwissenschaftliche wie künstlerische Tradition des Abendlandes an. «... Der Begriff „aperspektivisch“ erhält von dorthier seine Legitimation, sowohl natur- und geisteswissenschaftlich als auch künstlerisch verbindlich und anwendbar zu sein.»³ Gebser bezieht sich in dieser Erläuterung auf sein Werk „*Rilke in Spanien*“⁴, das erstmals in Zürich 1940 erschien.

Des weiteren kann auf zahlreiche Hinweise Gebsters – vor Erscheinen von „*Ursprung und Gegenwart*“ – verwiesen werden: In seinem Werk „*Abendländische Wandlung*“ (1943) schreibt Gebser zum Thema „*Perspektivität*“: «Nachdem wir jedoch das perspektivische Weltbild der vergangenen Jahrhunderte, *infolge der Hereinnahme der Zeit (kursiv vom Vf.) als vierter Dimension*, überwand und dadurch den perspektivischen Punkt nicht mehr als (technisches) Ziel und Grenze betrachten, hat sich jene Verengung des raumbetonten Weltbildes, welche durch die Perspektive (die nur die halb gesehenen Parallelen berücksichtigt) gegeben war, nunmehr (*im 20. Jh. / d. Vf.*) in die Welt der Raum-Zeit-Freiheit umgestaltet. Dies aber ist zugleich eine Überwindung der aus der Enge geborenen Angst... DIE WELT DER RAUM-ZEIT-FREIHEIT ABER IST – in Überwindung der unaperspektivischen seelischen Bilderwelt und der nur perspektivischen mentalen Raumwelt, da zudem in ihr die Raum-Zeitlosigkeit (*der unaperspektivischen Zeitalter / d. Vf.*) bewusst wird – DIE APERSPEKTIVISCHE ZEIT, WELCHE DIE SICHT INS OFFENE FREIGIBT.»⁵

1. Die unaperspektivische Welt

Jean Gebser teilt die Vergangenheit unter dem Gesichtspunkt der Perspektivität – entsprechend dem archaisch-magischen, mythischen, menta-

len und integralen Zeitalter – in drei grosse Epochen ein, die sich in den letzten 5000 Jahren manifestiert haben:

Die erste Epoche, die der *Unperspektivität*, reicht bis zur Zeit der Renaissance; die zweite Epoche, die der *Perspektivität*, reicht bis in unsere Gegenwart, und die *aperspektivische Epoche* tritt erst seit dem Ende des letzten Jahrhunderts in Erscheinung. Diese Bezeichnungen haben nicht nur eine ästhetische und kunsthistorische Bedeutung, sondern beanspruchen auch eine geistes- und seelen-geschichtliche Geltung.

Die realisierte Perspektivität bedeutet Erschliessung des Raumes – eine Art, sich des Raumes in Vorder- und Hintergrundperspektive bewusst zu werden. Dagegen zeigt das noch nicht entwickelte Empfinden für Perspektivität, dass der Mensch noch im Raum „schläft“, ihn nicht als Raum – im Sinne eines Gegenübers – wahrnimmt. In geistig-politischer Sicht drückt dieser Zustand aus, dass der Mensch noch nicht sich selber gehört, also kein personales Bewusstsein aufweist; er fühlt sich als Teil einer Einheit, einer Sippe oder Gemeinde. Der Orientierungsrahmen bleibt für Menschen dieser Epoche die Gemeinschaft; der Akzent der Weltbetrachtung liegt nicht auf dem Persönlichen, sondern auf dem Unpersönlichen oder dem Kollektiven. Der Raum ist nicht – wie in unserem heutigen üblichen Sinn – Tiefenraum, sondern entweder Höhle (Gewölbe) oder blosser Zwischenraum. Aus diesem Raumverständnis spricht ein Gefühl des Eingebettetseins in die Welt: eine heutzutage kaum nachvollziehbare – nicht bewusste – Verbundenheit von Aussen und Innen, von Mensch und Natur (bis in die Zeit des Mittelalters).

Mit dem Fehlen eines perspektivischen Raumbewusstseins geht in dieser Zeit der unperspektivischen Weltsicht das Fehlen eines Ichbewusstseins einher, denn zur Objektivierung des Raumes ist ein Sich-Seiner-Selbst bewusstes Ich vonnöten, das sich in diesem Raum unabhängig weiss und ihn darstellend zu erfassen sucht. Gebser zitiert hierzu den Kunsthistoriker *Wilhelm Worringer*⁶, der in der ägyptischen Kunst den Mangel jeglichen – perspektivischen – Raumverständnisses folgendermassen beschreibt:

«Nur als Rudiment einer urzeitlichen Raum- und Höhlenmagie spielt der Raum in der ägyptischen Baukunst eine Rolle ... Der Ägypter war ... dem Raum gegenüber neutral und indifferent. Das Raumhafte lebte in seinem ... Bewusstsein gar nicht als ... Potenz. Nicht überräumlich war seine Gesinnung, sondern vorräumlich. Raumlos war seine Oasenzuchtkultur ... Sie kannte architektonisch nur Raumbegrenzungen, Raumgehäuse, aber

keine *Rauminnerlichkeit* (*kursiv: d. Vf.*). Wie ihre Reliefzeichnungen ohne Schattentiefe waren, so waren ihre Architekturen ohne Raumtiefe. Die dritte Dimension, die eigentliche Dimension der Lebensspannung, ward nur als Quantität, nicht aber als Qualität empfunden. Wie sollte da der Raum, dieses Moment der tiefensuchenden Ausdehnung, losgelöst von allen Körpern, als selbständige Qualität ins Bewusstsein kommen? ... Dem Ägypter fehlte ... alles räumliche Bewusstsein.»

Der „Raum“ der Antike ist also ein ununterschiedener Raum, ein blosses In-Sein, ein behütetes Im-Mutterschoß-Sein.

Während das wesentliche Strukturelement des griechischen Baustils – die phallisch charakterisierbare Säulenformation – den Raum nur als Zwischenraum kennt, der zwischen den aufgerichteten Säulen übrigbleibt, ist die spätantike – römische – Architektur von der aus dem Orient (Iran) stammenden Höhlenarchitektur, die uterinischen Charakter hat, beeinflusst. Entsprechend den orientalischen Mutterreligionen ist der Raum blosser Gewölberaum, so dass das Weltall selbst als ungeheure Höhle erfahren wurde. Ein *Ichbewusstsein* in unserem heutigen Sinne, das durch Selbstverantwortung und bewusstes Gestalten der Umwelt – die zunehmend nicht nur als Objekt des Handelns begriffen wird – gekennzeichnet ist, und eine *bewusste Ablösung der jeweils neuen Generation von der Elternwelt* schlossen sich daher in diesem unperspektivischen Zeitalter aus.

Griechische Philosophien und christliche Lehren, die zu einer bewussten und reflektierten Gestaltung der Welt beigetragen haben, veränderten allerdings dieses Raumgefühl erheblich. Sie bewirkten eine Distanzierung des Menschen gegenüber der Natur und ermöglichten dadurch, Natur und Mensch in ihrer Getrenntheit zu sehen.

Der den christlichen Lehren immanente gestalterische Auftrag – Mensch und Welt gleichermaßen betreffend – bereitete nach dem Zusammenbruch des römischen Weltreichs einen grundlegenden Wandel vor. Der Mensch versuchte, sich von dieser Zeit an allmählich aus der Befangenheit in einem ununterschiedenen Raum zu befreien. Aber erst die Renaissance-Malerei liess die Abkehr von der Unperspektivität (etwa ab 1250 n. Chr.) sichtbar werden. Erstaunlicherweise nahm die Renaissance damit Stilelemente auf, die sich bereits zur Zeit Christi bemerkbar gemacht haben: Gemeint sind die Ansätze zu perspektivischer Raumgestaltung auf pompejanischen Wandmalereien. Es finden sich dort Andeutungen landschaftlicher Motive und sogar Stilleben – bemerkenswert deshalb, weil darin ansatzweise Dar-

stellungen von Raumtiefe erkennbar werden. Hierzu sind auch die Ausführungen des Kunsthistorikers *Alfred G. Roth (Burgdorf)* über den Wandel in der landschaftsbezogenen Himmelsdarstellung (in der Malweise der Brüder Ambrogio und Pietro Lorenzetti auf den Fresken in S. Francesco in Assisi – um 1327 –) heranzuziehen, der sich durch eine Verlagerung von der unperspektivischen zur perspektivischen Darstellung auszeichnet.⁵ Auch in den Naturschilderungen der späten bukolischen Poesie Vergils (*Eclogae*) zeigten sich Ansätze für ein geändertes Verhältnis zur Natur. An diese neuartigen Elemente der antiken Kultur anknüpfend, liess die Renaissance aus einem *zweidimensionalen Welt-Erfühlen* ein *dreidimensionales Welt-Erfassen* entstehen.

2. Die perspektivische Welt

Die perspektivische Epoche löste das unperspektivische Weltverständnis allmählich ab. Das perspektivische Welt-Erfassen begann in der europäisch-christlichen Welt etwa von der Zeit ab 1250 n.Chr. zum tragenden Verständnis zu werden. Der Erfassung des Menschen *als Subjekt* lag eine Erfassung der Welt – und Umwelt – *als Objekt* zugrunde. Die Objektivierung des Aussen kam in der Malerei zum erstenmal bei Giotto zu einem noch vorsichtigen Ausdruck. Bei Giotto wurde zum erstenmal jener Raum sichtbar, der bis dahin nur latent im Unterbewusstsein schlief: Es entstand ein neues Raumbewusstsein, das sich auf die Seele befreiend auswirkte, die sich in ihren Äusserungen der Welt öffnete; ein Raumbewusstsein, dessen Tiefe in der Perspektive sichtbar wurde.

Das *Persönliche im Seelischen* kam nun zum Durchbruch: Die Troubadours schrieben (seit etwa 1250) Gedichte in Ich-Form, Gedichte, die plötzlich einen Abgrund zwischen Welt – oder Natur – und Mensch aufrissen. Zur selben Zeit brachte Thomas von Aquin an der Universität von Paris die aristotelische Philosophie zu neuer Geltung und leitete damit eine Abkehr von den geschlossenen Theoriebildungen platonischer Art ein. Auch dadurch wurde dem Menschen die Möglichkeit der Berufung auf individuelle Erfahrung eröffnet. Die Zeitblindheit der Antike, die bis in das Mittelalter anhielt, wich einer Sichtbarmachung der Zeit, die räumliche Präsenz beanspruchte: Im Jahre 1283 wurde die erste öffentliche Uhr im Palasthof von Westminster (London) aufgestellt. Schliesslich soll im

folgenden ein Dokument, das eindrucksvoll das Aufeinandertreffen zweier Welterfahrungen beschreibt – auf der Grenzscheide zwischen unperspektivischer und perspektivischer Weltsicht – vorgestellt werden, damit auch das Perspektivische in seiner Unterschiedlichkeit zum Aperspektivischen genauer dargestellt werden kann. Es handelt sich um einen Brief des italienischen Dichters *Francesco Petrarca*, den der damals Zweunddreissigjährige im Jahr 1336 an einen Freund schrieb.⁸

Dieser Brief war an einen Professor der Theologie gerichtet, der als Augustinermönch Petrarca die „*Confessiones*“ Augustins schätzen gelehrt hatte. Er enthält eine Beschreibung von Petrarcas Besteigung eines Bergs in der Provence – des „Mont Ventoux“. Der Mont Ventoux ist nordöstlich von Avignon gelegen. Dieser Berg, der sich durch seine klaren und ruhigen Linien auszeichnet und von dem eine merkwürdige Anziehungskraft auf Menschen ausgeht, liegt in einer Landschaft, in der die gnostische Tradition der Welterkenntnis (Catharer, Albigenser u.a.) schon lange heimisch war. Petrarca schrieb:

«Den höchsten Berg unserer Gegend habe ich gestern bestiegen, nur von dem Verlangen geleitet, die namhafte Höhe des Ortes kennenzulernen. Durch viele Jahre hindurch war dies in meiner Seele; von Kindheit an habe ich mich nämlich hier in diesen Gegenden herumgetrieben. ... In den Schluchten trafen wir (Petrarca und sein Bruder Gerardo) einen alten Hirten, der mit vielen Worten versuchte, uns von der Besteigung zurückzuhalten, und sagte ... er hätte niemals davon gehört, dass jemand Ähnliches gewagt habe.»

Ohne sich von den Lamentationen des Alten beeindrucken zu lassen, stiegen sie weiter bergan, «und noch im Aufstieg», so schrieb Petrarca, «trieb ich mich selber mit den Worten an: Was also heute, beim Besteigen dieses Berges du erfahren hast, das kommt gewisslich dir und vielen zugute, die zu einem glückseligen Leben hingelangen wollen. ...»

Auf dem Gipfel angekommen, überstürzte sich die Beschreibung, und die Erzählzeitwechsel zeugten von der Erschütterung, die in ihm nachklang, wenn er das Erlebnis beschrieb: «Erschüttert von dem ungewohnten Wind und von dem weiten und freien Schauspiel, war ich zuallererst wie vor Schreck erstarrt. Ich schaue: Die Wolken lagen unter meinen Füßen ... Ich wende meinen Blick italienwärts, wohin sich noch mehr als dieser meine Seele wandte ... Ich gestehe, dass ich seufzte, da ich den Himmel Italiens sah, der mehr meinem Geist als meinen Augen erschien, und ein

unsagbares Verlangen ergriff mich, meine Heimat wiederzusehen ... Und dann ergriff mich ein neuer Gedanke, der mich aus dem *Raum in die Zeit* trug. ich sagte zu mir selber: Zehn Jahre ist es her, dass du Bologna verliessest ...»

Nachdem Petrarca die „*Confessiones* (Bekenntnisse)“ des Heiligen Augustinus – Halt suchend – aufgeschlagen hatte, fuhr er in der Beschreibung folgendermassen fort: «Gott ist mein Zeuge, ... dass mein Blick auf folgende Stelle (Augustin) fiel: „Und die Menschen gehen die hohen Berge bewundern und die gewaltigen Wogen des Meeres und die langen Läufe der Flüsse und die Unermesslichkeit des Ozeans und die Bahnen der Sterne, und sie geben sich damit selber auf.“ – Bestürzung erfasste mich, ich gestehe es, und meinen Bruder, der diese Stelle auch zu lesen wünschte, bittend, mich nicht zu stören, schloss ich das Buch, erzürnt darüber, dass ich mich auch jetzt noch irdischen Dingen zugewandt hatte, da doch selbst die heidnischen Philosophen es seit langem mich hätten lehren sollen, dass ausser der Seele nichts bewundernswürdig sei, und dass im Vergleich mit ihrer Grösse nichts gross ist.» – Aber dennoch schrieb Petrarca gleich darauf: «Als ich alsdann im Betrachten dieses Berges meine Augen sattsam befriedigt hatte, wandte ich meine inneren Augen in mich selber hinein; und von jener Stunde an war es, dass man uns nicht reden hörte ...» – Am Schluss des Briefes fasste Petrarca seine Bergbesteigung mit folgenden Worten zusammen: «Soviel Schweiss und Mühe, damit der Körper dem Himmel um ein kleines näher komme ..., etwas Ähnliches muss die Seele erschrecken, die sich Gott annähert.»

An dieser Beschreibung wird deutlich, dass die – noch mittelalterliche – unperspektivische Bindung des Menschen an Himmel und Erde, die noch eine fraglose Bindung ohne Distanzbewusstsein war, in dem Augenblick zerreisst, als ein Teil der „Welt/Natur“, durch Petrarcas besonderen analysierend-selektierenden Blick räumlich aus dem Ganzen herausgelöst wird und damit zu einem Stück Land wird, das frei gestaltet werden kann. Gebser geht so weit in seiner Deutung dieses Augenblicks, dass er diesem neuartigen Schauen eine neue Bewusstseinsqualität zuschreibt, die den Menschen in das Zentrum formender geistiger Ausrichtung stellt.

Die Welt wird von dieser Zeit an als ein *Gegenüber* erfahren, sie erlangt Objektqualität und wird als beherrschbar erfahren.

Von unserem heutigen Standpunkt aus betrachtet wäre es allerdings wünschbar gewesen, dass sich die Erkenntnis um die Verantwortlichkeit

für die Welt parallel zu diesem neuen Erfassen von Wirklichkeit entwickelt hätte. Das ökologische Bewusstsein ist aber erst im 20. Jahrhundert zum Tragen gekommen. Gebser bezweifelt mit Recht, dass der damalige Mensch der Verantwortung, die ihm aus der Erkenntnis der fast unbegrenzten Formbarkeit seiner politischen, gesellschaftlichen und physischen Umwelt erwuchs, gewachsen war.

Bis zu Petrarcas Lebensende dauerte schliesslich der innere Kampf, der durch die neuartige Welt-Sicht, die er auf dem Berg Ventoux gewonnen hatte, bedingt war und der durch den *Einbruch des Raumes in seine Seele* ausgelöst worden war.

Die alte Welt, die in dem Wort Augustins, dass die *Zeit in der Seele sei*, ihre bündigste Formulierung fand, jene alte Welt, in der nichts ausserhalb der Seele Liegendes wunderbar und des Anschauens für wert befunden wurde, sie begann in dieser Zeit zu zerbrechen. Ganz allmählich verlagerte sich der Akzent immer deutlicher von der Zeit in den Raum, bis im materialistischen Geist des 19. Jahrhunderts der seelische Schwund ein allmählich offensichtlicher Schwund wird, den erst einige Heutige zu überwinden versuchen.

Mit dem von Petrarca geschilderten Raum-Bild beginnt eine neue Art der Naturbetrachtung, die realistisch, individuell und rational ist. Das perspektivische Sehen ist der genuine Ausdruck für das, was sich im Bewusstwerdungsprozess des europäischen Menschen – vor allem seit dem 15. Jahrhundert – abspielt: Die neue Art der Naturbetrachtung ist der plastische Ausdruck für das Sich-Bewusst-Werden des Raumes, für seine Objektivierung; durch sie wird nicht nur der Raum sichtbar gemacht und in das tagtägliche Wachbewusstsein gehoben, durch sie erhält auch der Mensch genauere Konturen. Die Perspektive, deren Erlernung und deren allmähliche Vervollkommenung ein Hauptanliegen der Renaissancezeit war, bringt ausser der Erweiterung des Weltbildes gleichzeitig auch eine Verengung zum Ausdruck, an deren Folgen wir noch heute leiden. Denn perspektivisch sehen oder denken heisst auch räumlich fixiert sehen oder vereinseitigt denken. In jeder Perspektivierung liegt auch eine Gegensätzlichung; in der Perspektivierung ist sowohl der Betrachtende als auch das Betrachtete fixiert; eine positive Folge ist: Die Perspektivierung konkretisiert dem Menschen den Raum als Tiefen-Raum; eine negative Folge besteht darin, dass sie dem Menschen in seiner sektoriellen Sicht- und Denkweise eine Schein-Sicherheit gewährt. Das kann dazu führen, dass

der Mensch aus dem Ganzen nur jenes Stück – sehend oder denkend – herauslöst, das sein Blick oder sein Denken erfassen kann oder will. Als bedeutsam stellte sich in diesem Zusammenhang eine Niederschrift *Leonardo da Vincis* (1452–1519) heraus, in der er sich zum Wandel vom unperspektivischen zum perspektivischen Bewusstsein folgendes notierte⁹:

«Die Perspektive benutzt in den Entfernungen zwei entgegengesetzte Pyramiden. Eine derselben hat ihre Spitze im Auge und ihre Basis fern am Horizont; die zweite hat ihre Basis gegen das Auge zu und die Spitze am Horizont. Aber die erste betrifft das Allgemeine, da sie alle Grössen der dem Auge gegenüberliegenden Körper erfasst. ... Die zweite Pyramide aber betrifft eine besondere Stelle, ... und diese zweite Perspektive ergibt sich aus der ersten.»

In diesen Sätzen Leonardos kommt zu Ausdruck, wie die „*participation inconsciente*“ sich in eine „*relation consciente*“ gewandelt hat: dem erleidenden Punkt im Auge, auf den die Dinge einströmen, hat Leonardo den überwindenden Punkt im Raum entgegensetzen vermocht und gleichzeitig die enge Beziehung des einen zum andern realisiert, wodurch das Gleichgewicht zwischen Ichwelt (Auge) und Aussenwelt (Horizont) hergestellt wurde.

Parallel dazu, dass Leonardo dem Menschen perspektivisches Sehen bewusst machte und die Raumfindung ermöglichte, geschahen in der Zeit des Epochenumbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit (15./16. Jahrhundert) Ereignisse, die zeigten, dass das neue Raumverständnis durch Forscher in verschiedenen Wissensgebieten ausgelotet wurde: *Kopernikus* (1473–1543) erschütterte das geozentrische Weltbild, *Kolumbus* (1451–1506) führte die Unrichtigkeit einer scheibenmässig abgegrenzten Weltvorstellung vor Augen. *Vésalius* (1514–1564), der erste grosse anatomische Forscher, beschrieb den Körper als Raum. Der Arzt *Harvey* (1578–1657) entdeckte den Blutkreislauf. *Kepler* (1571–1630) wies die Unrichtigkeit des flächen- und kreishaften Weltbildes der Antike nach, indem er auf die Ellipsenbahn der Planeten aufmerksam machte. In der Architektur brachte *Michelangelo* (1475–1564) die Ellipsenform zum erstenmal in der Konstruktion der Kuppel von St. Peter in Rom zu öffentlicher Geltung.

Der Mensch begann im 15. und 16. Jahrhundert auf allen Gebieten, sich den Raum – auch den der Luft und des untermeerischen Bereichs – zu vergegenwärtigen.

Das Verlangen, Raum als solchen zu erfahren und das Flächenhafte bisheriger Darstellungen zu durchbrechen, wird nicht nur in der Malerei, son-

dern beispielsweise auch an alltäglichen Gebrauchsgegenständen sichtbar: In dieser Zeit werden die ersten Spitzen hergestellt: Daran wird ersichtlich, dass Stoff nicht nur als Fläche wirken sollte.

Kritisch bleibt aber anzumerken, dass das raumbezogene Denken, das sich seit etwa dem Beginn des 16. Jahrhunderts immer mehr verstärkt, sowohl Grösse wie Schwäche des perspektivisch sich orientierenden Menschen in sich birgt. Die Überlastung des „objektiven“ Aussen bringt neben rationalisierter Sicht und Betonung des Haptischen notwendigerweise eine Hypertrophierung des dem Aussen gegenüberstehenden Ich mit sich: etwas, das man Ego-Hypertrophie nennen könnte. Dieses Ich muss sich immer stärker Profil geben, um der sich ausbreitenden Raumerschliessung gewachsen zu sein; andererseits muss in dem Mass, in dem das Gegenüber des Ich, der Raum, immer erfassbarer wird, dieses Ich sich selbst immer stärker verhärten. Auf der einen Seite bringt die Ausweitung des Raumes eine allmähliche Ausweitung und eine aus ihr resultierende Auflösung des Ich mit sich – und damit die Gefahr der „Vermassung“; auf der anderen Seite trägt die starke Betonung des Haptischen (wonach nur das manuell Erfassbare Wirklichkeit enthalte) zu einer Verhärtung des Ich bei, bewirkt also eine Abkapselung des Ich – und enthält somit die Gefahr der Isolation, die in der Egozentrik sichtbar wird.

Diese menschheitliche Entwicklung bis in unsere Zeit hinein hat für Gebser nahezu etwas Zwangsläufiges. Er sieht in diesen beiden Negativ-Komponenten Ausdrucksbilder der einseitigen Fixierung auf eine Raumsicht, die wesentlich – wenn auch nicht ausschliesslich – durch die rationale Perspektivierung als Mittel der Raumbeherrschung bedingt ist. Folgen dieser Weltsicht sind gesellschaftliche Tendenzen wie der Materialismus oder der Imperialismus.

Seit dem 19. Jahrhundert verstärkt sich immer mehr eine sektorale Sichtweise, die sich sowohl wissenschaftlich wie künstlerisch auswirkt: Je „tiefer“ und „weiter“ der Mensch in den Raum blickt, desto unwichtiger scheint die Fähigkeit zum ganzheitlichen Denken – in kultur-historischen Bezügen – zu sein.

Nicht ohne Grund gibt es seit der Entdeckung der Perspektive im religiösen, sozialen und wissenschaftlichen Bereich eine scharfe Sektorierung der jeweiligen Fach- und Einzelgebiete. Fachwissenschaften mit einer immer weiter fortschreitenden Tendenz zur sektorhaften Spezialisierung ihrer Wissensgebiete lassen oft nur noch den „Scheuklappen-Menschen“

als Wissenschaftler gelten, denjenigen, der sich dem Sprachgebrauch und der spezifischen Logik der jeweiligen Fachwissenschaften unterordnet. Induktiv – ohne Anleitung – gewonnene Erfahrung, die mit der Logik der nur rational-messbar argumentierenden Wissenschaften in Konflikt gerät, wird als „unwissenschaftliche Erkenntnis“ abgewertet, obwohl jede empirisch nachprüfbar gewonnene Erkenntnis das Prädikat „wissenschaftlich“ verdienen würde. Damit geht einher eine bedrückende Intoleranz derer, die ein solches Wissenschaftsverständnis pflegen. Durch ausschliesslich perspektivisches Ausrichten wird der Mensch zu einem ängstlich Fliehenden – vor der Jetzt-Zeit, zu einem, der einen ideologischen „Flucht-Punkt“ anvisiert und radikal verteidigt. Dabei wird aber völlig übersehen, dass dieser „Flucht-Punkt“ vielleicht illusionär ist und nie zu erreichen sein wird, weil er unter Umständen eine Absolut-Setzung enthält, der kein Mensch jemals entsprechen kann (extremer Egoismus bzw. Altruismus, absolute Treue, absolute Sicherheit usw.).

Einige dieser gefährlichen Befindlichkeiten, in die unsere Epoche dank ihrer ausschliesslich perspektivischen Ausrichtung gelangt ist, sind von *Jean Gebser* folgendermassen umschrieben worden:

Angst vor Zeit-Verlust und vor der Machtlosigkeit gegenüber der Ablaufzeit, aber auch problematisches Beglücktsein über Raumbeherrschung und die Möglichkeit von Machtzuwachs; einerseits Isolation der Individuen, Gruppen und Kulturkreise, andererseits Anonymisierung von Individuen in einer Gruppe oder Gemeinschaft.

Gebser sieht deshalb eine wesentliche Aufgabe unserer Zeit darin, unperspektivisches Fühlen und perspektivisches Erfassen zu einem Ausgleich zu bringen, der jedem Bereich seine eigene Berechtigung lässt.

Eine Seinslehre, wonach unperspektivische Welterfahrungen und perspektivische Welt-Sichten integriert sind, nennt Gebser aperspektivisch.

3. Die aperspektivische Welt

Die in unserer Zeit nach Gebsters Auffassung zu verwirklichende *integrale Denk- und Gefühlsstruktur* ist an eine bestimmte Form der Raum- und Zeitbezogenheit geknüpft: an die „vierdimensionale“ Ausrichtung, die sich nur durch aperspektivisches Bewusst-Sein realisieren liesse.

Archaische und magische Zeitepochen weisen keinen Bezug zur Perspek-

tivität auf, und auch die mythische Zeitepoche ist durch das Fehlen einer differenzierten Perspektivität gekennzeichnet; andererseits führt auch das mental-rationale Denken – für sich genommen – nur zu einer ausschliesslich perspektivisch determinierten Sicht. Deshalb muss eine integrale Welt-Sicht – nach Gebsters Überzeugung – aperspektivisch sein; das heisst, sie muss das Raum-Zeitfreie miteinschliessen. Also handelt es sich um eine Erfahrung der Welt, die weder in der unaperspektivischen Raumlosigkeit (vor-rationalen Charakters) schwimmt noch an den perspektivisch gesehenen Raum ausschliesslich gebunden ist, sondern Unperspektivität und Perspektivität in der *WeltDURCHschauung* integriert. Wer die Welt nur begrifflich anschaut, kann sie nicht ganzheitlich erfahren, denn das Vorstellen ist ein vornehmlich mentaler Akt. Auch kann ein Mensch, der sich ausschliesslich an rationale Begriffs- und Kategoriewelten gebunden glaubt, sich nicht vorstellen, dass der Mensch dazu aufgerufen ist, die Welt – ohne auf Ziel- oder Zweckerreichung aus zu sein – zu „wahren“. Mit dem Begriff *-wahren* – beschreibt Gebster eine Realisierungsform des Denkens, die sich – über das analysierende, teilende Denken hinausgehend – in der Gänzlichung von „Wahr-Nehmen und Wahr-Geben“ (in einem Geben-Gebe-Verhältnis) ereignet – im Sinne von: da begibt sich etwas.

Von der wesenhaften Beschreibung der Entwicklung der *geistigen Stufung der Welt* kann im Sinne Gebsters gesagt werden, dass die archaische Welt sich durch Identität, die magische durch Einheit, die mythische durch polare Ambivalenz und die mentale Weltsicht durch Dualität (Gegensätzlichung) strukturiert.

Das neue, *integrierende Bewusstsein* – die fünfte Entwicklungsstufe der geistigen Stufung der Welt – erfährt WIRKLICHKEIT ALS GANZHEIT im Sinne des Bemühens um *Gänzlichung* und *Gegenwärtigung* auf dem Weg zu einem *konkreten (Transparenz ermöglichenden) Denken*.

Dieses Bemühen um Ganzheitlichkeit einer aperspektivischen Grundhaltung drückt sich beispielsweise im *Zurückweisen ideologischer oder reduktionistischer Systeme* aus. Im einzelnen bedeutet dies:

Wenn der Mensch seine magischen Komponenten verleugnen würde, verlöre er an Vitalität und Liebesfähigkeit; wenn er seine mythischen Komponenten verdrängen würde, wäre seine „re-ligio“ (Rückbindung) zu den Archetypen menschlichen Denkens verstellt, und wenn er sich seiner mental-rationalen Komponenten entledigen würde, nähme er sich jedes Orientierungs- und Unterscheidungsvermögen und jede Reflexivität.

Nur in der Erfahrung eines integralen – aperspektivischen – Bewusstseins

erringt der Mensch die Möglichkeit, seine anthropologisch zurückliegenden oder verdrängten Komponenten wieder in das Wach-Bewusstsein zu heben, so dass der Mensch bewusster und somit klarer die Ganzheit seines Wesens wahr-nimmt und wahr-gibt – also wahr. Diese neue Bewusstseinsstruktur ermöglicht die Erfahrung einer *Welt ohne Gegenüber*. Die Welt ohne Gegenüber ist eine Welt der *Diaphanität – der Durchsichtigkeit, der Transparenz –, die unverstellt und unabgegrenzt das Ganzheitliche im Leben erfahrbar werden lässt*.

In einigen Werken der Malerei unserer Zeit ist dieser Ausdruck von Transparenz zu finden. Die künstlerische Form einer transparenten Sicht ist Ausdruck des in unserem Jahrhundert wissenschaftlich begründeten neuen Raum-Zeit-Verständnisses, bedingt durch die Forschungen der Physik (Allgemeine und spezielle Relativitätstheorie *Albert Einsteins* aus den Jahren 1905 und 1917) sowie neuere physikalische Forschungen (z.B. Jean Charon: Komplexe Relativitätstheorie: 1977, u.a.).

Der Maler *Franz Marc (1880–1916)* erwähnte gesprächsweise das von Gebser beschworene Bemühen um Transparenz – das sich notwendigerweise aus der geistigen, politischen und gesellschaftlichen Situation unserer Zeit ergibt –, indem er meinte, dass an die Stelle der WeltANSchauung eine *WeltDURCHschauung* treten müsse. Als Hinweise auf eine an *Transparenz* orientierte Malkunst sollen folgende Aspekte des Schaffens einiger Künstler beispielhaft genannt werden:

Paul Cézanne (1839–1906), der als einer der ersten mit dem Verzicht auf die ausschliesslich perspektivische Darstellung begann, sich der linearperspektivischen Malweise zugunsten einer kugelförmigen Anschauung zu entziehen, nahm – in künstlerischer Weise – Aussagen Einsteins zum Raum-Zeit-Kontinuum „vorweg“ und versuchte, eine Subjekt-Objekt-Bezogenheit – im Sinne einer „Gegenüber-Sicht“ – zu überwinden.¹⁰ In vergleichbarer Weise widersetzte sich auch *Pablo Picasso (1881–1973)* der Überbewertung des „Gegenüber“ (der Fassade), indem er betonte, dass es nicht auf die „FASSADE der Dinge“ ankomme, sondern auf ihre geheime STRUKTUR.

Struktur und Diaphanität (Transparenz / Durchsichtigkeit) sind Schlüsselbegriffe einer Welterfahrung, die Gebser in ganz besonderer Weise nicht nur in vielen Werken *Picassos* verwirklicht sah (beispielsweise in dem Bild „Die Arlesierin“, 1913, oder in „Lichtzeichnungen“, 1949)¹¹, sondern auch

in einigen Werken der Maler *Paul Klee* (1879–1940) und *Hans Haffner* („*Energie*“, 1954)¹² nachweisen konnte.

Als Belege für schon vorhandene Mal-Zeugnisse der von ihm beschriebenen *Manifestationen der aperspektivischen Welt* führt Gebser einige Maler unseres Jahrhunderts an, die sich dieser neuen ganzheitlichen Welt-erfahrung verpflichtet fühlen. In seinem Werk „Ursprung und Gegenwart“ nennt er beispielsweise *die Maler Max Ackermann* (1887–1975), *Willi Baumeister* (1889–1955), *Julius Bissier* (1893–1965), *Georges Braque* (1882–1963), *Hans Erni* (geb. 1909 in Luzern), *Hans Hartung* (1904–1989), *Ernst Wilhelm Nay* (1902–1968), *Ben Nicholson* (1894–1982), *Jackson Pollock* (1912–1956), *Nicolas de Stael* (1914–1955), *Sophie Taeuber-Arp* (1889–1943), *Otto Tschumi* (1904–1985), *Maria Elena Vieira da Silva* (geb. 1908) und *Fritz Winter* (1905–1976).¹³

Es soll hier nur auf den Maler *Max Ackermann* besonders hingewiesen werden, da „die Welt ohne Gegenüber“ im Sinne Gebasers in vielen Werken *Max Ackermanns* (aus der Schaffenszeit nach 1945) eine geniale male-rische Entsprechung fand. Auch Gebasers Hinweis auf die Analogie der Bewusstseinslage „*Weltinnenraum*“ (nach einem dichterischen Wort *Rainer Maria Rilkes*) zu dem „*Nachtblau*“ *Max Ackermanns* zeugt von sei-ner grossen Einfühlung in lyrische und bildliche Entsprechungen.¹⁴

In diesem Zusammenhang mag es angezeigt sein, Gebser selbst zu Wort kommen zu lassen. In seinem Werk „Ursprung und Gegenwart“ ist zu lesen:

«Hier bahnt sich die Gewinnung einer offenen „*Welt ohne Gegenüber*“ an. Wir haben mit dieser Formulierung nicht etwa eine negative, du-lose, beziehungsleere Weltsicht bezeichnet, sondern die eingeschränkte, ent-grenzte Welt, die unserer Wahrnehmung die Fülle und den Beziehungs-reichtum des unverstellten Ganzen erschliesst. Dieser „Verlust“ des Gegenüber, der nur jenen ein Verlust scheint, welche, aus Mangel an eige-ner Sicherheit im „Sich“ der sie sichern sollenden Grenzen ihrer Systeme und der Besitzsucht ihres verhärteten Ich nicht entraten können, – diese Aufgabe des Gegenüber ist *Gewinnung des Miteinander*, der echten, auch mitmenschlichen Teilhabe. In diesem Miteinander wird das Du, sei dies nun der Partner, die Welt oder das Göttliche, nicht mehr als uns *gegen-überstehend* gedacht, begriffen oder ergriffen. Subjekt und Objekt, die ein-ander letztlich stets dualistisch bekämpfen, verlieren ihren Gegensatzcha-rakter, und was zumeist feindseliger Kampf um Bewahrung eines miss-verstandenen Ichwertes ist, verwandelt sich in die schöpferische Span-

nung, welche lebenserhaltend dem Miteinander der sich ergänzenden Pole entspringt.»¹⁵

Analog zu diesem Erkenntnishorizont soll schliesslich die Kunst eines Malers Erwähnung finden, der seit Anfang der fünfziger Jahre *ein Freund Jean Gebsters* war: *Siegward Sprotte*.

Der Maler Siegward Sprotte wurde am 20. April 1913 in Potsdam geboren und lebt seit 1945 in Kampen auf Sylt (Nordfriesland).

Sprottes persönliche Beziehung zu Jean Gebser, der von ihm am 8. März 1954 in Burgdorf portraitiert wurde, ist in seiner Malkunst und seinen Kunstbetrachtungen in aussergewöhnlich stimmiger Form zum Ausdruck gekommen.

Viele Werke des Malkünstlers Siegward Sprotte können als Zeugnis der Realisierung einer aperspektivischen Welterfahrung gelten, die auf eine Teilung zwischen Vorder- und Hintergrund verzichtet, um die perspektivische Bezogenheit des Betrachters zum Bild etwas aufzulösen und um von der sich in der perspektivischen Darstellung manifestierenden Zentrierung auf die menschliche Sicht – auf das menschliche Sein – zugunsten eines welt- und naturbezogenen, ganzheitlichen Verständnisses Abstand nehmen zu können.

In einer Publikation aus dem Jahre 1961 unter dem Titel „Jeder Tag – ein guter Tag / Der Tag als Gabe und Aufgabe“¹⁶ hat Siegward Sprotte seine Anschauungen erläutert („*Vom Sehen und Sehenlernen*“). Gebsters Beitrag in dieser Publikation war damals der Essay „*Vom spielenden Gelingen*“.¹⁷

Besonders auffällig – im Hinblick auf die aperspektivische Orientierung Siegward Sprottes (ganz im Sinne der Betrachtungen Jean Gebsters) – erscheint mir die künstlerische Verwandtschaft einiger Werke Sprottes – in der Motivwahl und Malweise – mit chinesischer Malkunst.

Aus einigen Hinweisen zu typischen Merkmalen dieser Malerei ergeben sich – unter Umständen – weitere Anregungen für das Vertraut-Machen mit den Bildern Siegward Sprottes, besonders vor dem Hintergrund der *Betrachtungen Jean Gebsters*, der den Titel eines Bildes des Malers Sprotte – „FAHRT AM ZIEL“ (1954) – als ganzheitlichen Begriff in seine Vortragsreihe „*Die Welt in neuer Sicht*“ (1957/58) aufnahm.

Ein Beleg hierfür ist auch eine Äusserung eines mit Sprotte befreundeten Malers, *John Kee*, der beim Betrachten der Bilder Sprottes sagte: «You have never been in China, you have found China in yourself.» Worin das spezifisch Chinesische in Sprottes Werken liegen könnte, verdeutlichen

Äusserungen eines japanischen Professors für Religionsphilosophie (Ueda, Kyoto). *Ueda* vergleicht in seinen Betrachtungen „westliches“ und buddhistisches Denken und gelangt zu Einsichten, die sich mit Überlegungen des französischen Malers *André Masson* (dazu im folgenden) decken. Ueda beschreibt den Unterschied folgendermassen:

«Die Eigenart „Mensch und Natur“ als Nicht-Zweiheit zusammenzusehen, entspricht dem – östlichen – Beziehungsdenken; sie jeweils nach ihrem eigenen WESEN befragen zu wollen – etwa als „res cogitans“ (vorgestellte Sache) und „res extensa“ (vorgefundene Sache) – ist die Methode des substanztialisierenden („westlichen“) Denkens.»

Das Ausgehen von einer *Beziehung* – wie im buddhistisch/chinesisch tradierten Denken üblich – verhindert, die Natur als eine vom Menschen getrennte Substanz zu verstehen. Wenn Natur das „Sein alles Seienden“ ist, dann aber nicht in einem nur substanziellen Sinn, denn das Sein ist das „In-Beziehung-Sein“, in dem alles Seiende sich allererst ereignet und somit ist. Das Erfahren einer Blume, „wie sie von selbst blüht“, heisst also, ein Ereignis erfahren, das sich entfaltet: *Ereignis als Er-Äugnis* (als ein sich dem Schauen darbietendes Ereignis). Die *lebendige Beziehung* ist der Grund alles Seienden: sie ist die Welt.

In ähnlicher Weise äusserte sich der chinesische Maler *Tshang Ta-ts'ien* in einem Gespräch mit dem französischen Maler *André Masson* (1896–1987) folgendermassen¹⁸:

«Vor allem im Altertum malten die Chinesen nach dem Objekt. Aber das Ziel eines Malers ist, ohne Objekt zu malen. – Man muss drei Dinge eines Lebewesens oder einer Pflanze kennen: die Anatomie, den Charakter, der es von anderen unterscheidet, schliesslich seine Haltung, seine Positur. So kann ein Künstler es erreichen, den Geist (das Unverwechselbare) dieses Wesens zu malen. Wenn man einen Storch malt, muss man damit beginnen, diese drei Dinge zu studieren, um ihn in einigen typischen Zügen wiedergeben zu können.

In diesem Stadium kann man ohne Gegenstand (d.h. aus der Vorstellung) malen. Ein Maler darf nicht nur Interpret sein, er muss eine Sache *wiedererschaffen* können, kurz er muss ein Gott sein.»

Das so geschaffene Bild führt nicht in die Gegenstandslosigkeit, sondern zu dem Gesehenen zurück, es ist wie das Auftauchen einer Erinnerung an das Gesehene, wie es sich im Sehen – *im Sinne eines Schauens*, nicht im Sinne eines ergreifenden Blicks – ereignet. Diese Erinnerung vollzieht sich *augenblicklich*, sie steht nicht im Dienst einer Absicht oder eines Zieles

oder Zwecks und nimmt auf das ihr Zugrundeliegende dadurch Bezug, dass sie sehen-lässt (*Sehenlassen*); das Bekannte taucht im „Wiedererschaffen“ auf – im einen *erwiedernden Schaffen*.¹⁹

Hierzu ist es hilfreich, weitere Betrachtungen des Malers *André Masson* zum Raumbezug in der Malerei heranzuziehen, die dem Thema der Aperspektivität nahekommen – und (teilweise) auch in der Malkunst Sprottes realisiert worden sind.

Masson schrieb im Jahre 1949: «Der Raum ist für den Maler Asiens weder aussen noch innen, er ist *SPIEL VON KRÄFTEN* – reines Werden. Er ist unbestimmbar. Für den Durchschnittsmenschen ist er Symbol des Fixierten – „Raum als Grenze“ (*l'espace-limite*).²⁰ Die westlichen Maler, auch die abenteuerlichsten, haben sich kaum noch von dem szenischen Raum gelöst. Sie fürchten alles, was abgründig ist. Sie sind noch Hörige der Perspektive der Renaissance, wo sie doch meinen, dem Illusionismus nicht mehr zu opfern, und sich „Abstrakte“ nennen. Ihre Knechtschaft besteht darin, dass sie sich auf den Bildrahmen verlassen. Hier finden wir das Fenster und den *MONOCULÄREN BLICKPUNKT* wieder. Was nützt es, wenn uns durch dieses Fenster ein paar Anspielungen auf Elemente gezeigt werden, die in einer bestimmten Ordnung zusammengesetzt sind. Das passive „Kleben“ am Raum wird hieran sichtbar. Etwas anderes ist es, wenn man überkommt, den Raum als *MAGNETISCHES FELD* anzusehen, wo sich Kräfte begegnen und verwickeln – als einen Ort, wo sich Kielwellen und Flugbahnen tummeln –, und wenn man auf einen Brennpunkt verzichtet. (Hervorhebungen vom Vf.)

Der chinesische Maler, mit dem Unendlichen vertraut, kappt die Anker-taue: Ort aller Ausdehnungen ist ihm das *HEILIGTUM DES OFFENEN* (*l'ouvert*).»

Durch diese Äusserung *André Massons* wird *Jean Gebsters Mahnung an uns, den drängenden Forderungen unserer Zeit nach Aperspektivität und Transparenz Raum zu geben*, noch einmal eindrucksvoll bestätigt.



Abb. 2 Bambus (Ischia 1969), Tuschzeichnung von Siegwand Sprotte.

Alles Zeitliche geht vom
 Gegenwärtigen. Das zeitliche
 Denken geht vom gegenwärtigen
 Erkennen. Das Wissen geht vom
 Erkennen.
 Wer Wissen anwendet, sucht die
 Realisierung in einer Zukunft.
 Wer erkennt, realisiert, im
 Prozesse des Erkennens.
 Wissenschaft geht vom der
 Kunst des Erkennens.
 Die Kunst muß darauf Acht geben,
 dass sie nicht ausgezehrt und tot
 aufgezehrt wird, weil sonst in der
 Schöpfung keine Schöpfung mehr
 Naht findet.

Abb. 3 Text, Originalschrift von Siegwand Sprotte.



Abb. 4 Fahrt am Ziel (1954), Aquarell von Siegwald Sprotte.



Abb. 5 Wenn aus Landschaft Schrift wird ... Wenn deine Sprache landet ... (1989), Aquarell von Siegwald Sprotte.

Ein Gedicht Gebsters, in dem das Spezifische einer ganzheitlichen Welt-
erfahrung dichterisch gestaltet wird, soll diesen Beitrag beschliessen²¹:

ES WILL VIELES WERDEN

Wir gehen immer verloren,
wenn uns das Denken befällt,
und werden wiedergeboren,
wenn wir uns ahnend der Welt

anvertrauen, und treiben
wie die Wolken im hellen Wind,
denn alle Grenzen, die bleiben,
sind ferner, als Himmel sind.

Und es will vieles werden
aber wir greifen es kaum.
Wie lange sind wir der Erden
Ängstliche noch im Traum

Fragwürdig noch wie lange,
da alles sich schon besinnt,
da das, was einstens so bange,
schon klarer vorüberirnt?

Dass uns ein Sanftes geschähe
wenn uns der Himmel berührt,
wenn seine atmende Nähe
uns ganz zum Hiersein verführt.

Anhang

1. Widmung Siegward Sprottes für Jean Gebser²²

Bilden und Sprechen
Schauen und Sagen –
einstmals eines –
möchten sich wiederfinden.
Die bildende Kunst schenkt
das Bildende der Sprache,
wenn die Sprache auch ihr Eigenstes –
das Sprechende – nicht eigensinnig vor sich behält.
Solange schon leben beide nebeneinander
her, eifersüchtig ein jeder auf das Seine
bedacht. Vor der Ehe der beiden
scheuen die Vielen heute zurück wie
vor einem Übel; der eine soll des
anderen Illustration bleiben.
Die Sprache jedoch – die sprechende –
hat das Bild nicht ausserhalb ihrer
selbst, nicht an ihrem Rand, sondern in
ihrer Mitte, sie schmilzt es ein wie
die Liebenden den Kuss, wie die Sprechenden
den Blick.

Für Jean Gebser

IV. 1963

Siegward Sprotte

2. Auszüge aus Betrachtungen des Malers Siegward Sprotte zum Thema: *Ökologie und Bewusstwerdung*.²³

ÖKOLOGIE UND BEWUSSTWERDUNG

Das ökologische Gleichgewicht ist weder eine Kunst
noch eine Wissenschaft.

Das ökologische Gleichgewicht ist ohne ökologisches
Gleichgewicht nicht realisierbar.

... Unsere sämtlichen pädagogischen Systeme leisten bis heute weder dem Schüler noch dem Landmann, weder dem Künstler noch dem Wissenschaftler Hilfe, die wissenschaftliche Mechanik des Denkens (*das defizient rationale Denken – im Sinne Gebsters / d. Vf.*) hinter sich zu lassen, um den Absprung aus dem Denken in das Erkennen zu vollziehen. Der Absprung aus dem Denken ist aber nicht ein Sprung ins Unbewusste, Gefühls- und Glaubensmässige. – Glauben ist keine Erholung vom Denken. – Absprung aus dem Denken erfolgt nur, wenn wir aus dem mechanischen Bewusstsein in eine Bewusstwerdung überwechseln, die von Mechanik so frei ist wie der Herzschlag von

einem Uhricken. Und dieses andere Bewusstsein vermögen wir nur zu entfachen durch die *Gleichzeitigkeit von Lieben und Erkennen im Augenblick ihrer Entstehung (kursiv vom Vf.)*. *Mechanik ist Wiederholung. Erwiderung (nicht: Erwiderung! / d.Vf.) ist frei von Wiederholung und ruft Auge in Auge jenes Erkennen ins Leben, das frei von Gedankenarbeit ist. Die Mutation aus der Arbeit ins Schaffen, aus dem Arbeiten ins Erschaffen, aus dem imitierten Bewusstsein in das originale Bewusstwerden*, das ist die Voraussetzung, ohne die wir in der äussersten Gefahr dieser unserer Schöpfungsstunde nicht weiter zu leben vermögen. Erkennen erwacht nur aus Erkennen.

Die Frage, wie soll es weitergehen? – ist die Frage nach dem Schöpferischen im Bewusstsein. – Wir sind in einer Situation, wo Weiterleben ohne schöpferische Bewusstwerdung – *ohne Bewusstwerdung der Bewusstwerdung* – nicht möglich ist. Wir werden überleben, indem wir erkennen. *Wir werden nicht überleben, wenn wir dem Erkennen nachdenkerisch unsere Augen verschliessen.*

3 Anmerkungen

- 1 Gesamtausgabe Jean Gebser (GA), Band VII, 1986, S. 305 (Tagebuchblätter Burgdorf-Bern).
- 2 Aufstellung folgt J. Gebser: Ursprung und Gegenwart, GA III / Anhang.
- 3 Gebser, GA II, S. 26.
- 4 Gebser, GA I, S. 40–50.
- 5 Gebser, GA I, S. 300f.
- 6 Wilhelm Worringer: Ägyptische Kunst – Probleme ihrer Wertung, 1927, S. 105 ff.
- 7 Alfred G. Roth: Die Gestirne in der Landschaftsmalerei des Abendlandes (Berner Schriften zur Kunst, Band III), Bern 1945, S. 45f. und Abb. 48/49; zitiert nach: Gebser, GA IV, S. 12 zu GA II, S. 40, Anm. 12.
- 8 Francesco Petrarca: Le Familiari, Band 1, Sansoni, Firenze (Florenz) 1933, S. 153–161.
- 9 Leonardo da Vinci: Tagebücher und Aufzeichnungen, übersetzt von Theodor Lücke, Leipzig 1940, S. 772
- 10 Gebser weist Cézannes *kugelförmig-sphärisches (aperspektivisches) Raumverständnis* anhand des Bildes „*Don Quichotte sur les rives de Barbarie*“ („*Pastorale*“) in GA III Anhang, Tafel 14, Abb. 52, 53 zu GA III, S. 628, nach. – Vgl. zu dieser Thematik bei Cézanne die von Gebser zustimmend zitierten Beiträge von *Thomas Herzog*: Einführung in die moderne Kunst, Classen-Verlag, Zürich 1948, S. 148 ff. und (grundlegend) *Liliane Guerry*: Cézanne et l'Expression de l'Espace, Flammarion-Verlag, Paris 1950.
- 11 Die Bilder sind abgebildet in: Gebser, GA III Anhang, Tafel 17, Abb. 57 zu GA III, S. 632 („Die Arlesierin“) und GA III Anhang, Tafel 19, Abb. 59/60 zu GA III, S. 632 („Lichtzeichnungen“).
- 12 Abbildung in: Gebser, GA III Anhang, Tafel 23, Abb. 67 zu GA III, S. 641 („Energie“).
- 13 Gebser: GA III, S. 625–641: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt – Malerei, zusammenfassend: „Die Arationalität der neuen Malerei“ S. 635–641 und GA IV, S. 184, Anm. 153 zu S. 637. – Vgl. auch die Abbildungen: „Sonnenblumen“ (1946) von Georges Braque und „Lignes d'été“ („Sommerlinien“, 1949) von Sophie Taeuber-Arp in Gebser, GA III Anhang, Tafel 22, Abb. 65, 66 zu GA III, S. 639 / 641.
- 14 Vgl. J. Gebser: *Das Nachtblau Max Ackermanns*, in: (Hrsg.) *Ludwin Langenfeld*: Max Ackermann – Aspekte seines Gesamtwerkes –, Stuttgart 1972, S. 75, sowie der von Gebser besonders hervorgehobene Beitrag von *Ludwin Langenfeld*: *Weltinnenraum. Zur Analogie der Bewusstseinslage in abstrakter Dichtung und Malerei*, in: L. Langenfeld: Max Ackermann, aaO, S. 77–109.

- 15 Zitat aus: Gebser, GA III, S. 637/638.
- 16 Siegwald Sprotte: Vom Sehen und Sehenlernen, in: (Hrsg.) Ursula von Mangoldt: Jeder Tag – ein guter Tag (Der Tag als Gabe und Aufgabe), Otto Wilhelm Barth-Verlag, Weilheim / Oberbayern 1961, S. 157–180.
- 17 Jean Gebser: Vom spielenden Gelingen, in: Ursula von Mangoldt, wie oben, S. 151–156.
- 18 Interview der französischen Zeitschrift „L'express“, 15.6.1961, S. 51 ff., hier zitiert nach: Dieter Rahn: Raumdarstellung und Zeitbezug in der Malerei, Mittenwald 1982, S. 150 ff.
- 19 Siehe dazu die von Sprotte herangezogenen religionsgeschichtlichen Betrachtungen von H. W. Kuhn: Vom Urchristentum zu Jesus, 1983.
- 20 André Masson: Abschweifungen über den Raum, in: A. Masson: Gesammelte Schriften 1, hrsg. von Axel Matthes und Helmut Klewan, Matthes & Seitz Verlag, München 1990, S. 285.
- 21 Gebser GA VII, S. 29.
- 22 Widmung S. Sprottes für Jean Gebser, in: Siegwald Sprotte, Berghaus Verlag (Monographie), München 1963, und in: S. Sprotte: Bilder aus 60 Jahren, Potsdam 1988 (innere Einbandseite).
- 23 Siegwald Sprotte: Appell der Kunst an den Menschen von heute – Ateliergespräche Heft 4, Kampen auf Sylt o.J., ca. 1980 ff., S. 12/13.

4. Ergänzende Literaturangaben

- | | |
|---------------------------|--|
| <i>Jean Gebser</i> | <p>Gesamtausgabe (GA), Bände I – VIII (in 9 Bänden), Novalis Verlag, Schaffhausen 1986;
 <i>zum Thema „Malerei“ insbesondere:</i></p> <ul style="list-style-type: none"> – Die Manifestationen der aperspektivischen Welt – (3.) Malerei, in: Ursprung und Gegenwart, II. Teil, GA III, S. 625–641 sowie Anhang zu GA III. – Welt ohne Gegenüber (1958), in: GA V / 1, S. 267–281. <p>Festschriften Jean Gebser:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Transparente Welt – Festschrift zum 60. Geburtstag von Jean Gebser, hrsg. von Günter Schulz, Hans Huber Verlag, Bern und Stuttgart 1965. – Wege zum integralen Bewusstsein – Festschrift zum 60. Geburtstag von Jean Gebser, hrsg. von den Freunden der Volkshochschule Bremen, Bremen 1965. |
| Sylvia Chicó (Hrsg.) | Farbige Kalligraphie – Siegwald Sprotte, Hirmer Verlag, München 1988. |
| Heinz W. Kuhn | Sehen und Hören in unvertagter Gegenwart – Ein Neutestamentler zu Siegwald Sprotte, Christians Verlag, Hamburg 1984. |
| Ludwin Langenfeld (Hrsg.) | Max Ackermann – Aspekte seines Gesamtwerkes, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1972. |
| Detlev Ingo Lauf | Vom Wesen des Ursprungs – Phänomene von Koemergenz und Simultaneität im westlichen und östlichen Denken, Schlichter-Atelier-Verlag, Stuttgart 1987. |
| Herbert Meier | Siegwald Sprotte – Vier Jahrzehnte in Nordfriesland, Christians Verlag, Hamburg 1984. |

- | | |
|------------------|---|
| Siegward Sprotte | Berghaus Verlag, München 1963. |
| Siegward Sprotte | Aquarelle auf Sylt, Einführung von <i>Herbert Read</i> , Rembrandt Verlag, Berlin 1967. |
| Siegward Sprotte | Bilder aus 60 Jahren – Handzeichnungen, Aquarelle, Gemälde, Grafiken, 30.10.–4.12.1988, Potsdam-Museum, Potsdam 1988. |
| Siegward Sprotte | Arbeiten 1923–1993: Ausstellungen in Potsdam–Husum–Lissabon 1993, Potsdam 1993. |

5. Zu den Abbildungen

- Abb. 1 Bleistift auf Büttten. Siegward Sprotte fuhr damals von Hermann Hesse (in Montagnola) zu Gebser nach Burgdorf; vorher hatte er Karl Jaspers in Basel und Karl Foerster in Potsdam gezeichnet (Mitteilung von S. Sprotte).
- Abb. 2 Tusche auf Büttten. Abgebildet in: Siegward Sprotte: Arbeiten 1923–1993; Ausstellungen zum 80. Geburtstag (1993), Potsdam–Husum–Lissabon, Potsdam 1993.
- Abb. 3 Text aus: Siegward Sprotte: Ausstellungen zum 80. Geburtstag (1993).
- Abb. 4 Aquarell. Abgebildet in: Siegward Sprotte: Aquarelle auf Sylt, Berlin 1967.
- Abb. 5 Aquarell. Abgebildet in: Siegward Sprotte: Ausstellungen zum 80. Geburtstag.

Wir danken dem Maler Siegward Sprotte für die freundliche Reproduktionserlaubnis.
Der Künstler lebt und arbeitet in Kampen. Alte Dorfstrasse 1, D-25999 Kampen / Sylt.

Adresse des Autors: Dr. Jörg Johannsen-Reichert M.A.
Kleiberweg 6, Tel. 0049-7445-3107
D-72285 Pfalzgrafenweiler

Rilke und das Emmental

Rätus Luck

Rilke und...

Rilke und das Emmental: Nach all den Studien über Rilke und Paris und Venedig und Russland und so weiter ein zumindest überraschendes Thema. Nicht Metropolen und nicht Nobilitäten kommen im folgenden Beitrag vor, wie man es doch sonst bei Rilke einigermaßen gewohnt ist. Um so deutlicher aber wird in den wiedergegebenen Texten seine grosse Begabung spürbar, über alle scheinbaren Grenzen und Entfernungen hinweg Menschen zu bewegen und zu gewinnen.

Weil es sich, von der Rilke-Forschung her gesehen, im wörtlichsten Sinn um Neuland handelt, das wir hier betreten, ist dieser Beitrag auch kein abgerundeter, in den Ergebnissen durchwegs gesicherter wissenschaftlicher Artikel, sondern eher Zwischenbericht über eine Spurensuche – hier veröffentlicht in der Hoffnung, dass aus dem Kreis der Leserinnen und Leser der eine oder andere Hinweis eintreffen wird, der dem Verfasser weiterhilft bei der Fahndung nach der Gestalt des Dichters Rainer Maria Rilke in emmentalischem Gelände.

Alles hat angefangen, wie solche Dinge meistens anfangen: mit einer, eigentlich mit zwei Fragen. Als früherer Leiter des Rilke-Archivs der Schweizerischen Landesbibliothek, das heute im Schweizerischen Literaturarchiv integriert ist, hatte ich häufig mit Dokumenten zu tun, die sich auf Rilkes Schweizer Zeit beziehen, also auf die Jahre 1919–1926: Im Juni 1919 reiste Rilke von München her in unser Land ein; am 29. Dezember 1926 ist er im Sanatorium Val-Mont sur Territet bei Montreux gestorben. Er hielt sich in Soglio, Locarno, Berg am Irchel, in Etoy auf und wohnte seit dem Sommer 1921 im Château de Muzot, einem Turm oberhalb von Siders/Sierre.¹



Abb. 1 Rilke auf dem Balkon des
Château de Muzot, 1923.



Abb. 2 Rilke im Garten von Muzot,
1924.

Rilke hat in der verhältnismässig kurzen Lebensperiode, die ihm in unserem Land noch blieb, eine ganze Reihe von Schweizerinnen und Schweizern kennengelernt und teilweise ausführlich mit ihnen korrespondiert. Veröffentlicht sind die nahezu 500 Briefe an Nanny Wunderly-Volkart in Meilen und der Briefwechsel mit den Brüdern Reinhart in Winterthur²; eine Auswahl mehrheitlich vorher nicht publizierter kleinerer Korrespondenzen, von Einzel- und Gelegenheitsbriefen ist unter dem Titel *Briefe an Schweizer Freunde* erschienen, 1990 in einer ersten, 1994 in einer erweiterten und kommentierten zweiten Ausgabe.³

Bei der Vorbereitung dieser zweiten Ausgabe fielen mir die in der kleinen Publikation *Rilke en Valais* (Lausanne 1936, Neuausgabe 1946) unter dem Titel *Deux lettres à Mademoiselle X.* abgedruckten Briefe ein, *lettres*, wie eine Fussnote dort erklärt, *extraites d'une suite de réponses que Rilke donna aux messages d'une jeune fille de N., abandonnée par son fiancé*, und aus dem Deutschen übersetzt vom Waadtländer Schriftsteller Gustave Roud (1897–1976). Waren diese Briefe für die Ausgabe von Interesse? Das kam natürlich sehr darauf an, wer und was sich hinter dem X. und dem N. versteckte.

Und ich erinnerte mich, unter den zahlreichen Briefen an den Dichter, die das Rilke-Archiv aufbewahrt, ein kleines Dossier mit Briefen einer Schulklasse aus der Deutschschweiz gesehen zu haben, die dem Dichter zum 50. Geburtstag gratuliert hatte: Gab es irgendwo eine Antwort Rilkes? War da ein weiterer unbekannter Text für den Band aufzustöbern?

«Mademoiselle X.»

Im ersten Fall lag der Schlüssel, wie zu vermuten, bei Gustave Roud, dem Übersetzer.⁴ Sein Nachlass wird im *Centre de recherches sur les lettres romandes* der Universität Lausanne aufbewahrt, und tatsächlich fanden sich dort sofort die Briefe Rilkes, die Roud übersetzt und veröffentlicht hat, neben zwei weiteren Briefen Rilkes an dieselbe Empfängerin, ebenfalls mit Übersetzung, aber bisher nicht gedruckt.

Dass es sich nicht um die Originale, sondern um Schreibmaschinenabschriften handelte, war fürs erste zu verschmerzen; denn eine Notiz auf den Kopien versprach die rasche Identifizierung des geheimnisvollen Fräulein «X.». Sie lautet: *Texte original des lettres de Rainer Maria Rilke (inédites) à Mademoiselle Magdalena S., à Berthoud*. «N.» also war Burgdorf und der Rest des Geheimnisses damit rasch gelüftet. Ein Blick in das Adressbuch, das Rilke während der Schweizer Zeit geführt hat und das im Schweizerischen Rilke-Archiv gehütet wird, ergab, dass «Mademoiselle X.» bzw. «Magdalena S.» identisch sind mit Magdalena Schwammberger, *auf dem Gsteig, Burgdorf (Kanton Bern)*, wie Rilke ins Adressbuch eingetragen hat.

Magdalena «Mädi» Schwammberger (1892–1979), kurze Zeit mit Paul Georg Tecoz verheiratet, war eines der acht Kinder von Ernst Schwammberger (1856–1916), Fürsprecher und Burgerschreiber in Burgdorf. Ihre Schwester Verena «Vreni» (1891–1968), selbst eine begabte und oft beanspruchte Gelegenheitsdichterin, heiratete 1920 Otto Morgenthaler, Fürsprecher, Stadtpräsident von Burgdorf und Grossrat, und wurde damit Stiefmutter des Schriftstellers Hamo: Hans Morgenthaler (1890–1928).

Um es vorwegzunehmen: Ob die Originalbriefe noch vorhanden sind, ist nicht bekannt. Wie die Verbindung zwischen Magdalena Schwammberger und Rilke zustande gekommen ist, liegt einstweilen im Dunkel. Rilke erwähnt in seinem ersten Brief zwar eine Cousine, was aber auch nicht mehr als eine erzwungene Hilfskonstruktion zulässt (s. unten: Erläuterungen). Einleuchtend wäre ein Kontakt, der sich über Sophie «Söphi» Schwammberger (1887–1972) ergeben hätte, eine andere Schwester, die eine gute Schauspielerin war und am kulturellen Leben Burgdorfs regen Anteil nahm, zum Beispiel im Auftrag der Casinogesellschaft mit deren Referenten korrespondierte.⁵ Da Rilke sich im Oktober/November 1919 mit einer ausgedehnten Vortragsreise in der Schweiz sozusagen eingeführt hat⁶, erscheint das als plausible Variante. Doch von einer Schwester ist in den Briefen nicht die Rede. Ebenso unklar ist der Weg, den die Briefe zu Gustave Roud genommen haben. Zwar sagt Roud in einem Brief vom 11. Januar 1937 an Edmond-Henri Crisinel, damals Redaktor der *Revue de Lausanne*, wo seine Übersetzungen zuerst erschienen sind (Nummer vom 2. September 1936), der *possesseur des originaux* sei Gérard Buchet (*1914), Schriftsteller und Literaturkritiker, damals Buchhändler in



Abb. 3 Mädi Schwammberger,
Paul Georg Tecoz und Alfred G. Roth
(Mitte), Gstaad 1925.



Abb. 4 Mädi Schwammberger und Paul
Georg Tecoz, Gstaad 1925. (Photographien
von Greti Roth-Scheitlin, Burgdorf)

Neuchâtel. Aber sein Briefwechsel mit Roud, ebenfalls im *Centre de recherches sur les lettres romandes*, gibt dazu keine weiteren Hinweise.⁷ Gérard Buchet selbst sind die Vorgänge nicht mehr gegenwärtig.

Die vier Briefe Rilkes sind hier aufgrund der Schreibmaschinenabschriften im Nachlass Gustave Roud abgedruckt, also ohne Gewähr für korrekte inhaltliche und lautliche Wiedergabe.⁸ Die Briefe von Magdalena Schwammberger an Rilke sind nicht greifbar.

Château de Muzot s/Sierre
(Valais)
Ende November 1923

Liebes Fräulein,

es muß eine kleine Entschuldigung sein, mit der ich beginne: Ihr Schreiben nicht früher beantwortet zu haben! Aber, Sie werden durch Ihre freundliche Cousine wissen, daß ich lange abwesend war; heimgekehrt, fand ich viel zu ordnen und eine große Menge mich erwartende Briefe, von denen die meisten, auch heute noch, unbeantwortet sind. Trotzdem: Sie sollen nicht länger warten.

Aber zunächst soll ich, scheint mir, Ihrer Enttäuschung zuvorkommen. Wenn Sie von der «Liebe der Magdalena» her, die Sie lesen und wiederlesen und von deren Süße und Bitternis Sie erfüllt und durchdrungen sind, – wenn Sie, andere kleine Magdalena, von diesem merkwürdigen Buche sich zu meinem Briefe wenden, *was* sollte er Ihnen hinzubringen haben? Es ist ein Irrtum (der mir ab und zu widerfährt), daß Menschen meinen, bei mir selbst mehr Lebendigkeit und Mitwissen zu finden, als bei den Büchern, die von mir ausgegangen sind. Aber, sagen Sie selbst, welches Recht hätten die, diese Bücher, von mir auszugehn, wenn sie nicht *mehr* wären als ich, wenn sie nicht *das* enthielten, was überwiegt, den Flug und Schwung, das momentane und imaginäre (deshalb nicht weniger wirkliche) Gelingen des Herzens, hinter dem das eigene Leben, gehemmt und mühsällig oder ratlos, zurückbleibt? Dabei ist nun vollends jenes Buch, das Ihnen am einstimmigsten und entsprechendsten gewesen ist und mit dem Sie am hingebendsten gelebt haben, *nicht* von mir, wie Sie wissen. Eine wunderliche Fügung ließ es mich finden, und da ich es las, war es mir so nah, daß ich, es überwiegend, gewissermaßen nur das unbegreifliche Versäumnis feststellte, es nicht, es nicht genau *so* geschrieben zu haben! Aber vielleicht war das Überhebung, daß ich meinen konnte, ich wäre irgendwann fähig gewesen, diesen «Sermon» (den einige Forscher Bossuet zuschreiben geneigt waren: in Wirklichkeit kennt man den Verfasser nicht) aus mir zu erfinden. Woraus hätte ich so viel Tröstung hervorbringen sollen!

Wenn Sie mich fragen, mich, welchen Ausweg ich sehe für die Wandlungen und Leistungen jener Liebe, die anzuwenden den Mädchen und

Frauen so schwer gemacht ist –, so wüßte ich nur zu vermuthen, daß zuletzt nicht diejenigen zu bedauern sind, die mit ihrem Übermaaß von Liebe und Liebesfähigkeit irgendwann allein bleiben, – sondern, ganz und gar nur jene, die nie zu solcher Fülle erweckt worden sind. Einmal liebend, einmal entflammt, darf man sich nicht mehr für unglücklich halten; wer einmal den Eingang hatte in die Seeligkeit der Liebe, der *ist in ihr* und alle Entbehrung, alle Sehnsucht ist für ihn fortan nur noch das Gewicht, die Schwere seiner Fülle! Mag sein, daß <sie> ihm dann zum Leid, zum Leiden, zur Verzweiflung wird, daß er diese Fülle nicht anwenden, genau: nicht *dort* anwenden kann, wo sie ursprünglich ist verlangt und erwartet worden. Aber der Jüngling, der Mann, ist er nicht immer in der Lage des «Zauberlehrlings», der mit der Beschwörung seines Herzens Mächte, Stürme erweckt, denen er nicht gewachsen ist; und vor denen er sich rettet (retten *muß* vielleicht), um das andere Maaß seines Lebens einzuhalten, das logische, das leistende, das scheinbar nüchterne, das der Liebe widerspricht und gelegentlich nur noch die Sinne zuläßt als eine Art Ausgleich der nach anderen Seiten hin übertriebenen Spannungen.

Die Liebende, in ihrer Entzückung, ist die Liebe selbst, ist ein zerbrechliches und sich selber wagendes Gefäß voll jener göttlichen Essenz, die der dichteste Tropfen des Lebens ist, aber auch sein tödtlichster, denn so groß sind ja die Kräfte und Wunder des Lebens, daß sie uns alle übertreffen und daß wir von ihre<n> reinsten Destillierungen nur die kleinste Dosis vertragen, ohne an uns selbst unterzugehen. Viel, daß der Geliebte fähig ist, eine große Liebende einen Augenblick hinzunehmen und zu überstehen; aber je unendlicher sie ihn beglückt, desto mehr muß er wünschen, die Steigerungen und Erfüllungen, die sie in ihm stiftet, den Interessen seines übrigen Daseins zuzuwenden; was nicht möglich ist, ohne einige Abwendung von ihr. Der Mann war immer ein Veruntreuer dessen, was er in der Liebe empfang, er ist der geborne Verwandler, der nichts kann bestehen lassen, ohne es in neuen Verbindungen und Gestaltungen zu erproben. Und gerade dieses «Verwandeln» ist für das Mädchen das Schwerste, das fast Unmögliche; ihre Liebe ist Liebe und will nichts anderes sein, will nichts treiben als sich selbst und nichts erreichen als einzig den Geliebten. Dieser Liebe Arbeiten, Beschäftigungen, Anwendungen vorzuschlagen, ist eine Verkennung ihrer innersten Natur: sie kann nichts leisten, sie kann nur lieben –, und darum geschah, wo der Gegenstand dieser Liebe plötzlich wegfiel oder gewissermaßen durchbrochen wurde, so daß die Liebe-strahlung eines flammenden Herzens weiterhinauswirkte ins Offene, die-

ser, um es brüsk zu sagen, jähe Kurzschluß an Gott in dem sich zeigte, daß die Intensität der Liebenden genügt, jene äußersten Bindungen ins Göttliche herzustellen, in denen die Heilige Gefahr und Sicherheit hat.

Arme Magdalena. Was ist also zu thun? Zu leiden. Und trotzdem zu wissen, sich manchmal bewußt zu machen, daß dieses Leiden ein gesegnetes ist; *daß es im Bereich der Seeligkeit vor sich geht*. Trotzdem. «Wer widerruft Jubel?» schrieb ich einmal in einem vergessenen Gedicht. In der That: Jubel ist nicht widerrufbar. Ein Herz, das einmal instand gesetzt wurde, jene Intensität zu erfahren, die die innerste des Lebens ist – nicht allein des sogenannt hiesigen, sondern wahrscheinlich alles Seins überhaupt, – ein solches Herz muß sich für erfüllt und bevorzugt halten, auch wenn derjenige sich abkehrt, der berechtigt wäre, die Beweise dieser Intensität zu empfangen (und der selber Unendliches verliert dadurch, daß er, aus irgend einem Grunde, gehindert ist, sie immer wieder herauszufordern). In der Sprache des Tages gesprochen, wird ein solches Herz vielleicht «unglücklich» zu nennen sein und wird doch, überall wo es theilnimmt, unwillkürlich, eine Wirkung thun, die seinem eigentlichen höheren Zustande entspricht, unter den es nicht mehr zurückfallen kann.

Und ein Besonderes zum Beistand: die Frauen von Burgdorf sind immer berühmt gewesen für ihren Muth!

Mit guten Grüßen:

R. M. Rilke

«Muzot, 23. 12. 1923, Sonntag»
 Château de Muzot s/Sierre
 (Valais)
 am 23. Dezember 1923

Mein liebes Fräulein,

muß ichs sagen, muß ichs versichern? Ich habe Ihren anderen Brief mit der gleichen Aufmerksamkeit und Freude gelesen, wie jenen früheren, ersten. Wenn ich nicht schrieb, so lag das an den vielen Nachholungen, die ich (spät im Jahre nach Muzot zurückgekehrt) zu leisten habe, auch, um Alles zu nennen, an einigem Unwohlsein.

Ich danke Ihnen für die Ergänzungen Ihres Vertrauens, für seine neuen Beiträge . . . und nicht zuletzt dafür, daß Sie mich fühlen ließen, daß, was ich Ihnen neulich zu sagen versuchte, Sie empfänglich fand. Ach, diese Tröstungen sind gering, ich weiß, denn sie brauchen sich auf, und das Herzleid erneut sich unerschöpflich aus sich selbst.

Aber, Ihr neuer Brief beweist es mir, Ihr Blick hebt sich ja, darüber hinaus, zu vielem Bedeutenden und Gültigen –, und so besteht für Sie nicht die Gefahr einer Einschränkung in die verarmende tägliche Bitternis. Es giebt für so ständig ins Leid Eingelassene nur die *eine* Befreiung: das Leiden selbst in den eigenen Blick hineinzuheben, es zu einem Gehülften des Schauens zu machen. Ich vermute, daß Sie sich selber seit einiger Zeit diese Auskunft geschaffen haben und schon manchmal erfahren konnten, daß Sie reicher und tiefer das Geschehende oder Gezeigte wahrnehmen, eben auf Grund Ihres (mit Ihnen einigen) Leidwesens.

Zu meiner Freude bin ich nun in der Lage (wo mein Brief allzu kurz bleiben muß) anders und gültiger zu Ihnen zu sprechen: durch das mitfolgende Buch, mit dem einige Blätter Ihrer schönen Rosen zu Ihnen zurückkehren.

Nehmen Sie meine Grüße, gute und weihnachtliche!

R. M. Rilke

Gewiß: wenn ich einmal nach Bern komme, sollte uns eine Begegnung dort oder in Burgdorf bereitet sein: ich freue mich darauf.

«Muzot, 2. 3. 1924, Sonntag»
 Château de Muzot
 s/Sierre (Valais)
 Sonntag, den 2. März 1924

Liebes Fräulein,

zum Glück ist es gerade Sonntag; so kann ich doch die Brieffeder einen kleinen freien Moment anwenden, Ihnen für den schönen Blumen-Gruß zu danken, mit dem Sie allem Frühling – auch dem im Wallis – weit zuvor-gekommen sind. Ihre früheren Nachrichten mußten mir in eine sehr unerwünschte Abwesenheit nachfolgen, in eine Kuranstalt, wo ich genöthigt war, ohne großen Erfolg zunächst, mich einer Behandlung zu unterziehen, die, wenn ich auch wieder auf Muzot bin, leider nicht für abgeschlossen zu halten ist. – Diese fatale Unterbrechung, auf die ich nicht gefaßt war, hat mich in allen, für den Winter geplanten Beschäftigungen soweit zurückgebracht, daß nun, vor lauter Nachholungen, alle Korrespondenz zurückstehen muß – und für lange hinaus!

Ich tröste mich damit, daß Ihnen, nach dem Eislaufplatz, nun auch der Carneval einige Abwechslung gebracht haben möchte –, und daß ich ja überdies – wie ich schon in meinem ersten Briefe an Sie anmerkte – dem, was Sie von meinen Büchern zu empfangen meinen, nichts Wesentliches, in der so viel schwächeren gewöhnlichen Mittheilung, hinzu«zu»bringen hätte. – *Damit* wenigstens darf einen ja die künstlerische Leistung lohnen (wo sie einen nicht völlig damit einschüchtert), daß sie dem, was man im Leben darstellen und ansprechen mag, ein für alle Mal voraus ist!

Empfangen Sie meinen Dank, meine Grüße und immer die gleichen guten Wünsche für Ihr Ergehen!

R. M. Rilke

«Muzot, 13. 5. 1924, Donnerstag»
 Château de Muzot
 s/Sierre (Valais)
 am 13. May 1924

Liebes Fräulein,

Ihre beiden, rasch sich folgenden Briefe und das aufmerksame und freundliche Geschenk, in das der erste von ihnen eingelegt war, sollen nicht länger unbestätigt und ohne Dank bleiben; daß sie das, schon zu lange, ohnehin geblieben sind, lag an einer ganzen Folge von Besuchen; augenblicklich ist in der Reihe der Freunde, die Muzot kennen lernen oder wiedersehen wollen, eine kleine Pause eingetreten –, ich benutze sie rasch, um die ärgsten, sehr angewachsenen Briefschulden nachzutragen; leider muß es so eilig geschehen, denn schon für die zweite Hälfte der Woche stehen wieder Gäste, die von weit herüberkommen, bevor. Muzot hat, um so vieler Begrüßung gewachsen zu sein, sogar eine Fahne angeschafft, die flattern zu lassen uns allerdings das unsichere Wetter nur selten erlaubt hat.

Burgdorf wird auch, für seine litterarischen Gäste neulich, manche Fahne aufgezogen haben! Hoffentlich hat Ihnen dieser Tag manche erfreuende Berührung eingebracht, vielleicht auch den einen oder anderen Anlaß, um sich, im Nachklang des Festes, mit Ihnen noch unbekannten Büchern dieses oder jenes gewöhnlich «erlebten» Autors einzulassen. Für mich wird erst der Sommer wieder eine Lesezeit sein, wenn die zahlreichen Besucher vorüber sind, die zu der vollkommenen Einsamkeit des Winters einen fühlbaren Kontrast bilden.

Dankbar für Ihre guten Wünsche und in Erwiderung Ihrer Grüße

R. M. Rilke

Erläuterungen

– Ihre freundliche Cousine] Bis jetzt liess sich nicht ermitteln, wer die Cousine war, die möglicherweise den Kontakt zwischen Magdalena Schwammberger und Rilke hergestellt hat. Eine Verbindung über den Maler Ernst Morgenthaler, entfernten Vetter der Burgdorfer Familie Morgenthaler, bzw. über Ernst Morgenthalers Frau Sasha (1893–1975), geb. von Sinner, das heisst über die Berner Familie von Sinner, in deren Haus Rilke Ende Oktober 1923 Gast war, ist denkbar. Es liessen sich dafür aber bis jetzt keine Anhaltspunkte finden.

– Liebe der Magdalena] *L'Amour de Madeleine. Chef-d'Œuvre de l'Eloquence Française découvert dans le manuscrit Q, I, 14 de la Bibliothèque Impériale de Saint-Pétersbourg par l'Abbé Joseph Bonnet, docteur en théologie et en droit canonique.* Paris 1909. Rilkes Ende Mai 1911 in Paris entstandene Übersetzung: *Die Liebe der Magdalena. Ein französischer Sermon / gezogen durch den Abbé Joseph Bonnet aus dem Manuskript Q I 14 der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg.* Leipzig 1912; 4. Aufl. 1922 (jetzt: Rainer Maria Rilke: *Übertragungen.* Hrg. von Ernst Zinn und Karin Wais. Frankfurt a.M. 1975, S. 65–87, 327 f.). Das anonyme Werk wurde gelegentlich Jacques Benigne Bossuet (1627–1704), Bischof von Meaux, zugeschrieben.

– Wer widerruft Jubel?] Schluss des siebten der Gedichte, die Rilke im Herbst 1914 für die Malerin Lulu Albert-Lazard (1891–1969) in ein Schreibbuch eingetragen hat; Rainer Maria Rilke: *Sämtliche Werke.* Hrg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Ernst Zinn. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1956, S. 217–225.

– die Frauen von Burgdorf] 1384 verkauften die Grafen von Kyburg die Stadt Burgdorf an Bern, versuchten aber 1389, sie zurückzuerobern. Die Burgdorfer schlugen den Angriff ab, wobei die Frauen sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Rilkes Quelle für diese Reminiszenz war offensichtlich der Artikel *Burgdorf* im *Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz* (7 Bde./2 Suppl., Neuchâtel 1921–1934), dessen seit 1919 erscheinende Faszikel er regelmässig las.

– Kuranstalt] Erster Aufenthalt Rilkes in der Klinik Val-Mont sur Territet, 28. Dezember 1923 bis 20. Januar 1924.

– Eislaufplatz] Mädi Schwammberger war eine talentierte Eisläuferin (s. Abb. 4).

– Besuche] Unter den Besuchern waren Regina Ullmann, Werner Reinhardt, Paul Valéry, Jean Rudolf von Salis, die Geigerin Alma Moodie, der Komponist Ernst Křenek, Rilkes Verleger Anton Kippenberg und Katharina Kippenberg. Der Besuch von Clara Rilke-Westhoff, Rilkes Frau, die er viele Jahre nicht gesehen hatte, stand bevor.

– litterarischen Gäste] Tagung des Schweizerischen Schriftstellervereins in Burgdorf, 3./4. Mai 1924; s. den Bericht von Max Widmann im *Burgdorfer Tagblatt*, 6. Mai 1924, S. 3, und Paul Girardin: *Geistiges Leben einer Kleinstadt. 20 Jahre Vorträge der Casinogesellschaft Burgdorf 1919–1938*. In: *Burgdorfer Jahrbuch* 1949, S. 82.

«Ein kleines Dörfchen zuhinterst im Emmental»

Im Februar 1926 traf im Turm von Muzot eine Sendung aus dem Biembach, Gemeinde Hasle bei Burgdorf, ein. Die damalige Biembacher Lehrerin, Li Imer, eine Rilke-Verehrerin, hatte ihren Schülern eine von Rilkes *Geschichten vom lieben Gott*⁹ vorgelesen und dann die älteren Mädchen und Buben an den Dichter schreiben lassen – über diese Lektüre und um ihm zum 50. Geburtstag zu gratulieren. Ein Paket mit 19 Schüler-Briefen und ein Begleitbrief von Frau Imer gelangten also aus einem *Dörfchen zuhinterst im Emmental*, wie eine der Schülerinnen schrieb, nach Siders im Rhonetal.¹⁰

Rilke hielt sich zu der Zeit wieder in der Klinik Val-Mont auf. Er kehrte erst Ende Mai nach Muzot zurück, wo er unter der aufgehäuften Post auch die Briefe aus dem Biembach vorfand. Dory Von der Mühl, einer Basler Freundin, hat er im Brief an sie vom 14. Juli 1926 sehr hübsch beschrieben, wie er die Sendung aufnahm: *Voici une petite lecture curieuse, 19 lettres auxquelles, cela va sans dire, j'ai fait 19 réponses dernièrement. Ce*

mélange de gêne, d'imperturbable franchise et d'un certain courage solennel fait que ces petits parlent un peu comme des rois en exil, un peu aussi comme des morts dans leurs épitaphes... Et les petites personnes percent si gentiment de quelque 'fait' de leur cru le thème proposé!!¹¹

Was nach so vielen Jahrzehnten kaum möglich oder doch sehr unwahrscheinlich schien, ist dank der Bemühungen von Herrn Christian Siegenthaler, Schulleiter der Primarschule Biembach, gelungen, nämlich bei zwei der damaligen Biembacher Schülerinnen die Antworten aufzufinden, die Rilke ihnen, kurz nach seiner Rückkehr aus Val-Mont, geschickt hat. Man darf durchaus von einer kleinen Sensation innerhalb der Rilke-Forschung sprechen: Solche Funde sind, auch wenn Rilke ein grosser Briefschreiber war, selten geworden.

Nach Auskunft der einen Adressatin sind von den 19 damaligen Mitschülern und Mitschülerinnen 12 verstorben; *die andern (...) haben die Karte nicht mehr und konnten sich auch nur ganz dunkel daran erinnern.* Die beiden Empfängerinnen haben die *Rilke-Geschichte* noch klar im Gedächtnis; für beide war der *Antwortbrief von Rainer Maria Rilke sehr wichtig* und ist es geblieben.

Wir lassen hier die Briefe der beiden Schülerinnen und die Antworten Rilkes folgen und illustrieren die Orte des Geschehens durch Aufnahmen aus dem Biembach bzw. des Muzot; Rilke hat gerade diese Photographien seines Turms damals vielen Briefen beigelegt und sie auch auf die Karten geklebt, die in den Biembach gegangen sind.



Abb. 5 Biembach/Hasle.
Schulhaus, erbaut 1899, 1966 zugunsten
eines Neubaus abgerissen.



Abb. 6 Biembach/Hasle. Hof Iseli im
Löchli von 1809. (Photos Alfred G. Roth,
September 1956)

Berta Iseli an Rainer Maria Rilke

Biembach, den 9. Feb. 1926.

Sehr geehrter Herr Rilke,

Unsere Lehrerin las uns eine schöne Geschichte vor aus dem schwarzen Büchlein, auf dem goldene Buchstaben stehen. Die Geschichte war von einem Fingerhütchen, das der liebe Gott sein sollte. Die Lehrerin sagte uns, Du wohnst im Wallis auf einem Hügel. Ich wünsche Dir viel Glück zum 50. Geburtstag. Wenn ich groß bin, komme ich vielleicht einmal dazu, zu Dir zu kommen. Ich bin nicht groß, und gehe in die 6. Klasse. Ich wohne im Biembachlöchli, nicht weit vom Schulhaus entfernt.

Viele Grüße von

Berta Iseli.



Abb. 7 Briefkarte mit Photographie des Château de Muzot, Westseite, mit aufgezogener Schweizer Fahne.

R. M. Rilke an Berta Iseli

«Muzot, 18.6.1926, Freitag»
 Château de Muzot
 s/Sierre (Siders)
 im Wallis,
 am 18. Juni 1926

Das ist nun grade mein aller- allerletztes Bildchen von meinem Hause, das ich für Dich, liebe kleine Berta Iseli, auf diese Karte geklebt habe. Ich hoffe es gefällt Dir gut. Die schöne rothe schweizer Flagge weht so fröhlich auf dem Dach! Die bleibt freilich nicht immer aufgezogen und wird nur gehißt, wenn einmal ein lieber Besuch kommt. Zum Beispiel, wenn Du mich einmal besuchst oder sonst eines von euch Kindern, so weht sie sicher, nur müßt ihrs vorher ansagen!

Sei mir dankbar begrüßt:

Rainer M. Rilke

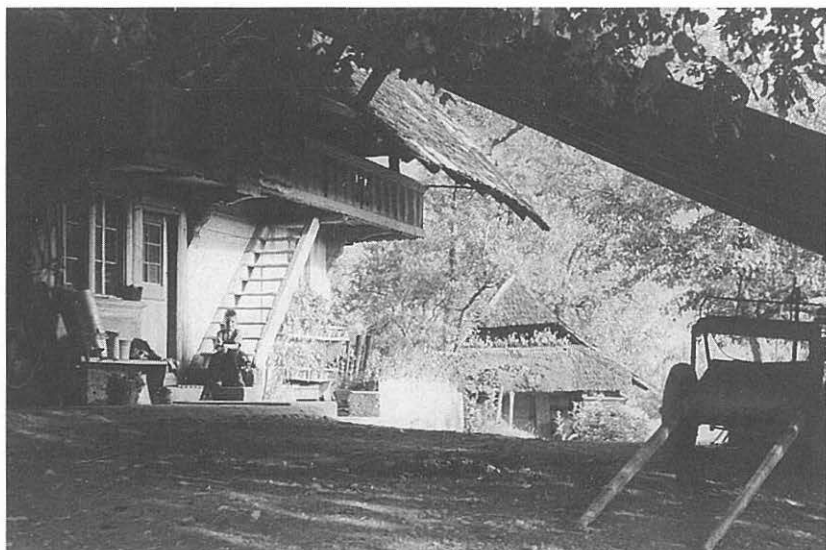


Abb. 8 Biembach/Hasle. Hof Grat, Haus von 1789, Speicher um 1750.
(Photo Alfred G. Roth, 12.9.1956)

Elisabeth Locher an Rainer Maria Rilke

Biembach, den 9. Feb. 1926.

Lieber Herr Rilke!

Ich kenne Dich schon, aber ich denke Du kenst [sic] mich noch nicht. Die Lehrerin hat uns schöne Geschichten erzählt aus dem schwarzen Büchlein, das auf dem Deckel mit goldenen Buchstaben gedruckt ist. Die Geschichte vom lieben Gott im Fingerhut hat sie uns erzählt, sie ist sehr schön. Es freute mich gewaltig. Ich danke Dir für die Geschichten alle. Ich wünsche [euch] Dir Glück zum 50. Geburtstag. Wenn ich groß bin, so will ich viel von Deinen Büchern lesen.

Ich bin im Bimbach [sic] und Bimbach ist ein kleines Dörfchen zuhinterst im Emmental. Ich habe blondes Haar und bin in der vierten Klasse. Ich bin fast das größte von meiner Klasse.

Es grüßt Dich freundlich

Elisabeth Locher Grat
Biembach.



Abb. 9 Briefkarte mit Photographie des Muzot, West- und Südfront.
(Photo Dr. Fritz Morel, Basel)

R. M. Rilke an Elisabeth Locher

«Muzot, 18.6.1926, Freitag»
Château de Muzot
s/Sierre (Siders)
im Wallis,
am 18. Juni 1926

Du hast mir einen sehr schönen Brief geschrieben, kleine (schon so große!) blonde Elisabeth Locher Grat: Du kannst Dir denken, wie es einen freut, wenn man einmal so eine Geschichte aufgeschrieben hat, und es begiebt sich, daß sie auch wirklich, durch das Erzählen einer lieben Lehrerin, viele Jahre später vor gute Kinder kommt und ihnen sogar gefällt! Da bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Laß Dir also einen herzlichen Gruß sagen von

Rainer Maria Rilke

Die Anrede Rilkes: *Elisabeth Locher Grat* zeigt, dass er mit der Gewohnheit der Emmentaler nicht vertraut war, bei gleichlautenden Personennamen zur Unterscheidung Herkunfts- oder Wohnortsbezeichnungen hinzuzufügen.

Rilke hat auch Li Imer geantwortet; sein Brief ist aber verloren oder zur Zeit nicht lokalisierbar. Li (Lina) Imer, 1900 geboren und im Lehrerinnenseminar Marzili ausgebildet, versah 1926 im Biembach eine Stellvertretung. Sie heiratete 1930 den Lehrer, Schriftsteller und Astrologen Alfred Fankhauser (1890–1973), der sich in den frühen 20er Jahren ebenfalls mit Rilke beschäftigte; sein Aufsatz *Rainer Maria Rilke* (in: *Von den Werten des Lebens*. Bern 1922, S. 73–83) beginnt mit dem denkwürdigen Satz: *Wer den Mann sieht, ist enttäuscht*. Li Imer ist im Dezember 1953 gestorben.¹²

Dank

Für die Anregung zu diesem Beitrag, für ausführliche Hinweise zu den Familien Schwammberger und Morgenthaler und für die hier wiedergegebenen Photographien von Magdalena Schwammberger und aus dem Biembach danke ich Herrn Dr. Alfred G. Roth, Burgdorf, sehr herzlich. Herzlich danken möchte ich, sozusagen in chronologischer Folge: Herrn Christian Siegenthaler, Schulleiter der Primarschule Biembach, für seine Spurensuche, Frau Elisabeth Locher, Hasle, Frau Berta Gerber-Iseli und ihrer Tochter, Frau Elsbeth Werren, Hermiswil/Seeberg, für freundliche Auskunft und für die Kopien ihrer Rilke-Briefe und Frau Eva Imer, Lehrerin in Alchenstorf (wo ich vor Jahrzehnten selbst einmal eine Stellvertretung an der Primarschule hatte), für die Hinweise betreffend ihre Tante Li Imer.

Zu Dank bin ich allen Inhabern von Rechten an den hier aufgenommenen Texten verpflichtet: Philippe Jaccottet, Grignan (FR), dem *Centre de recherches sur les lettres romandes*, den Erben R. M. Rilkes, dem Insel Verlag und dem Schweizerischen Literaturarchiv, das auch die Aufnahmen von Rilke und dem Château de Muzot zur Verfügung gestellt hat. Das Copyright für die Briefe Rilkes liegt beim Insel Verlag, Frankfurt a.M. und Leipzig.

Anmerkungen

- 1 Zu Rilkes Aufenthalt in der Schweiz vgl. Jean Rudolf von Salis: *Rilkes Schweizer Jahre. Ein Beitrag zur Biographie von Rilkes Spätzeit*. Frankfurt a.M. 1975 (*suhrkamp taschenbuch* 289); *Rainer Maria Rilke und die Schweiz*. Katalog zur Ausstellung im Strauhof Zürich, 25. September 1992 bis 10. Januar 1993. Hrg. von Jacob Steiner (Strauhof Zürich. 6). Zürich und Berlin 1992.
- 2 *Rainer Maria Rilke: Briefe an Nanny Wunderly-Volkart. Im Auftrag der Schweizerischen Landesbibliothek und unter Mitarbeit von Niklaus Bigler besorgt von Rätus Luck. Vorwort von Jean Rudolf von Salis*. 2 Bde. Frankfurt a.M. 1977; *Briefwechsel mit den Brüdern Reinhart 1919–1926*. Hrg. von Rätus Luck. Unter Mitwirkung von Hugo Sarbach. Frankfurt a.M. 1988.
- 3 *Briefe an Schweizer Freunde. Eine Auswahl*. Hrg. von Rätus Luck. Frankfurt a.M. 1990; *Erweiterte und kommentierte Ausgabe*. Hrg. von Rätus Luck, unter Mitwirkung von Hugo Sarbach. Frankfurt am Main und Leipzig 1994.
- 4 Gustave Roud hat eine ganze Reihe von Texten Rilkes übertragen; s. *Cahiers Gustave Roud*. 3: *Traductions éparses, présentées par Philippe Jaccottet avec la collaboration de Doris Jakubec*. Lausanne/Carrouge 1982.
- 5 Max Winzenried: *Sophie Schwammberger. 1. November 1887 bis 26. Juni 1972*, in: *Burgdorfer Jahrbuch* 1973, S. 22 f.
- 6 Rainer Maria Rilke: *Schweizer Vortragsreise 1919*. Hrg. von Rätus Luck. Frankfurt a.M. 1986.
- 7 Nach freundlicher Auskunft von Anne-Lise Delacrétaz, wissenschaftliche Mitarbeiterin des *Centre de recherches sur les lettres romandes* (24. 10. 1994).
- 8 Die beiden ersten Briefe sind abgedruckt in Rainer Maria Rilke: *Briefe an Schweizer Freunde* (erw. Ausg.), S. 375–378, 382 f. und Anm.
- 9 *Wie der Fingerhut dazu kam, der liebe Gott zu sein*. Die Sammlung erschien zuerst unter dem Titel: *Vom lieben Gott und Anderes*. Leipzig 1900. Zweite Ausgabe unter dem endgültigen Titel: *Geschichten vom lieben Gott*. Leipzig 1904. Jetzt in: *Sämtliche Werke. Hrg. vom Rilke-Archiv. In Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Ernst Zinn*. Band 4: *Frühe Erzählungen und Dramen*. Frankfurt a.M. 1961, S. 350–357, 989–995.
- 10 Das ganze Dossier: 19 Briefe in gelbem Umschlag mit der Aufschrift *Herrn Rainer Maria Rilke / von einem kleinen Schulmeisterlein, das den Malte sehr lieb hat* befindet sich im Rilke-Archiv des Schweizerischen Literaturarchivs in der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern.
- 11 *Briefe an Schweizer Freunde* (erw. Ausg.), S. 500.
- 12 Vgl. Alfred Fankhauser: *Die Brüder der Flamme. Roman*. [Erstausgabe 1925] *Mit 12 Holzschnitten von Werner Neuhaus und einem Nachwort von Charles Linsmayer*. Zürich 1983 (*Frühling der Gegenwart. Der Schweizer Roman 1890–1950*. Hrg. von Charles Linsmayer); hier die Tafel der *Daten zu Leben und Werk* Fankhausers (S. 292–294) und die Aufnahme S. 285: Li und Alfred Fankhauser und Tochter Eva.

Eine stark anekdotisch gefärbte Erwähnung von Rilkes Biembacher Briefwechsel findet sich bei Maurice Zermatten: *«Les Années valaisannes de Rilke»* (1941, S. 64; 1951, S. 85; deutsch 1954, S. 55) und: *«Les dernières années de Rainer Maria Rilke»* (1975, S. 105; deutsch 1975, S. 117).

Das offene Tor auf dem Berg

Ein Beitrag zur Geschichte des Thorbergerwappens

Max Schweingruber

Wer heute Thorberg kennt, wenn auch bloss vom Hörensagen, weiss, dass dort keine Türe unbeaufsichtigt offen steht und das Tor nach Eintritt sofort wieder geschlossen wird. Einst aber stand es weit offen, in der Zeit, da der Ritter Besuch erwartete, und später, als jeder hier eintreten durfte, wenn er in der Klosterzelle Gott zu finden hoffte.

Welche Bedeutung das Wappen zu allen Zeiten hatte, soll hier kurz dargestellt werden. Staatswesen und Gesellschaften führten eh und je ihr Wappen, die Patrizier waren stolz auf dessen Tradition, und in den Wohnstuben zu Stadt und Land hängt oft auch heute noch ein Familienwappen. Die Bilder aus alter Zeit lassen erkennen, dass man sich stets an den flatternden Fahnen mit ihren Wappen erfreute. Welche Fülle wappengeschmückter Fahnen, Fähnchen und Wimpel getragen wurden, zeigen die Bilderchroniken des Mittelalters, z. B. die um 1483 entstandene Berner Chronik des Diebold Schilling. Blättert man in diesem farbenfreudigen Geschichtsbuch, findet sich kaum ein Blatt, das nicht mit mehr oder weniger Fahnen bereichert ist. Besonders auf Bildern, die vom erfolgreichen Kampf der Berner berichten, flattern sie zuhauf. So sind auf einem Blatt von der Schlacht bei Laupen im Jahre 1339 nicht weniger als 25 Fahnen zu zählen, Fahnen von Freund und Feind.

Das Banner war das Ehrenzeichen der Gemeinschaft, es zu verlieren galt als unverzeihlicher Verlust. Darum kämpfte der Bannerträger «bis zum letzten Blutstropfen», manch einer hielt die Fahne noch sterbend hoch. Natürlich führten auch die Herren auf der Feste *Thorberg* als hohe österreichische Beamte ihr eigenes Wappen. Sie trugen es auf der Fahne, dem Schild, der Rüstung zum Kampf um Leben und Tod, aber auch im Siegel, womit sie ihre Urkunden bestätigten. Auch die Mönche übernahmen das Bild des offenen Tores als Symbol, und die Strafanstalt führt es bis zum heutigen Tag.

Die Feste Thorberg

Wie der Berner Chronist Bendicht Tschachtlan um 1470 die *Burg Peters von Thorberg* zeichnete, lässt vermuten, dass ihm dessen Wappen bekannt war. Tschachtlan, 1493 an der Pest gestorben, kannte als Schultheiss von Burgdorf und als Vogt des Klosters Fraubrunnen Thorberg. In seiner frisch-fröhlichen Darstellung «Wie thorberg gewonnen wart» liess er der Phantasie vollen Lauf, weder um die Chronologie der kriegerischen Ereignisse noch um die geographische Lage der Burg kümmerte er sich. Dargestellt ist, wie die Berner 1386 nach dem Sempacherkrieg die Besitzungen Peters von Thorberg erstürmen. Ein steiler Weg führt auf den linken Burghügel, durch das äussere Tor über den (gedachten) Burggraben in das Vorwerk und dann durch das offene Rundbogentor in die Feste Thorberg. Leider ist die Fahne auf Thorberg zu klein gezeichnet, als dass darauf noch das offene Tor zu erkennen wäre.

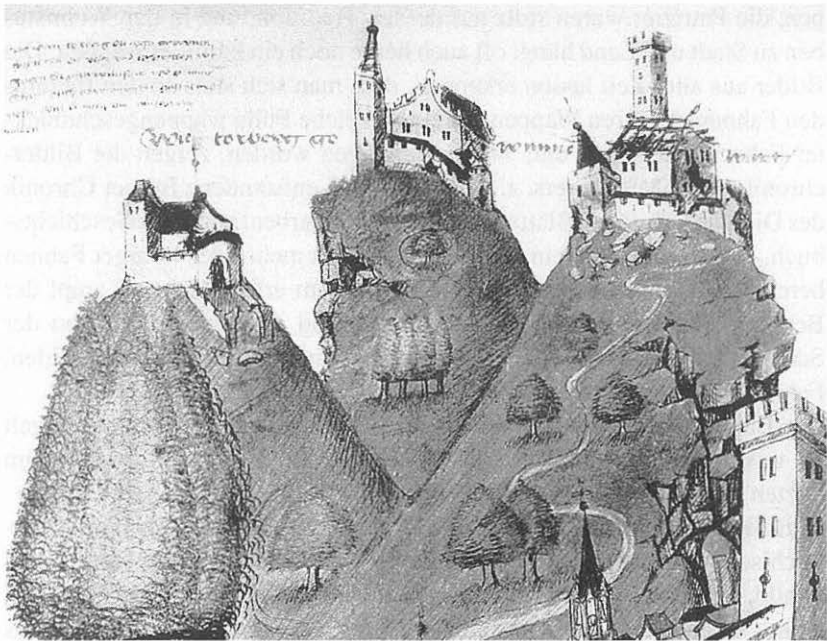


Abb. 1 Darstellung der Burgen Thorberg (links), Koppigen und Hasenburg in Bendicht Tschachtlans Berner Chronik (um 1470).

Das Minnekästchen von Attinghausen (um 1260)

Die früheste Darstellung des Thorbergerwappens finden wir in hervorragender Umgebung: auf dem *Minnekästchen von Attinghausen*, einer Buchenholzkassette von 35,5 cm Länge, 13,7 cm Breite und 22,2 cm Höhe, entstanden um das Jahr 1260. Es ist ein kostbares Beispiel der durch orientalische Einflüsse bereicherten Kleinkunst der Romanik. Wahrscheinlich ist es eine Arbeit aus der Westschweiz, welche aus der Burgdorfer Gegend, wohl durch einen auch im Emmental begüterten Freiherrn von Schweinsberg-Attinghausen, in den Kanton Uri kam und in die Kirche Attinghausen gestiftet worden sein mag. Dort verblieb es bis ins spätere 19. Jahrhundert; 1898 hat es das Landesmuseum erworben.

Auf dem 3 cm breiten vergoldeten Rand des Deckels waren ursprünglich 16 Wappen von Adelsgeschlechtern des Emmentals und seines Umraumes abgebildet. Davon sind 11 noch mehr oder weniger deutlich erkennbar. Die vordere Deckelkante ist im Bereich des Kästchenschlosses durch Gebrauch ziemlich abgegriffen, darum sind einige Wappen nicht mehr sichtbar. Auf der hintern Kante ist aber unter andern das Thorbergerwappen gut erhalten.



Abb. 2 Das Minnekästchen von Attinghausen, entstanden um 1260.



Abb. 3 Die Rückseite der Kassette, oben der aufgeklappte Deckel mit umlaufendem Wappenfries.

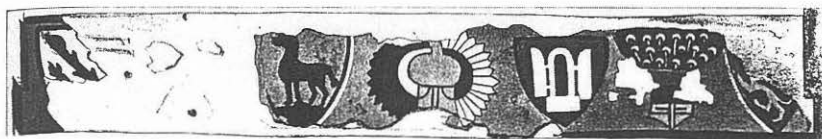


Abb. 4 Das hier separat dargestellte Mittelstück der hintern Deckelkante zeigt neben Helmzierden die Wappen (v. l.) Brandis, Thierstein, Thorberg und Kiburg.

Der Backstein von St. Urban (um 1280)

Aus der gleichen Zeit wie das Minnekästchen stammt auch ein erhalten gebliebener *Backstein aus St. Urban* mit dem Thorbergerwappen. Sind bei der Kassette die recht einfach gestalteten Wappen auf einem Kunstwerk von höchster Vollendung angebracht, so bilden sie hier mit dem Grund eine Einheit. Der Schnitzer, der das hölzerne Backsteinmodell geschaffen hat, gestaltete die vier Wappen so materialgerecht, dass der Abdruck die Vermutung aufkommen lässt, sie wären einzeln modelliert worden. Und mit welcher Eleganz sind die Zwischenräume mit Palmetten gefüllt!

Das Kloster St. Urban unterhielt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gemäss der Tradition des Zisterzienserordens, eine Ziegelei und Backsteinmanufaktur. Deren Produkte gelten als vielbeachtete Perlen der spätromanischen Dekorationskunst.

Im späteren Mittelalter entstanden in der Nähe von Lehmvorkommen verschiedene Ziegeleien. Da die Transportwege jedoch lang und beschwerlich waren, konnten sich höchstens die damaligen Herren den Gebrauch von Backsteinen und Dachziegeln zum Bau ihrer Burgen leisten. Vermutlich stammten auch die Ziegel für die im 13. Jahrhundert erbaute kleine Burg auf der Sodfluh bei Krauchthal aus St. Urban.



Abb. 5 Der Backstein zeigt vier Wappen von Wohltätern der Klosters St. Urban: Thorberg, Ifenthal (bei Olten), Büttikon (bei Wohlen AG) und Aarwangen.

Das Siegel des Ritters Ulrich von Thorberg (um 1300)

Der Stempelschneider, der dem *Ulrich von Thorberg* ein Petschaft geschnitten hat, kannte wohl Wesen und Tätigkeit seines Auftraggebers. Drei wuchtige Stufen führen hinein durch das offene Tor in die Burg. Soweit hielt er sich an die überlieferte Form des Schildes. Das Wappen aber umgab er mit Rosen, dem Sinnbild der Schönheit und Zuversicht. Zeit seines Lebens hielt Ulrich sein Ideal hoch, nicht Güter wollte er erwerben, sondern die «Rose seines Herzens» pflegen, Frieden stiften, wo Uneinigkeit herrschte. So wusste er im Jahr 1295 als Obmann des Schiedsgerichtes einen jahrelangen Streit zwischen Freiburg und Bern zu schlichten und den Frieden in Burgund durch seine Besonnenheit zu wahren. Er versöhnte Bern mit dem Hause Montenach, dem es eben Geristein und Belp zerschlagen hatte. Nach dem Tode Hartmanns von Kiburg bewog er Bern, den Schutz der Witwe und des Grafenhauses zu übernehmen. In unsicherer Zeit behielt er stets das Wohl des Landes im Auge. Richard Feller nennt ihn «den guten Geist Burgunds», denn bis zu Ulrichs Tod im Jahr 1312 blieb das Land von Unglück verschont.



Abb. 6 Das Siegel des Ulrich von Thorberg (um 1300).

Das Siegel des Peter von Thorberg (1397)

Ulrichs Enkel *Peter von Thorberg* war ein Mensch mit widersprüchlichem Charakter, eine realistisch veranlagte Persönlichkeit, die mit derber Hand in die politischen und sozialen Verhältnisse der Zeit eingriff. Wie die Sage berichtet, stürzte er sich aus Liebeskummer in die Händel der Welt und war, wie sein helmbewehrtes Siegel vermuten lässt, ein Kriegermann von Jugend an.

Einerseits stand Peter als Politiker und Offizier im Dienste der Herzöge von Österreich und kämpfte in Näfels an ihrer Seite, andererseits war er auch den Eidgenossen zugetan. Im Thorbergerfrieden von 1368 sorgte er dafür, dass die Stadt Zug den Eidgenossen zugesprochen wurde, und in Buttisholz half er, die Gugler zu vertreiben. Und Bern, das er sein Leben lang bekämpft hatte, übergab er 1397, wenige Jahre vor seinem Tod, die Schutzherrschaft über die von ihm gegründete Kartause Thorberg. So Gutes er durch die Stiftung seines Besitzes an Gott und der Kirche tat, so hart verfuhr er als Landvogt über das Entlebuch mit den Untertanen und trübte damit sein Ansehen im Gebiet seiner Stammburg.



Abb. 7 Peters Siegel: Der mächtige Schlitzhelm lässt das offene Tor als Nebensache erscheinen (1397).

Das Reiterbanner des Peter von Thorberg (um 1388)

In Weesen zogen die Österreicher unter Leopold IV. im Frühling 1388 ein grosses Heer zusammen, um sich Glarus zu sichern, das ihnen die Eidgenossen streitig machten. Im österreichischen Heer kämpfte unter vielen andern Rittern und Knechten auch Herr Peter von Thorberg. Am 9. April kam es zur Schlacht bei Näfels. Das österreichische Heer währte sich vorerst als Sieger, wurde dann aber von den Glarnern vernichtend geschlagen. Wie Peter von Thorberg dabei sein Banner verlor, berichtet Gotthelf in der Erzählung «Der letzte Thorberger»: *«Der alte Herr von Thorberg tat das mögliche, die Flucht zu hemmen. Er, der auf den Tod um sein Banner kämpfte, berührte plötzlich das Gespenst der Schlachten mit seinem Flügel, der Tod schien so grausig zu grinsen, er sah in dunklem Felsenkeller seine Schätze schimmern, verloren mit seinem Tode für alle. Ein unnennbares Etwas riss ihn zurück, er liess sein Banner fahren und floh mit Windeseile vom blutigen Grund.»*

Die erbeuteten und gefundenen Fahnen wurden nach der Schlacht in der Kirche von Glarus aufgehängt. Sie blieben dort bis 1734, kamen dann ins Zeughaus, und die letzten Reste gingen beim grossen Brand 1861 zugrunde.

Die Glarner Regierung erkannte schon 1616 den allmählichen Zerfall der Fahnen und liess sie darum vom Basler Heinrich Ryff auf Pergament abmalen. So kunstvoll und ausführlich Ryff das Glarnerwappen nachzeichnete, ja es mit Blattgold versah, so einfach gestaltete er das Thorbergerwappen, ohne jegliche Zierat, selbst die Torscharniere fehlen. Es ist denkbar, dass so lange nach der Schlacht bei Näfels vom Fahmentuch wenig übrig war und man vom Reiterschenkel nichts mehr wusste.

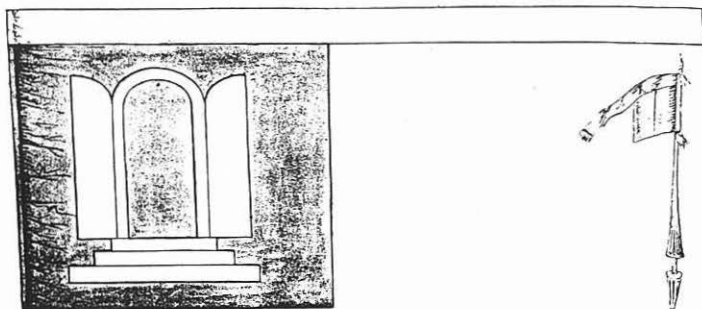


Abb. 8 Nachzeichnung (1616) des Thorberger Reiterbanners; daneben ein Bannerbeispiel.

Das Thorberg-Urbar von 1500

Peter lag während seinen besten Mannesjahren in schwerer Krankheit darnieder. Angesichts des Todes fragte er sich nach dem Leben danach. Er hatte von seiner Gattin Katharina von Brandis keine Kinder. In seinem Leben hatte er manche Enttäuschung erlitten und manchen Fehler begangen. Darum gelobte er nun, eine grosse geistliche Stiftung zu errichten; seinen Besitz wollte er zur Gründung einer Kartause der Kirche schenken. Das vom Kaiser empfangene Lehen von Krauchthal schien ihm dazu geeignet, er musste es aber zuerst als Eigentum besitzen. Um sich dies bestätigen zu lassen, begab er sich im Jahre 1371 zum Kaiser nach Prag. In Anbetracht des frommen Zweckes stellte ihm der Kaiser eine Erlaubnis aus, mit dem Lehen *«und anderen siner guten, die er hat, eyn gotishus zu stiften»*.

Das Thorberg-Urbar, ein Güterverzeichnis von 1500, enthält zwei Miniaturen in Wasserfarbentechnik. Das eine Bild zeigt eine ergreifende Darstellung des Peter von Thorberg, wie er sein Gut der Kirche darbringt. Anhand einiger Details, besonders der Ärmelschliessen, ist zu vermuten, dass die Bilder von demselben schreib- und kunstgewandten Mönch stammen wie die beiden schwarzweissen Wandgemälde im ehemaligen Refektorium der Kartause. Alfred G. Roth berichtete darüber 1938 im Heimatbuch Burgdorf II.

Was uns an der Abbildung im Thorberg-Urbar interessiert, ist wiederum Peters Wappen. Das offene Tor steht hier auf drei massiven steinernen Stufen, es sind auch drei Stufen, die Peter erstiegen hat, um von der Anhöhe aus ins weite Land zu schauen. Das Wappen, aus dem der Kriegshelm verschwunden ist, wird von geschnitztem Zierat umgeben. Die Stellung zu Österreich ist durch den halbabgedrehten Bischofshut darüber bezeichnet (eigentümlicherweise mit dem Federnbusch Habsburgs). Die andächtige Gebärde des greisen Mannes lässt erkennen, dass er sein Leben mit Wohltaten beschliessen will.

Nebenbei sei hier festgehalten, dass man auf dem heutigen Thorberg das Andenken an Peters Stiftung hochhält: eine prächtige fotografische Vergrösserung der Miniatur auf 65×150 cm ziert in einem Goldrahmen den Eingang zu den Büroräumlichkeiten im ersten Stockwerk des Schlosses. Die Kartause Thorberg wurde nach der Reformation 1528 aufgehoben, und ihr Besitz ging an den Staat Bern über, weshalb sich das Thorberg-Urbar heute im Staatsarchiv des Kantons Bern befindet.



Abb. 9 Peter von Thorberg als Klosterstifter (Miniatur von 1500).

Das Bibliothekszeichen der Kartause (um 1450)

Mit dem Einzug der Kartäuser wurde Thorberg nicht bloss ein Zentrum des geistlichen Lebens, es zog auch die Wissenschaft ein. In kurzer Zeit entstand hier eine reiche Bibliothek. Diese meist handgeschriebenen Bücher dienten ausschliesslich dem klosterinternen Leben. Hin und wieder musste aber ein Band ausgeliehen werden. Darum bezeichnete die Kartause ihre Bücher mit einem *Bibliotheks- oder Exlibriszeichen*.

Privatleute und Bibliotheken versehen heute noch zum Teil ihre Bestände mit einem mehr oder weniger kunstvollen Exlibris. Auch berühmte Künstler wie Lukas Cranach und Albrecht Dürer schufen solche Zeichen.

Nach der Reformation bildete die Thorbergbücherei den Grundstock der bernischen Hochschulbibliothek. Leider gingen viele Werke verloren; von den vermutlich 600 Bänden sind heute nur noch 70 vorhanden, mühsam mussten sie in der halben Welt zusammengesucht werden.

Ein einziges Bibliothekszeichen der Kartause Thorberg hat sich erhalten; es findet sich im Urbar Burgdorf 31 auf Folio 33 (heute im Staatsarchiv des Kantons Bern aufbewahrt). Es besteht aus einem eingeklebten Holzschnitt-Druck, der danach koloriert und mit Schriften verbunden wurde. *«Es war kein schlechter Holzschneider»*, heisst es in der Zeitschrift für Exlibris-Sammler von 1904, *«der dieses Blatt geschaffen hat»*.

Als Vorlage nahm er das Wappen der einstigen Ritter von Thorberg, gestaltete aber das offene Tor mit den Flügeltüren zu einem gotischen Altaraufsatz.

Ins Tor stellte er den Schutzpatron des Kartäuserordens, den Bischof *Hugo von Lincoln* in Abtornat mit Buch, Bischofsstab und einem Schwan.

Der Schwan galt zwar schon den Griechen als heiliges Tier, ja galt als Gott des Lichts. Hugos Liebe zum Schwan galt aber nicht den heidnischen Göttern, sondern seiner Heimat. Mit Hugos Lebenskreis, dem keltischen England, ist die Sage vom Schwan eng verbunden. So heisst es, dass Lohengrin, der Sohn Parzivals, der Herzogin Elsa von Brabant auf einem Schiff entgegenfuhr, das von einem Schwan gezogen wurde. Der heldenhafte Lohengrin beeindruckte den jungen Hugo dermassen, dass ihn die Darsteller mit einem Schwan an seine Heimat erinnern wollten.

In Lincoln wurde Hugo Bischof und als heilig erklärt. Er starb 1200 im Alter von 60 Jahren.

Auf dem Exlibriszeichen ist unter seinem Bild gekürzt die Inschrift «Sanctus Hugo, Episcopus lincolnensis» (Heiliger Hugo, Bischof von Lincoln) zu lesen.

Peter von Thorberg hatte die Kartause zu Ehren der *Heiligen Paula* gestiftet, einer Witwe aus römischer Adelsfamilie, die zum Kreis gebildeter, frommer Damen um den Kirchenlehrer Hieronymus zählte. Der Bibelübersetzer Hieronymus lebte seit dem Jahr 386 als Asket in Bethlehem und gründete dort verschiedene Klöster. Im Mittelalter galt er als Schutzpatron der Hochschulen.

Auf dem linken Torflügel unseres Bildes ist die Heilige Paula, als geistliche Schutzpatronin der Kartause Thorberg, in Nonnenkleidung mit Krummstab und Kruzifix abgebildet.

Auf dem rechten Torflügel ist Paulas Tochter Julia, *Eustochium* genannt, dargestellt. Die Frauenfigur mit Krummstab und Buch erhält von einem Engel den Siegeskranz gereicht. Die hl. Julia führte wie ihre Mutter in Bethlehem ein asketisches Leben in der Frauengruppe um Hieronymus, der ihr zahlreiche Briefe widmete. Später übertrug er ihr die Leitung eines von ihm gegründeten Frauenklosters in Bethlehem.

Als prächtige Leistung mittelalterlicher Holzschnittkunst gilt der Engel auf der linken Seite, der der Heiligen Paula den Torflügel offenhält. Die ganze Gebärde und seine Miene sind voll Lieblichkeit.

Unter dem Postament ist in der obersten Stufe zu lesen: «Domus porti montis ordi. / carthusiensium, prope Bernam» (das Kloster Thorberg, Kartäuserordens, bei Bern). Die unterste Stufe passte dem nachträglichen Schreiber nicht, er schnitt sie kurzerhand weg, um für «Torberg» Platz zu haben (dass ihm das Missgeschick passierte, einen Buchstaben auszulassen, kümmerte ihn wohl nicht).

Über dem Altar weisse Wolken, blauer Himmel und die grosse Schrift «IHS • MARIA». IHS steht in griechischen Buchstaben gekürzt für Jesus. Maria wurde als Gottesmutter auch in Thorberg hochverehrt.

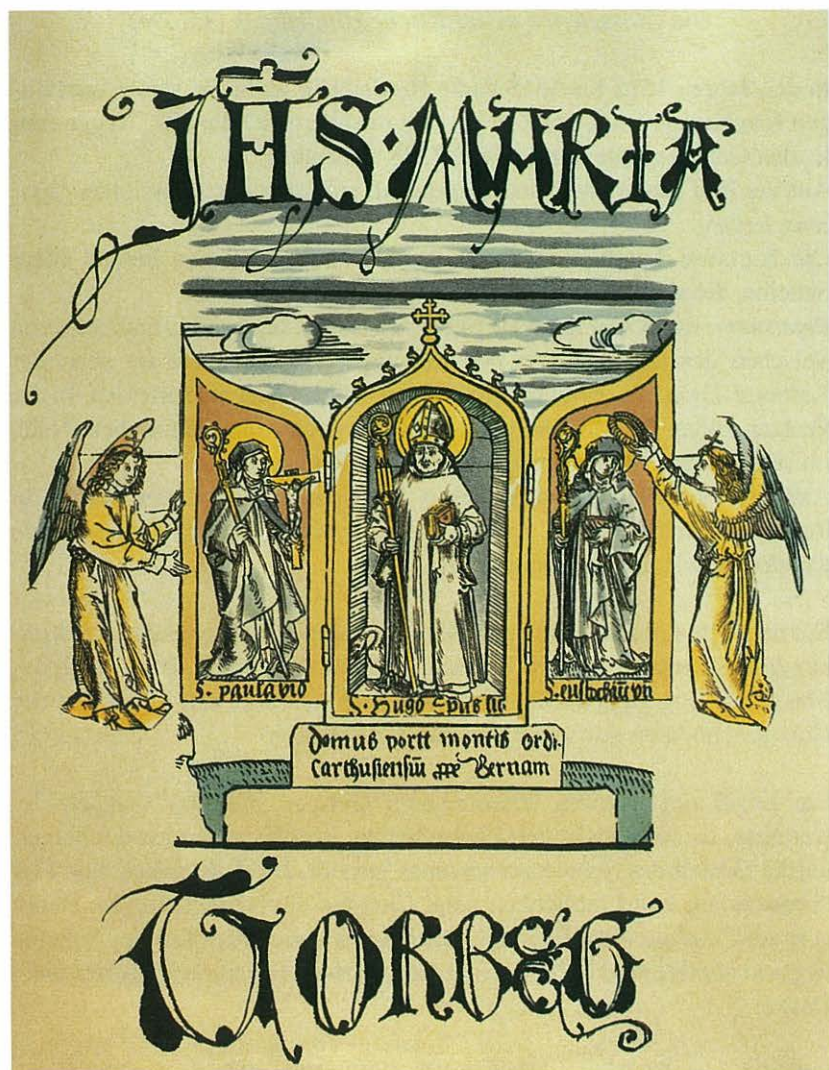


Abb. 10 Das Bibliothekszeichen der Kartause Thorberg.

Die Glasscheibe in der Kirche Hindelbank (15. Jh.)

In den Jahren 1515 bis 1518 baute Hindelbank an Stelle seiner baufälligen Kirche eine neue, der Zeit gemäss in spätgotischem Stil. Wegen fehlenden Geldes wurde der Bau erst 1528 vollendet.

Aus der Zeit dieses Neubaus stammten die meisten der zahlreichen *Figurenscheiben*.

Die Kartause Thorberg schenkte der Nachbarkirche eine bereits ältere Scheibe, die sie früher selber als Geschenk erhalten hatte.

Petermann von Krauchthal († 1425) vermachte seiner Ehefrau Anna von Velschen das Gut zu Eichli bei Münsingen, verpflichtete sie aber, der Kartause Thorberg darab für Glasfenster 100 Gulden auszurichten. In die Fenster sollten die Mönche «bild machen» nach Annas Wünschen. Noch im selben Jahr (1423) wiederholte er seine Wünsche.

Anna von Velschen starb fast vierzig Jahre nach ihrem Gatten (1464). In ihrem Testament vom 23. Januar 1459 vergabte sie unter anderem auch das oben erwähnte Gut Eichli der Kartause.

Die nach Hindelbank geschenkte Scheibe stammte somit aus dem 15. Jahrhundert. Sie musste stellenweise arg beschnitten werden, damit sie in das Masswerk eingefügt werden konnte, passte sich aber mit ihrem wie aus Holz geschnitzten gotischen Beiwerk trefflich ein.

Ein Engel mit langem, faltenreichem Gewand hält das Wappen der Kartause. Es steht auf einem Fliesenboden. Ins offene Tor hat der Künstler die Gestalt des Schmerzensmannes gestellt. Die Schmerzen sind hier überwunden, voll Lieblichkeit zeigt Christus die Nägelmale, das Haupt von der Gloriole eingefasst. Im mittleren waagrechten Teil der Scheibe liegt ein Hintergrund in Form einer fein gearbeiteten, zurückgeschlagenen Decke.

Prächtig war die Kirche Hindelbank geschmückt. Schien die Sonne am Morgen und Mittag in das Gotteshaus, erfüllten die Scheiben den Raum mit tausend Farben; sie liessen die Gläubigen etwas von der zukünftigen Herrlichkeit ahnen.

An jenem unseligen 21. Juni 1911 barst die ganze Pracht. Was fromme Christen zu ihrem Gedächtnis und zur Ehre Gottes und seiner Heiligen gestiftet hatten, wurde durch das Feuer zerstört.

Glücklicherweise hatte das Landesmuseum ein Jahr zuvor alle Scheiben fotografiert. So ist uns wenigstens in diesen Schwarzweissbildern ein Abglanz der früheren Schönheit erhalten geblieben.

Bloss zwei kleine, runde Wappenscheiben von 28 cm Durchmesser konnten nach dem Brand aus unzähligen Scherben mühsam zusammengesetzt werden.

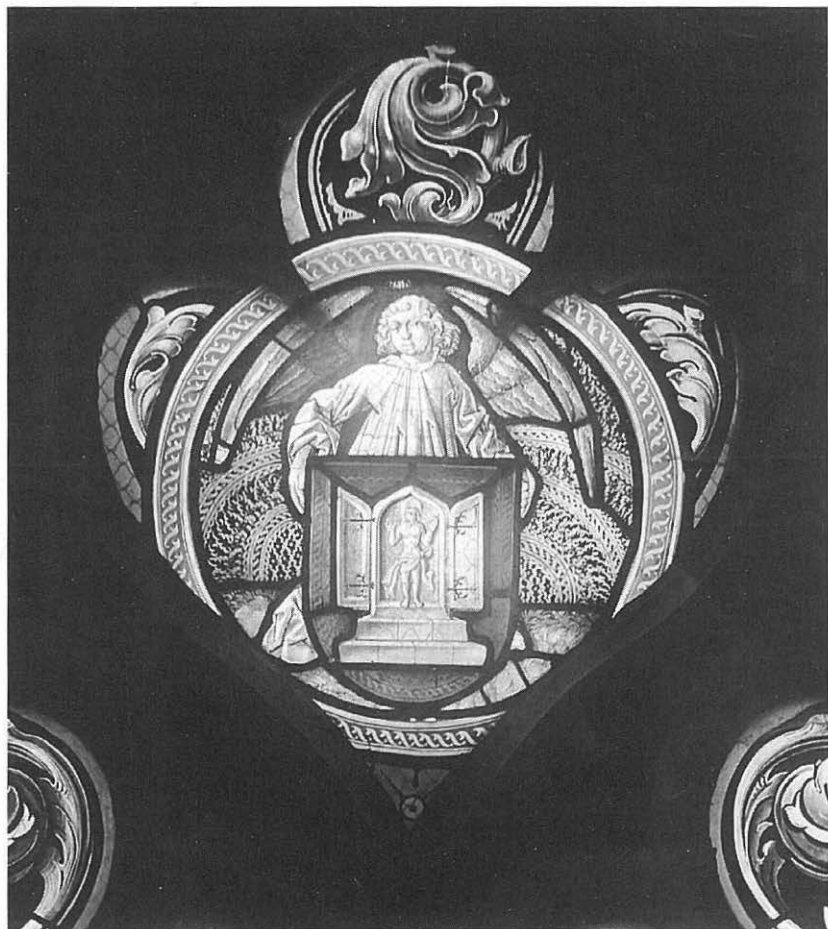


Abb. 11 Die gotische Wappenscheibe aus der Kirche Hindelbank.

Die Wappenscheiben im Berner Münster (um 1480/90)

Im Berner Münster finden sich hoch oben an der nördlichen Seitenwand des Mittelschiffes zwischen dem zweiten und dritten Pfeiler zwei 95×65 cm messende *Wappenscheiben* der Kartause Thorberg. Sie sind zwischen 1480 und 1490 entstanden und werden dem Berner Glasmaler *Hans Noll* zugeschrieben.

Es ist schwierig, die Schenkung in die Baugeschichte des Münsters einzufügen, viel eher lässt sich dies in die Geschichte der Kartause selber tun: Drei Tage nach der Schlacht bei Grandson (2. März 1476) sass eine zusammengewürfelte Schar von eidgenössischen Kriegern am Lagerfeuer. Es waren hauptsächlich Luzerner, aber auch etliche Berner, darunter der Sohn des Wirtes von Krauchthal. Der schwere Wein floss in Strömen und tat bereits seine Wirkung. Die Mannen taten ihrer Rede keinen Zwang an. So sagte der genannte Sohn, dass seine Nachbarn auf dem Thorberg, die frommen Brüder, für den Burgunderherzog beteten. Dies erregte den Zorn der Luzerner. In ihrer Wein- und Siegestrunkenheit grölten sie, auf dem Rückmarsch würden sie das Kloster verbrennen, die Mönche hätten kein Recht, ihren Feind der Gnade Gottes anzubefehlen.

Der Hauptmann, von diesem Vorhaben informiert, meldete es nach Bern. Der Rat musste Unheil verhüten und – in Anbetracht der bernischen Schutzpflicht über die Kartause – befahl den Truppen, dass «das löblich gotshus nit gesmächt werd». Im übrigen solle der Wirtssohn vermahnt werden, sein Maul fortan zu halten, bete doch auch das Kloster Königsfelden für Österreich, mit dem die Eidgenossen in erblicher Feindschaft standen.

In Thorberg vernahm man von diesem Zwischenfall. Aus Dankbarkeit für die abgewendete Gefahr und für den Schutz schenkte die Kartause an das seit sechzig Jahren in Bau befindliche Münster zwei Scheiben.

Es handelt sich um zwei fast identische Scheiben mit geringen Farbunterschieden. Sie sind mit zwölf andern in einer Reihe hoch oben in der Kirche angebracht.

Auf der hier abgebildeten Scheibe knien zwei Engel auf einem Fliesenboden und tragen den halbrunden Wappenschild, auf dessen Oberrand weitere Engel musizieren. Vor einem Damastgrund bilden zwei Pilaster den seitlichen Rahmen. Der Schild zeigt das Wappen der Kartause: über einem Dreieck und Stufen steht ein einfach gezimmertes Tor mit spitzem Giebel und überkrönendem Kreuz als Zeichen des Gotteshauses.



Abb. 12 Eine Wappenscheibe im Berner Münster.

Eine Glasscheibe in der Kirche von Ligerz (1523)

Es ist kein Zufall, dass in der Kirche von Ligerz, in anmutiger Landschaft über dem Bielersee gelegen, dem Gründer des Kartäuserordens und der geistlichen Schutzherrin des Klosters Thorberg ein Denkmal gewidmet wurde. Heute ist die *Thorberg-Scheibe* an der Längswand des Kirchenschiffes zu sehen.

Schon 1404, wenige Jahre nach der Gründung der Kartause, konnte von Kuno von Stunggis ein Haus mit Hofstatt, Garten und Trotte im Gericht zu Ligerz erworben werden. Es folgten während den nächsten hundert Jahren weitere Käufe von Weinbergen und Zinsen in Ligerz, Twann und Schafis. Wozu die Mönche den vielen hier anfallenden Wein verwendeten, ist im nächsten Kapitel beschrieben.

Das reiche Kloster gedachte seiner geistlichen Obrigkeit mit einer Kirchenscheibe. Ob es der Orden selber war oder ein unbekannter Stifter, der sie für die Kirche am Bielersee anfertigen liess, ist nicht bekannt. In Ligerz selber ist die Erinnerung an Thorberg dank des nun in Privatbesitz stehenden «Thorberghauses» noch heute wach.

In den Jahren 1522 bis 1526 erfolgte der Umbau der Kirche. Die Scheibe aus dieser Zeit ist ein Werk der Frührenaissance und trägt die Jahrzahl 1523.

Die beiden das Thorbergwappen dominierenden Schildhalter sind der *Heilige Hugo von Lincoln* und die *Heilige Paula*. Dank ihren Attributen Schwan und Kruzifix sind sie zu erkennen. Ihre Beziehung zu Thorberg wurde hier zuvor bereits erläutert.

Das Wappen ist abermals als Altaraufsatz gestaltet: über dem Dreieck und Stufen das offene Kielbogentor mit reichen Beschlägen, im Tor der Schmerzensmann mit Dornenkrone, Nägelmalen und Kreuz. Es scheint, als ob der Künstler den Heiland in seiner Armut mit dem reichen Tor verherrlichen wollte.

Als Vorlage für das Thorbergwappen diente ihm wohl die von der Kartause in die neuerbaute Kirche Hindelbank geschenkte, alte Scheibe mit dem Schmerzensmann. Die Torflügel sind breiter, die Beschläge reicher geworden. Die Gestalt des Heilandes ist in der Gestik dieselbe. Statt der Gloriole ist das Haupt mit derben Dornen gekrönt. Das liebliche Gesicht ist struppig geworden. Das Lendentuch ist fast identisch mit dem Vorbild.

Der überwölbende Rundbogen mit der Jahrzahl ist von zwei Marmorsäulen mit entsprechenden Kapitellen und Basen gestützt. Pflanzengerank füllt den freien Raum unter dem Bogen aus, darüber Blumengirlanden bis an den Scheibenrand. Durch die perspektivische Darstellung der Bodenplatten wirkt das Bild plastisch.

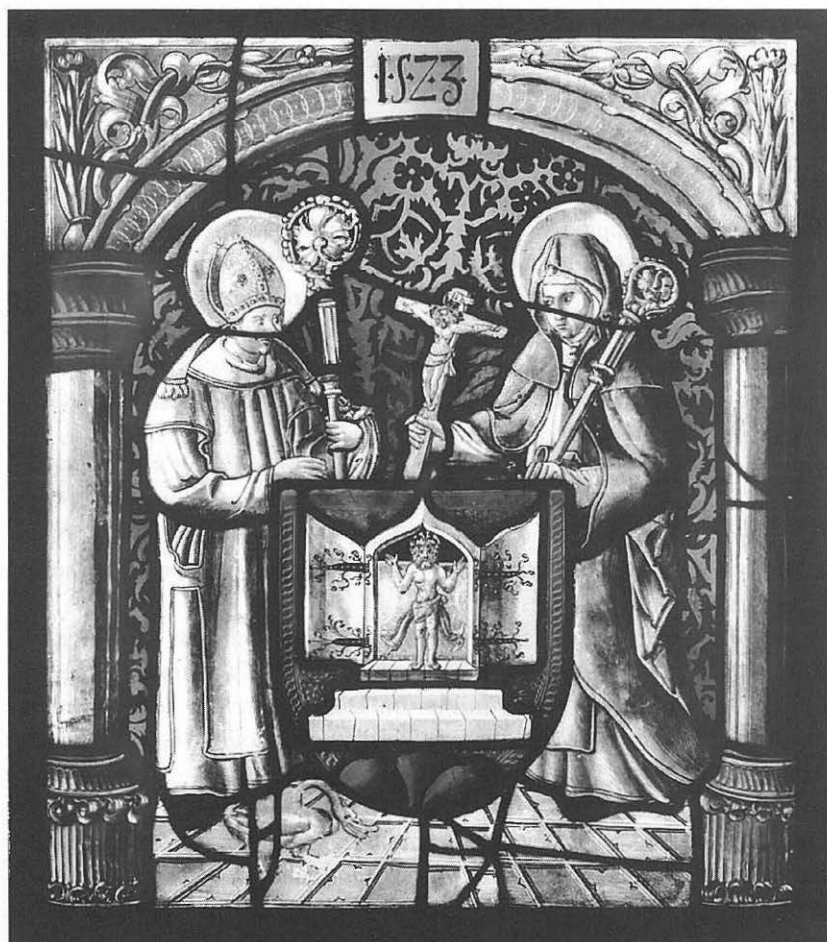


Abb. 13 Die ältere Thorberg-Scheibe in der Kirche Ligerz (1523).

Eine weitere Glasscheibe in der Kirche Ligerz (1572)

Neben dem zuvor beschriebenen Glasgemälde mit den beiden Heiligen findet sich in der Kirche von Ligerz eine zweite *Thorberg-Scheibe*. War die erste erfüllt mit Liebe und Gottesfurcht, so atmet nun diese andere Luft, strömt andern Geist aus. Von Hugo und Paula keine Spur mehr, der *Berner Bär* beherrscht das Feld.

Die Zeit hat sich geändert, mit der Reformation von 1528 wurden die Heiligenbilder und Altäre aus den Kirchen verbannt, das reine Wort Gottes sollte allein verkündigt werden.

Mit dieser zweiten Scheibe dokumentierte der Künstler in vollendeter Schönheit die Macht und den Reichtum Berns. In überbordendem Prunk überdacht die *Bern-Reich-Krone* den tapsigen Bären. Darunter die bescheidenen Thorbergwappen: Ein Tor mit spitzem First und einfach beschlagenen Flügeln steht auf einer schlanken Stütze in Form eines Pokalfusses, die Stufen sind nur angedeutet. Zwischen den beiden Thorbergwappen, die im untern Teil eigentümliche, dreibergartige, fellbedeckte Gebilde enthalten, steht ein einfach geschliffener Diamant in reicher Fassung.

Die Diskrepanz zwischen Berner- und Thorbergwappen weist auf die Zeiten zurück, da Bern im Vollbesitz seiner Macht die Klöster mit ihren Mönchen und Nonnen nicht mehr brauchte. Seit der Einführung des neuen Glaubens sind es doch jetzt schon etliche Jahrzehnte her.

Die katholischen Gebräuche sind im Bernerland offiziell verpönt, doch was die Klöster früher erworben hatten, schätzt man noch, z. B. den Wein vom Bielersee. Und die Regierung brauchte ihn, um die zum Teil mit Naturalien wie Getreide und Wein besoldeten Staatsbeamten und Pfarrherren zu entlönnen.

Es gehörte zu den angenehmen Pflichten der Landvögte auf Thorberg, den Rebbau auf den Besitzungen am Bielersee zu beaufsichtigen und zu fördern. 1723–33 erstellte Bern mitten im Dorf Ligerz ein neues «Herbsthaus». Das seit langem in Privatbesitz stehende Gebäude ist den dortigen Einwohnern immer noch ein Begriff.

Doch nun wieder zur Scheibe. Tore und Bär stehen vor ornamental gestaltetem Hintergrund. Der das ganze Bild zusammenhaltende Bogen wird von zwei bärtigen Karyatiden, halb Mann/Weib, halb Schlange, gestützt. Die beiden Medaillons in den oberen Ecken weisen mit den Kriegerköpfen ebenfalls auf die griechische Mythologie hin.

Unten auf der Scheibe ist in einer Kartusche die mit römischen Ziffern bezeichnete Jahrzahl 1570 zu sehen, ergänzt durch eine römische Zwei darunter. Laut Rechnung des Seckelmeisters der Stadt Bern war es der Glasmaler *Thüring Walther*, der 1572 drei Wappen malte, von denen «das dritt in die Kilchen zu Ligerz» kommen solle.

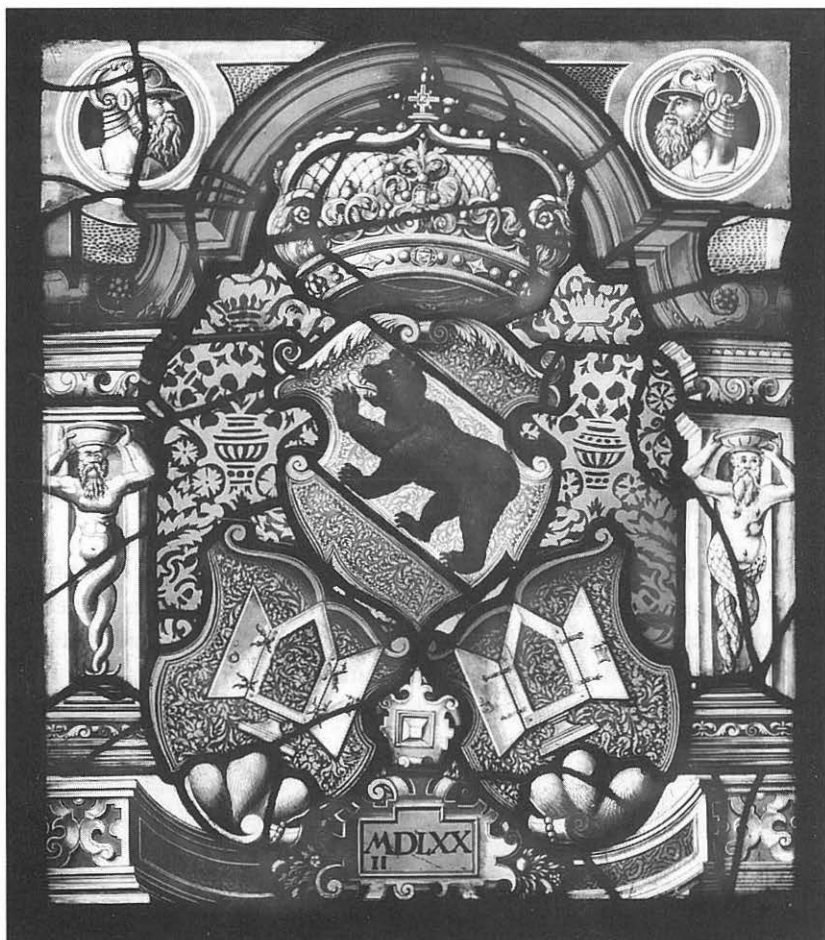


Abb. 14 Die jüngere Thorberg-Scheibe in der Kirche Ligerz (1572).

Essgeschirr in den Rebhäusern Thorbergs (17./18. Jh.)

In den Rebhäusern zu Ligerz und im Bächli dienten einst schöne *Zinnteller* als Essgeschirr; zwei haben sich in Thorberg erhalten. Sie haben einen Durchmesser von 26 cm. Einer davon wird noch heute bei den Abendmahlsgottesdiensten gebraucht. Er trägt einen Zinnstempel mit der Lilie und den Initialen «I.W.» und wurde im 17. Jahrhundert von *Jakob Wyss III* (1622–1683) gegossen.

Landvogt Samuel Fischer, in Thorberg 1721 bis 1727, hat diese Teller durch den Zinnstecher *Hug* mit dem Thorbergwappen bezeichnen lassen. Dafür bezahlte er ihm 3 Pfund. Fischer hat in seiner Amtsrechnung von 1724/25 notiert: «Dem hrn hug für 2 stachlerne Thorbergwappen zu stechen zu dem zinnigen geschirr zu Ligertz und Bächli, zalt 3 Pf.».

Durch Vergabungen und Käufe besass die Kartause Thorberg am Bieler- und am Thunersee eine Anzahl Rebberge. Am Bielersee waren sie in Ligerz, Schafis, Twann und Neuenstadt, am Thunersee im Bächli bei Oberhofen.

Anhand der im Berner Staatsarchiv aufbewahrten Urkunden und Akten ist die Grösse der verschiedenen Rebgüter festzustellen. Die Grösse der verschiedenen Stücke ist jeweils in «Mannwerk» angegeben. (Ein Mannwerk Rebland mass am Bielersee 3,4 Aren.)

Es ist schwierig, die totale Fläche anzugeben; oft heisst es bloss «ein Stücklein», oder zwei an verschiedenen Orten befindliche Rebberge werden zusammen aufgeführt (hier hat der Verfasser die Summe für jeden Bezirk halbiert), oder es wird bloss die Kaufsumme vermerkt. Das Land hatte recht unterschiedliche Preise. Je nach Standort kam das Mannwerk auf 20 bis 64 Rheinische Gulden zu stehen.

Ligerz	33 Mannwerke	= 142 a
Twann	81 Mannwerke	= 350 a
Schafis	20 Mannwerke	= 86 a
Neuenstadt	12 Mannwerke	= <u>52 a</u>
Total Rebland am Bielersee		= <u>630 a</u>

Der Zinnstecher hat das Wappen in die schwülstige barocke Kartusche hineingesetzt. Auf dem Dreieck sind, in Anlehnung an alte Vorbilder, Stufen angegeben, zwei nach oben, zwei nach unten verjüngt. Man spürt, dass der Stecher Mühe hatte, Dreieck und Stufen miteinander zu verbinden. Das hohe Tor mit spitzem Dach und Ecktürmchen füllt den Rahmen bis zuoberst. Die Tore sind etwas verbreitert, damit sie den Raum seitlich ausfüllen. Trotz der naiven Darstellung hat der Künstler auf dem Tellerrand eine ehrliche und ausgewogene Arbeit geleistet.

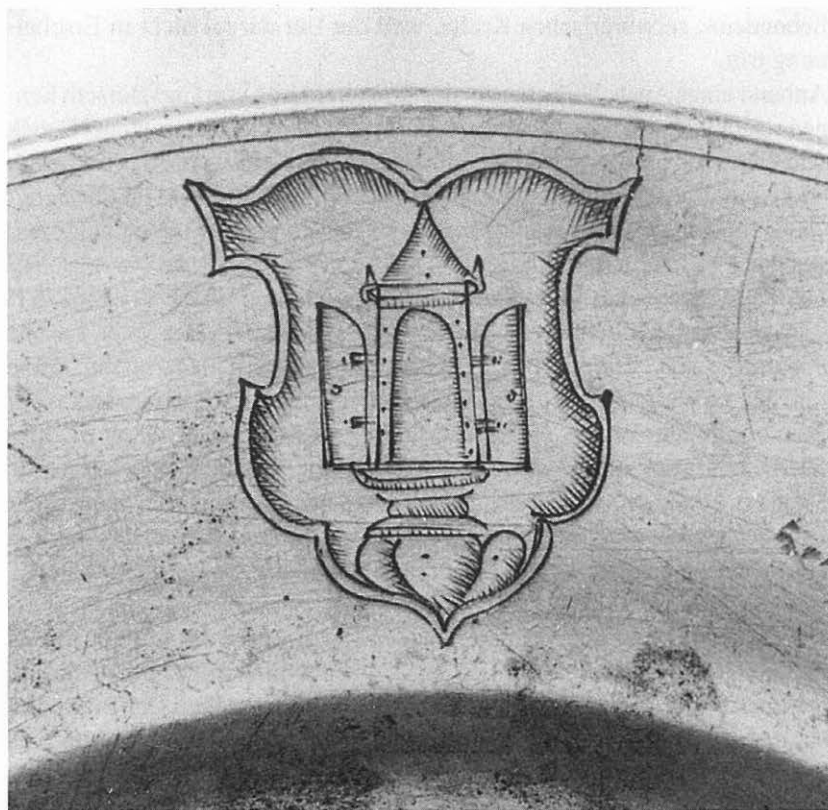


Abb. 15 Zinnteller aus einem Rebhaus.

Steinernes Wappen an der Eingangspforte des Schlosses (1757)

Während der Amtszeit von Carl Berseth als Landvogt in Thorberg (1751 bis 1757) wurde nach langen und aufreibenden Jahren des Bauens das Schloss fertig. Als krönenden Abschluss liess Berseth die *Eingangspforte* mit einem schmucken *Wappen* zieren.

Vor Jahren schon (1739) hatte Landvogt Johann Rudolf Egger sein und seiner Gemahlin Wappen am Fuss des Runden Turmes in den Sandstein hauen lassen. Von diesem Kunstwerk ist wenig mehr erhalten, Wind, Wetter und Abgase haben ihm arg zugesetzt, und den stolzen Berner Bär zerschlugen französische Soldaten 1798 mit der Spitzhacke.

Dem Wappen am Schloss blieb dieses Schicksal erspart, die Witterung kann ihm wenig anhaben, und es erregte nicht den Zorn jener «freiheitsliebenden», zerstörerischen Kräfte, weil der Bär darauf nicht in Erscheinung tritt.

Anhand eines Ausgabepostens in der Amtsrechnung von Carl Berseth kennen wir den Namen des Bildhauers dieses Wappens. «Herr Emanuel Funk von Bern für ob der porten des nüwen cabinets ein wappen, drei schuh hoch und drei schuh breit, auszuhauwen . . .» Funk gravierte laut der gleichen Notiz noch verschiedene Ornamente am Kamin und erhielt dafür insgesamt 19 Pfund 5 Schillinge.

Der Bildhauer und Vergolder *Sigmund Emanuel Funk* (1722–1781) stammte aus einer berühmten Kunsthandwerkerfamilie. Der Vater, Lorenz Funk, kam von Frankfurt her und konnte sich in Bern niederlassen. Seine fünf Söhne widmeten sich alle einem Kunsthandwerk und hinterliessen in Bern zahlreiche Werke, die zu den schönsten Arbeiten gehören, die hier im 18. Jahrhundert hervorgebracht worden sind. Am bekanntesten wurde Mathäus Funk, ein Ebenist und Vergolder, dessen Kommoden heute mehr denn je gesucht sind. Sein jüngster Bruder Sigmund Emanuel, von dem unser Schlosswappen stammt, stand ihm nur wenig nach.

Auf grünem Dreieck und auf drei niedern Stufen steht das offene Tor. Als Zeichen der Wehrhaftigkeit ist es hier zum erstenmal mit Zinnen gekrönt. Darüber findet sich in kleinem Oval eine Minervamuschel. Der Bildhauer hat das ganze Kunstwerk aus einem Sandsteinbossen geschaffen und als Schlussstein in den Korbogen des Portals eingesetzt. Das ganze Bildwerk ist von Girlanden durchzogen. Diese sind vermutlich aus anderm Material und vom Künstler nachträglich angebracht worden.

Unter dem Wappen findet sich eingebettet in Palmzweigen ein bescheidener Schild mit den Farben Berns. Damit hat Funk die Zuständigkeit des herrschaftlichen Sitzes dokumentiert.

Die hervorstehenden leistenförmigen Rahmen der Kartusche sind heute gelb gefärbt; es ist anzunehmen, dass Emanuel Funk sie mit Gold belegt hatte, war er doch auch als Vergolder berühmt.

Es ist zu hoffen, dass dieses schöne Werk bald einer fachmännischen Restauration unterzogen wird, hat es doch in den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten, besonders in den letzten paar Jahrzehnten, gelitten.



Abb. 16 Wappen am Eingangsportal des Schlosses Thorberg.

Zu den Abbildungen

- Abb. 1 Original der Tschachtlan-Chronik in der Zentralbibliothek Zürich. Der Bildtafel-Ausschnitt wurde nach einer Faksimile-Ausgabe erstellt.
- Abb. 2 u. 3 Fotos: Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
- Abb. 4 Publiziert in: Mitteilungen der antiq. Ges. Zürich XLVIII, Zürich 1884.
- Abb. 5 Foto: Schweiz. Landesmuseum, abgebildet in: Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977.
- Abb. 6 u. 7 Die abgebildeten Thorberger-Siegel hängen an zwei Urkunden im Staatsarchiv Bern.
- Abb. 8 Publiziert in: Glarner Fahnenbuch, Zürich 1928.
- Abb. 9 Original im Staatsarchiv Bern. Hier nach Tafel 39 im Heimatbuch Krauchthal/Thorberg, Burgdorf 1971.
- Abb. 10 Original im Staatsarchiv Bern. Hier nach der Abbildung in einer vor längerer Zeit erschienenen Schrift über Exlibris-Zeichen, s. Lit.
- Abb. 11 Foto: Schweiz. Landesmuseum.
- Abb. 12 Foto: Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Fotograf: Martin Hesse.
- Abb. 13 u. 14 Fotos: Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Fotograf: Gerhard Howald.
- Abb. 15 Foto: Ulrich Zwahlen, Krauchthal.
- Abb. 16 Foto: Strafanstalt Thorberg.

Quellen und Literatur

Handschriftliche Quellen im Staatsarchiv:

Amtsrechnungen Thorberg.

Deutschseckelmeisterrechnungen.

Regesten zu den Urkunden der Kartause Thorberg, Manuskript von Hermann Specker.

Gedrucktes:

Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1918–1934.

Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bern 1883 ff.

Heimatbücher des Amtes Burgdorf, I und II, Burgdorf 1930, 1938.

Heimatbücher Krauchthal/Thorberg, I bis IV, Burgdorf 1971–1988.

H. Zeller-Werdmüller: Das Kästchen von Attinghausen, Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich XLVIII, Zürich 1884.

Das Schweizerische Landesmuseum, 1969.

Jürg Schweizer: Kunstführer Emmental, Bern 1982.

Berner – deine Geschichte, Bern 1981.

Werner Meyer, Eduard Widmer: Das grosse Burgenbuch der Schweiz, Zürich 1977.

Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler, Jahrgang 1904.

Hans Lehmann: Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche Hindelbank.

Thormann und von Mülinen: Die Glasgemälde in den bernischen Kirchen, 1890.

Max Schweingruber: Hindelbank, ein Blick in die Vergangenheit, 1989.

Luc Mojon: Kunstdenkmäler der Schweiz, Band Bern IV, Berner Münster, 1960.

Robert Tuor: Mass und Gewicht im alten Bern, 1977.

Hermann von Fischer: Die Kunsthandwerkerfamilie Funk im 18. Jh., Bern 1961.

Wissenschaft um die Jahrtausendwende

Hans Koblet

Heute

Wissenschaft hat in den vergangenen drei- bis vierhundert Jahren mit zunehmender Geschwindigkeit die Welt verändert. Diese Feststellung ist ein Gemeinplatz. Dennoch würde es sich lohnen, eine Liste der Änderungen zusammenzustellen. Ihr könnte man entnehmen, wie sich der Alltag der Menschen – vor allem in der nördlichen Industrieland – umgestaltet hat und wie sehr das Denken über die Stellung des Menschen in der Schöpfung von der Wissenschaft beeinflusst worden ist. Wir könnten die Liste unterteilen in Änderungen, die aus Anwendungen hervorgegangen sind, und in Änderungen, die auf nicht anwendbarem Wissen beruhen. Anwendungen haben in unzähligen Bereichen unser Leben erleichtert, manchmal auch erschwert. Hoch- und Tiefbau, Wohnen, Energie, Wasser, Verkehr, Information, Hygiene und Seuchenbekämpfung, Medizin, Chemie und Umwelt sind zugehörige Stichworte. Die letzten weissen Flecken sind auf den Landkarten verschwunden. Die tiefsten Tiefen der Meere und die höchsten Gipfel der Gebirge sind bezwungen worden. Alle, ob urtümliche Jäger-Gemeinschaften, ob bäuerliche Gesellschaften, ob Menschen des Handwerks- und Industrie-Zeitalters, ob Tiere und Pflanzen, sind in den Strudel der Umwälzungen hineingerissen worden. Änderungen aber, die auf nicht-anwendbarem Wissen beruhen, sind unmerklich und greifen ebenso tief. Einst stand die Erde im Zentrum. Sie war einzigartig, und Gott hatte sie für die Menschen geschaffen. Heute ist die Erde ein unbedeutender Planet, der um eine Sonne kreist. Diese Sonne liegt am Rande einer Galaxis, mit unzähligen gleichartigen Sonnen. Diese Galaxis ist verloren in einem ungeheuren Raum und ist vergänglich in endloser Zeit. Einst war der Mensch, wenn auch aus dem Paradies vertrieben, Krone der Schöpfung; er hatte die Fähigkeit, Erlösung zu finden im ewigen Leben. Im Zuge der Aufklärung wurde der Mensch Erbe einer Ahnenreihe, die hinabführt in

das tierische Sein der Erdgeschichte. Noch behielt er seine Sonderstellung, da ihm Verstand und Vernunft geschenkt waren, mit deren Gebrauch er sich in lichte Höhen weiterentwickeln konnte. Die Moderne ist nüchtern und materialistisch. Der Mensch ist ein Zufallsprodukt der Evolution, und er hat keine besondere Bedeutung in der Geschichte des Lebens. Die Welt wäre Welt auch ohne ihn. Die Menschheit ist vergänglich. Ob sie sich höher entwickelt, ist fraglich. Doch hinter all den Veränderungen, die die äussere und innere Welt des Menschen umgestaltet haben, bleiben die alten Fragen unberührt – die Frage nach der Wahrheit, die Frage nach Gott, und die Frage nach dem Sinn.

Vom Wesen der idealen Wissenschaft

Das Schweizer Lexikon (Band 6, 1993) definiert Wissenschaft als «Gesamtbestand des logischen, nach bestimmten Sachgebieten geordneten Wissens; als abendländischer Begriff von den Philosophen der griechischen Antike geschaffen. Seit Descartes wird Wissenschaft nach der in ihr eingeschlagenen Methode definiert. Verbunden mit diesem neuen Wissenschaftsbegriff ist die Einengung des Wissbaren auf das in der wissenschaftlichen Methode Zugängliche, d. h. darauf, dass wahr ist, was den Gewissheitsgrad einer mathematischen Erkenntnis erreicht. Ein einheitliches, schlüssiges System aller Wissenschaften gibt es trotz zahlreicher Ansätze nicht. Nach der im deutschen Sprachbereich üblichen, auf die alte Einteilung der Wirklichkeit in Natur und Geist zurückgehenden Gliederung unterscheidet man Natur-Wissenschaften und Geistes-Wissenschaften mit ihren jeweiligen Einzeldisziplinen. Diese Einteilung wird jedoch zunehmend aufgegeben.»

Die Verwischung der Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist folgenreich. Im Prinzip befasst sich Naturwissenschaft, wie der Name sagt, mit der Natur im allgemeinen und sucht nach dauerhaft gültigen Wahrheiten, die auch Bestand hätten, wenn der Mensch nicht da wäre. Die Geisteswissenschaften untersuchen dagegen den Menschen und die menschliche Gemeinschaft und deren Motive, Handlungen und Werke. Den Geisteswissenschaften ist das Experiment und damit die Wiederholbarkeit nicht zugänglich; ihre Aussagen sind weniger kausal und eher beschreibend und enthalten demnach immer auch Vermutungen und Überzeugungen, wenn es darum geht, einen Befund zu erklären. Dieser Satz ist

keineswegs abschätzig gedacht; er will nur auf die Gefahr aufmerksam machen, dass mit der Verwischung der Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften die Öffentlichkeit und die Politik dem Irrglauben erliegen, jedwelche Wissenschaft vermöchte gesichertes Wissen zu erbringen. Da für mich der Begriff der Wissenschaft mit dem Verb «Wissen» direkt zusammenhängt, sind in diesem Artikel «Naturwissenschaft» und «Wissenschaft» gleichbedeutend.

Die kurze und sachliche Definition erklärt nicht, weshalb Wissenschaft so hoch geschätzt wird. Es ist ganz einfach: wir glauben, dass Wissenschaft gleich wie bildende Künste und Literatur im Idealfall zeitloses Kulturgut erzeugt. Ziel ist wahre Einsicht in die Welt, in der wir leben. Ihr Ziel ist nicht Weltbeherrschung. Anwendung mit dem Zweck des «besseren Lebens» ist sekundär. Wissenschaft hat wenig zu tun mit dem einzelnen Wissenschaftler, sie ist unabhängig von seinem Geschlecht, seinem Glauben, seiner politischen Überzeugung, seiner gesellschaftlichen Position, seinem Alter oder seiner Farbe. Es gibt keine schwarze oder feministische Wissenschaft. Wissenschaftler sollten ihre Probleme mit gebührender Distanz betrachten, einen experimentellen Ansatz zu ihnen finden und nach allgemeingültigen Lösungen suchen. Hypothesen, die einem Untersuchungsgang Weg und Methodik zeigen, und Schlussfolgerungen aus den Befunden mögen zwar falsch sein. Da aber Methode und Befunde auf der ganzen Welt wiederholt und überprüft werden können, sind Hypothesen und Schlussfolgerungen früher oder später entweder richtig oder falsch. Der Zusammenhang wachsenden Wissens, erfolgreiche Vorhersagen und technische Anwendungen bestätigen die objektive Gültigkeit älteren Wissens, auf dem wir bauen. Die Naturwissenschaften sind ihrem Wesen nach analytisch, zerlegend, messend, nicht «ganzheitlich». Sie suchen nach Ursache, Wirkung und Rückkoppelung. Wie hätten das Insulin der Bauchspeicheldrüse und der Wirkzusammenhang mit der Zuckerkrankheit mit einem «ganzheitlichen» Blick auf den kranken Menschen gefunden werden können? «Ganzheitlichkeit» ergibt sich aus der Kenntnis der Teile. Die Moden und Vorurteile der Gesellschaft sollten geringen Einfluss haben auf das, was die Gemeinschaft der Wissenschaftler als wahr anerkennt. Wohl beeinflussen die finanzielle Unterstützung und andere gesellschaftliche Kräfte die Geschwindigkeit des Wissenszuwachses, nicht aber auf Dauer die Richtung und die Ergebnisse. Die Geschichte der Diktaturen hat das gezeigt.

Dennoch ist das Weltbild der Naturwissenschaften nie endgültig. Es ist

offen für Verbesserungen und Erweiterungen. Die Grenzen des Wissens sind unbekannt. Wissenschaft muss konsistent sein. Das heisst, dass verschiedenste Methoden zu gleichen Ergebnissen führen sollten. Ein Beispiel: die Datierung der grauen Vorzeit, in der sich die Art Mensch von der Art Schimpanse trennte, kann mit molekularbiologischen Vergleichen des Erbgutes *heute* lebender Vertreter der beiden Arten vorgenommen werden. Sie ist auch möglich aus der physikalischen Altersbestimmung von Skeletteilen oder aus der geologischen Einordnung der Schicht des Fundes. Stimmen die Ergebnisse überein, so wird die Datierung glaubwürdig; stimmen sie nicht überein, so muss eine der Methoden oder die Schlussfolgerung falsch sein.

Wissenschaft kann Fachgebiete verbinden mit einer oder wenigen grossen Hypothesen. Newton zeigte, dass sich Keplers Himmelsmechanik und Galileos Physik unter den Gesetzen von Bewegung und Anziehung (Gravitation) vereinigen lassen. Die Plattentektonik (die Bewegungen unterseeischer Platten) erklärt Erscheinungen von Geologie, Geographie und Zoologie.

Oft gelingen der Wissenschaft präzise Vorhersagen. Die Astronomie hat Ort und Zeit des Einschlags eines Himmelskörpers auf dem Jupiter genau vorhergesagt. In mannigfacher Weise erinnert Wissenschaft an Kunsthandwerk. Sie reicht von der Beobachtung zum schöpferischen Gedanken («so könnte es sein», und «welche Methoden wähle ich, um zu zeigen, dass meine Idee richtig oder falsch ist?»), von der Durchführung zur Interpretation, vom Zeichnen bis zum Schreiben. Wissenschaft ist einer der letzten vollständigen Berufe, ein intellektuelles Abenteuer. Naturwissenschaften stellen die einzige geistige Instanz dar, die weltweite Anerkennung findet.

Überforderte Wissenschaft

Eine Reihe von Wissenschaften sind überfordert durch die Kompliziertheit ihres Forschungsgebietes. Soziologie, Psychologie, Politologie und Zukunftsforschung versuchen deshalb Messverfahren zu entwickeln, die ihnen die Aussagekraft von Naturwissenschaften verleihen sollten. Sie bewegen sich allerdings in so komplizierten Feldern (Psyche, Gesellschaft, Umwelt) mit vielfältigen und unklaren Kausalitätsketten, dass ihre Aussagen nimmermehr den «Gewissheitsgrad einer mathematischen Erkennt-

nis» erreichen können. Da sie einen «ganzheitlichen» Methodenansatz haben und da ihnen das Experiment nicht zur Verfügung steht, vermögen sie kaum sichere Vorhersagen zu erbringen. Mit ähnlichen Problemen kämpfen die Nationalökonomie und die Ökologie. Solange die Ökologie nicht im Sinne eines Experimentes ganze Lebensgemeinschaften in eine riesige Käseglocke verpflanzen kann, um dann geduldig einen Faktor nach dem anderen zu variieren und Gesundheit und Vermehrung jeder Art – von Bodenbakterien bis zu den Vögeln – zu messen, solange wird es ihr nicht gelingen, Sicheres über Ursachen und Wirkungen auszusagen.

Andererseits sollten nach heutiger Gepflogenheit Entscheidungsprozesse, vor allem in der Politik und in der Justiz, wissenschaftlich belegbar sein. So kommt das Wort «wissenschaftlich» in jeder öffentlichen Diskussion mehrfach vor, und sei es auch nur, um den Widersacher – der «wissenschaftliche» Gegenargumente anführt – zu übertrumpfen. Offensichtlich gibt es Wissenschaften, die wegen der Unschärfe ihrer Aussagen – bedingt durch die ungeheure Kompliziertheit ihres Gegenstandes – missbraucht oder vom Kunden überfordert werden. Man denke an die Psychiatrie in der Rechtssprechung, die Drogenpolitik, die Forstwissenschaft im Zusammenhang mit den Debatten um das Waldsterben oder an die Klimawissenschaft im Zusammenhang mit den weltweiten Temperaturveränderungen. Die uralte Erkenntnis der Menschheit, es sei mit knappen Ressourcen sparsam und dankbar umzugehen, würde eigentlich für individuelles und politisches Handeln genügen.

Gehasste Wissenschaft

Trotz dieser Wissenschaftsgläubigkeit wird die Naturwissenschaft zunehmend angegriffen. Sie sei es, die die Welt in unzumutbarer Weise verändert und entzaubert habe. Jeder Entdeckung in den Grundlagen folge die Anwendung auf dem Fuss, ungeachtet der Folgen. Naturwissenschaft sei reduktionistisch, analytisch und zerlegend, statt ganzheitlich. Die Physik habe die Nuklearwaffen entwickelt, die Chemie die Umwelt verschmutzt, und die Molekularbiologie bastle am neuen Menschen. So sei denn auch die Wissenschaftsfreiheit zu beschränken, um dem rasenden Fortschritt Einhalt zu gebieten und der öffentlichen Hand Kosten zu sparen. Andere gehen noch weiter. Die Objektivität der Wissenschaften existiere nicht. Fakten hätten keine Bedeutung. Das einzige, was in den Wissenschaften

zähle, sei Macht und Geld. Fundamentalistische Ökologen fordern uns auf, das irreführende und seichte Vergnügen am wissenschaftlichen Prozess endlich aufzugeben und zurückzukehren zum rauchlosen Herdfeuer. Es ist eine interessante, fast tröstliche Erscheinung der Geistesgeschichte, dass wir das Hohelied vom edlen Wilden und der Schäferidylle schon einmal, zu Ende des 18. Jahrhunderts, gehört haben. Natürlich sind die Naturwissenschaften reduktionistisch. Sie wählen sich einen einfachen Gegenstand als Modell. Sie schreiten fort vom Einfachen zum Komplizierten. Ohne anorganische und organische Chemie, in der sich Tausende von Chemikern mit zunehmend komplizierten Molekülen über Jahrzehnte befasst haben, gäbe es keine Biochemie; ohne Biochemie keine Molekularbiologie. Ohne Molekularbiologie hätten Wesen und Wirken von Viren nie verstanden werden können. Heute verstehen wir sie. Reduktionismus entspricht dem Prinzip der Einfachheit und Bescheidenheit. Dennoch sollten wir Wissenschaftler objektiv genug sein, berechnete Vorwürfe zu akzeptieren. Vielleicht geht es weniger um das Wissen, als um die Instrumentalisierung der Wissenschaften mit dem Ziel, so rasch als möglich Geld zu verdienen. Vielleicht sind die Wissenschaftler mit ihren komplizierten Geräten zu wenig begabt, in einfachen Worten zu erklären, worum es geht. Vielleicht erzeugen sie mit ihrer geheimnisvollen Welt der Hochenergiephysik und der Gentechnologie, der Gendiagnostik und der Gentherapie nicht nur unberechtigte Ängste. Andererseits bedarf die Erklärung naturwissenschaftlicher Gegenstände, deren Abmessungen sich vom Nanometer- (Milliardstel Meter) bis zum Lichtjahre-Bereich erstrecken, eines Publikums mit handfester Grundausbildung, das zuzuhören gewillt ist.

Wissenschaftsfreiheit

Die heute ebenfalls umstrittene *Wissenschaftsfreiheit* ist das Grundrecht, wissenschaftlich zu forschen, zu lehren und zu lernen. Aus der Überzeugung der Träger der klassischen Universitäten, wonach durch Forschung erworbenes neues Wissen direkt in den Unterricht einfließen müsse, hält sich nach wie vor die Verbindung von Lehre und Forschung. Wissenschaftsfreiheit ist Bestandteil einer umfassend verstandenen Meinungsfreiheit. An Universitäten erarbeitetes Wissen muss weltweit fließen können und sollte vor jedermann begründbar sein. Diese Freiheit verbietet dem Staat, Gegenstand oder Methoden der Forschung einzuschränken. Ent-

sprechend anderer Grundrechte kann aber de facto auch die Wissenschaftsfreiheit begrenzt werden, wie die hitzigen Diskussionen um die Gentechnologie oder Tierversuche belegen. Offensichtlich ist gegen die Jahrtausendwende hin die Wissenschaftsfreiheit Gegenstand einer Güterabwägung mit anderen Grundrechten (z.B. Achtung der Menschenwürde) geworden. Es ist nicht ohne Ironie, dass dabei materielle Wissenschaften mit hoher Logik, Plausibilität und Anwendbarkeit («harte Wissenschaften» wie Physik, Chemie, Biochemie, Zell- und Molekularbiologie) «weichen Wissenschaften» (Jurisprudenz, Psychologie, Soziologie, Theologie) mit hohem Glaubensgehalt unterworfen werden. Es gibt ja keine wissenschaftlich-objektiven Kriterien, um den Stellenwert eines Grundrechtes abzuschätzen. Wie irrational die Diskussion in einem säkularen Zeitalter werden kann, stellen wir anhand der Tatsache fest, dass die befruchtete Eizelle im Reagenzglas dem wissenschaftlichen Versuch entzogen, die befruchtete Eizelle im Mutterleib aber im Rahmen der Fristenlösung zur Disposition gestellt werden soll.

In den westlichen Industriestaaten ist demnach um die Jahrtausendwende eine Diskussion entbrannt, die seit langem feststehende Begriffe in Frage stellt.

Wissenschaft und Verantwortung

Die Verhaltensregeln im «inneren Kreis» der Wissenschaftler sind bekannt und anerkannt. Etwas ganz anderes ist die Frage nach der Verantwortung der Wissenschaften «gegenüber der Welt». Ist es so, wie Carl Friedrich von Weizsäcker 1980 formuliert hat, dass «die Wissenschaft für ihre Folgen verantwortlich ist»? Ethik hat heute Konjunktur und gibt Soziologen, Philosophen, Theologen und Juristen Brot. Gibt es eine allgemeine Theorie der Verantwortung? Gilt das Prinzip der Verantwortung nur für Forscher und Ingenieure? Sollen Wissenschaftler die Suche nach Genen aufgeben, die für bösartige Geschwülste disponieren, weil gentechnische Verfahren theoretisch einmal Schaden anrichten könnten? War Einstein verantwortlich für den Einsatz der Atombombe, die Politiker bestellt und bezahlt haben, weil er die berühmte Formel $E = m \times c^2$ entwickelt hat? Ist Arber verantwortlich für den unaufhaltsamen weltweiten Siegeszug gentechnischer Verfahren in Industrie und Universitäten, weil er untersuchte, wie sich Bakterien gegen eindringende Viren schützen, und er dabei

Enzyme entdeckte, die Erbgut an bestimmten Stellen zerschneiden können? Ist es nicht so, dass die Wissenschaften von Politikern, Öffentlichkeit und Medien nur dann zur Rechenschaft gezogen werden, wenn in Folge der Anwendung ihrer Entdeckungen und Erfindungen Risiken, Gefahren und Nachteile auftauchen? Erwartet dieselbe Öffentlichkeit von den Wissenschaftlern und Technikern nicht, dass sie Heilmittel gegen AIDS und Krebs und hohen Blutdruck und Alter, Autos ohne Abgase und Kühlschränke ohne Kühlmittel erfinden? Spricht sie nicht nur dann von Verantwortung, wenn es um Waffen, um das Ozonloch, um das Waldsterben oder um Genmanipulation geht? Die Öffentlichkeit will alles, Gesundheit, hohes Alter, Wohlstand und Bequemlichkeit – der Verantwortung enträt sie sich. So formuliert eine Modell-Studie des EJPD vom 30. 10. 1985 zur neuen Bundesverfassung: Recht auf Leben, körperliche und geistige Unversehrtheit; Bildung und Weiterbildung; volle Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit; kulturelles Leben; Sicherheit; umweltschonende, breitgefächerte Energieversorgung; Recht auf Arbeit; Recht auf angemessene Wohnung. Lässt sich das Gute für den einen wie auch für alle so eindeutig definieren? Es gibt keine Gedanken oder Taten, deren Folgen klar und umfassend vorhersagbar sind und die nur Gutes bewirken. Entscheidend ist die gute Absicht, der gute Wille. Mephistopheles war seit Beginn dabei, *«ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft»* (Goethe, Faust I). Wem soll bei Publikationen die Verantwortung zugeordnet werden, wenn sie die Namen von zwanzig und mehr Autoren tragen, die Institutionen auf allen Kontinenten angehören? Können diese Institutionen moralische Institutionen sein? Fragen über Fragen. Verantwortung ist immer persönlicher Natur. Jeder in der Gesellschaft trägt Verantwortung bei der gedankenlosen Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse und technischer Erfindungen und bei seiner Erwartungshaltung. Institutionen aber könnten bestenfalls in ein Legalitätsprinzip eingebunden werden, wenn es Juristen gäbe, die von Naturwissenschaften etwas verstünden.

Wissenschaft als Lebensform

Es sollte das Ziel jeder Forschungsgruppe sein, internationale Anerkennung auf ihrem Fachgebiet zu erreichen. Internationale Anerkennung durch die Fachkollegen bedeutet, dass die Publikationen überhaupt gelesen und als Bausteine weiterer Arbeiten verwendet und im Schrifttum zitiert wer-

den; dass Angehörige der Gruppe zu Vorträgen oder Übersichtsarbeiten jenseits der Landesgrenzen eingeladen werden; dass ihnen das Recht eingeräumt wird, sich an Kongressorganisationen zu beteiligen und Referenten zu verpflichten. All das sollte nicht Selbstzweck auf dem Wege zum Ruhm sein, der ohnehin in raschlebigiger Zeit vergänglich ist. Internationale Anerkennung ist die Quittung der Fachwelt für die Zuverlässigkeit und Qualität der Arbeit, erlaubt Gedankenaustausch mit den oft weit verstreuten Fachkollegen, ergibt Hinweise auf Trends und nicht leicht ersichtliche methodische Verbesserungen und manchmal Absprachen zur Zusammenarbeit. Vor allem ermöglicht Anerkennung den Zugang der Jungmannschaft zu internationalen Anlässen, zum Stellenmarkt und zur Weiterbildung. Die Ausbildung des Forschungsnachwuchses zur Professionalität im Sinne des zuvor beschriebenen Ideals sollte früh, schon bei einer ernsthaften, ca. drei Jahre dauernden Doktorarbeit beginnen.

Internationale Anerkennung – auch nur im Bereich des engen Fachgebietes – ist heute schwer zu erreichen. Die ausländische Konkurrenz in USA, Westeuropa und Japan ist hoch professionalisiert, und in der wissenschaftlichen Papierflut drohen sporadische Arbeiten schlicht unterzugehen. Allein im biomedizinischen Bereich bezifferte sich die Zahl der publizierten Arbeiten von 1966 bis 1970 auf 986 670; die Zahl nahm linear zu auf ein Total von 1 801 430 für die Jahre 1991 bis 1995. Im Bereich der Grundlagen-Virologie betrug der Umfang der besten Monatszeitschriften im Januar 1995: *Journal of Virology* 620 Seiten; *Virology* 785 Seiten; *Journal of General Virology* 230 Seiten; *Archives of Virology* 212 Seiten. Wöchentlich erscheint ein dickes Heft von mehreren hundert Seiten mit den biomedizinischen Publikationen der Woche, enthaltend nur die Inhaltsverzeichnisse der besseren, internationalen Hefte mit den Autorenadressen und den Stichwörtern («Current Contents»). Stetsfort werden Fachzeitschriften neu gegründet. Niemand kann diesen Wust verdauen. Der Wissenschaftler beschränkt sich auf die besten Journale und sucht die für die eigene Arbeit wichtigen Publikationen. Er ist hoch spezialisiert. Längst bearbeiten international erfolgreiche Arbeitsgruppen grundlagenmässig nur noch einen Virustyp – z. B. HIV-1 oder Influenzaviren Typus A – und nimmermehr das Gesamtgebiet der Virologie. Es wird verständlich, dass internationale Anerkennung nur zustande kommen kann, wenn es einer Arbeitsgruppe gelingt, regelmässig in reputierten Fachzeitschriften zu publizieren. Was heisst «reputiert»? Reputiert ist eine Fachzeitschrift, die weltweit studiert wird. Sie verfügt über ein «Editorial board», bestehend

aus Fachleuten zu jedem Teilgebiet einer Disziplin, die ein eingereichtes Manuskript an mehrere Spezialisten, somit an Konkurrenten der Autoren, weiterleiten. Diese beurteilen für die Autoren anonym die Arbeiten («Peer Review») und schlagen in oft ausführlichen Gutachten den Editoren vor, ob die Arbeit angenommen, überarbeitet oder abgelehnt werden soll. Dass Arbeiten auch im formalen Bereich tadellos und in englischer Sprache abgefasst sein müssen, ist selbstverständlich. Arbeiten, die nichts Neues bringen, werden abgelehnt. Der grössere Teil der eingereichten Arbeiten wird zurückgewiesen oder zur Revision zurückgeschickt.

Ablehnung einer Arbeit ist für die Autoren eine schmerzhaft Angelegenheit. Ablehnung bedeutet oft Verlust längerer experimenteller Bemühungen im Labor (Löhne, Waren, Zeit). Ablehnung verkleinert den Leistungsausweis bei der Einreichung von Gesuchen um Forschungsfinanzierung oder bei Stellenbewerbungen. Aber die «Peer Review» ist bis dahin die einzige Möglichkeit, der Flut einigermassen Herr zu bleiben und Qualität auszulesen.

Was heisst «regelmässig» publizieren? Regelmässig heisst, dass im Schnitt halbjährlich eine Arbeit pro Arbeitsgruppe in einer guten Fachzeitschrift erscheinen sollte. Nur so wird die Fachwelt allmählich auf die Namen einer Gruppe aufmerksam. Dieser Prozess dauert erfahrungsgemäss gegen zehn Jahre. Hieraus lässt sich ungefähr berechnen, wie gross eine naturwissenschaftlich arbeitende Forschungsgruppe – die ein Thema bearbeitet – sein sollte. Man schätzt die Dauer der reinen Laborarbeit, bis die Ergebnisse hieb- und stichfest sind und Schlussfolgerungen im Rahmen eines Teilziels möglich werden, so dass Publikationsreife erreicht ist, bei einem erfahrenen Assistenten auf ein bis zwei Jahre, bei einem Doktoranden auf zwei bis drei Jahre. Das ergibt eine Gruppengrösse von etwa zehn Personen, mit einem Chef, einem Oberassistenten, zwei Assistenten, drei Doktoranden, einer Cheflaborantin (Logistik!), einer Hilfskraft und einer Sekretärin. Mehr als zwölf Personen ist von Übel, weil der Fortgang der Arbeiten und die Ausbildung vom Chef nicht mehr sachgerecht bewältigt werden können. Somit lässt sich auch abschätzen, was eine international kompetitive Forschungsgruppe – ohne Aufwand für Verbrauchsmaterial, Maschinen und Reisen – etwa kostet. Der Betrag dürfte heute auf über Fr. 600 000.– im Jahr steigen.

Weder Oberassistenten noch Assistenten und Doktoranden verfügen über Dauerstellen; diese Positionen sind zeitlich beschränkte Ausbildungsstellen (3–6 Jahre). Erfolg kann nur in der Gruppe erreicht werden; somit ver-

fügen lediglich der Chef und eventuell der Oberassistent auf dem Weg zur Habilitation über Wissenschaftsfreiheit («Wahl des strategischen Ziels»). Eine Gruppe kann sich angesichts der Konkurrenz und der Notwendigkeit gemeinsamer Diskussionen, Methoden und Ausbildung Zersplitterung gar nicht leisten. Arbeitsteilung ist nötig. Der Weg in die akademische Freiheit ist für jemanden, der einen ausschliesslich wissenschaftlichen Weg an einer Universität wählt, beschwerlich und abenteuerlich. Mehrere Stationen im Inland und im Ausland sind zu durchwandern, um mit steigendem Können, zunehmender Erfahrung und Anerkennung jedesmal ein Stück Freiheit zu gewinnen. Für die Habilitation («Privatdozent» mit dem Recht, eigenständige Vorlesungen zu halten), die spätestens im Alter von 40 Jahren erreicht werden sollte, bedarf es bereits eines originellen Werks. Aber auch diese Stufe gewährt noch keine Sicherheit; sie ist nur Voraussetzung für eine allfällige Professur, wenn eine passende Stelle frei wird. Der Publikationsdruck ist erheblich; Publikationen sind der einzige sichere Leistungsausweis des Wissenschafters («Publish or perish»). Somit ist es vornehmste Pflicht der Chefs, durch sorgfältige Wahl der Ziele und der Mittel die Mitarbeiter zum Erfolg zu führen. Angesichts der professoralen Tätigkeiten und Pflichtenhefte (Unterricht für Studenten, Ausbildung der Mitarbeiter, Forschung, Administration, Tätigkeit in den Fakultäten, Gutachten, Kommissionen, evtl. privatärztliche Tätigkeit) wird die Erfüllung dieser Pflicht zunehmend in Frage gestellt.

Nicht zuletzt ist der wissenschaftliche Prozess ein Weg des Vertrauens. Wissenschaftliche Arbeit ist sinnlos, wenn sie aufgrund von Publikationsdruck und Zukunftsangst geschönt oder ganz oder teilweise gefälscht wird. Das Vertrauen in einer Gruppe wird tief gestört, wenn sich Chefs oder Kollegen an den Ideen und Ergebnissen der anderen zu bereichern versuchen, z.B. dadurch, dass sie ihren Namen auf eine Publikation setzen, ohne selbst Wesentliches beigetragen zu haben. Die «Peer Review», die anonym verläuft, um Gehässigkeiten zwischen Autoren und Gutachtern zu vermeiden, beruht auf Vertrauen. Für den Gutachter müssen fremde Ideen und Ergebnisse tabu sein; andererseits sind die Verdikte als ehrliche Hilfe der Gutachter entgegenzunehmen. Es gibt viele Formen des wissenschaftlichen Fehlverhaltens – milde und grobe, und Chefs sollten sie unter keinen Umständen, selber beispielgebend, tolerieren. Schliesslich sollten aus dem wissenschaftlichen Prozess nicht nur Publikationen, sondern auch redliche, höfliche, eigenständige und urbane Persönlichkeiten hervorgehen und keine rücksichtslosen oder kriecherischen Menschen. Aber es liegt auf der

Hand, dass angesichts der Sachzwänge bei schrumpfendem Stellenmarkt und sich vermindern den öffentlichen Forschungsmitteln der internationale Kampf um Publikationen und Positionen immer schärfer wird. Nicht ohne Grund hat das «Committee on the Conduct of Science» der amerikanischen Akademie der Wissenschaften 1989 die Charta des Wissenschafters («On being a Scientist») herausgegeben, in der die schwer ins Recht zu fassenden Regeln des akademischen Anstandes festgehalten sind. Wissenschaft als Lebensform verbindet Rationalität mit Tugenden wie Wahrhaftigkeit, Fähigkeit zu Kritik und Selbstkritik und hat eine Subkultur mit eigenem Normensystem geschaffen.

Verrückte Geschichten

Bis dahin Gesagtes soll illustriert werden mit einem Beispiel eines modernen Forschungsprojektes. Das Beispiel zeigt, welche Voraussetzungen und Eigenschaften Naturwissenschaftler zum Erfolg führen können.

Am Anfang stehen einige unzusammenhängende *Beobachtungen* und *Tatsachen*. Lange schon waren Krankheiten bekannt, die nach stummem, später nach chronischem Verlauf zu Bewegungsstörungen und zu Demenz (Verblödung) führen. Es handelt sich um degenerative Krankheiten des Zentralnervensystems bei Mensch und Tier, die unweigerlich zum Tode führen. Sie werden zusammengefasst unter dem Titel der «spongiformen Encephalopathien», zu deutsch der «schwammartigen Gehirnkrankheiten», weil sich im Gross- und Kleinhirn höhlenförmige Defekte ausbilden. Beim Menschen sind vier solche Krankheiten bekannt: Kuru, die Creutzfeldt-Jakobsche Krankheit, das Gerstmann-Sträussler-Syndrom und die tödliche familiäre Schlaflosigkeit; bei Tieren sind es Scrapie der Schafe und Ziegen, die übertragbare Encephalopathie der Nerze, der Elche, der Katzen und der Rinder («Rinderwahnsinn»). Da die Ursachen unbekannt waren, war auch unklar, ob eine zusammenfassende Gruppierung gestattet sei. Wie die Namen andeuten, schienen die Ursachen unterschiedlich («familiär», erblich? «übertragbar», infektiös?). Wer möchte die *Ursachen* nicht kennen (*wissen*)? In der Tat gab es Hinweise auf infektiöse Ursachen. Kuru (der lachende Tod) trat bei einem Hochland-Papua-Stamm auf, der rituellen Kannibalismus durch Verzehr des Gehirns Verstorbener pflegte. Nach 3 Monaten bis 1 Jahr erschienen die genannten Krankheits-symptome (beschrieben um 1960). Dann wurde das Ritual verboten, und

heute werden kaum mehr neue Fälle festgestellt. Bei der Creutzfeldt-Krankheit wurden rare Fälle nach chirurgischen Eingriffen, nach Transplantation der Hornhaut des Auges oder nach Injektion von Wachstumshormon (aus menschlichen Hypophysen) beschrieben. Die stumme Phase dauert 1–10 Jahre. Auch beim Rinderwahnsinn, dem allein in England mehr als 130 000 Rinder zum Opfer fielen, gab es Anhaltspunkte für eine Infektionskrankheit. Die epidemische Krankheit griff um sich, nachdem Ende der siebziger Jahre die Verfahren zur Herstellung von Futtermittelzusätzen aus Fleisch- und Knochenmehl von Schafen (Scrapie!) geändert worden waren. 1986 wurden solche Zusätze verboten. Seit da geht die Zahl der Neuerkrankungen dauernd zurück. Also Infektionskrankheiten? Andererseits sind rund 100 Familien bekannt, in denen die Creutzfeldtsche Krankheit in vererblicher Form auftritt. Hie und da kommt die Krankheit sporadisch vor ohne Hinweis auf Infektion oder Vererbung. Ähnliches gilt für das Gerstmann-Syndrom (rund 50 Familien) und die familiäre Schlaflosigkeit (rund 9 Familien). Also verschiedene Ursachen mit gleichen Symptomen? Soweit die Ausgangslage, *systematisch* zusammengestellt aus vielen verstreuten Einzelbeobachtungen in der *Literatur*. Nun machten sich Mikrobiologen an die Arbeit. Aufgrund von *Erfahrung* und *Logik* kann eine Krankheit nur dann als eine Infektionskrankheit bezeichnet werden, wenn es gelingt, den Erreger aus einem infizierten Organismus zu isolieren – «rein darzustellen» – und auf gesunde Organismen (derselben Art) zu übertragen, in denen er sich vermehrt und die gleichen Symptome erzeugt. Mit Gehirn von Schafen mit Scrapie glückte das *Experiment* der Übertragung auf Schafe. Damit war aber erst belegt, dass es sich *lohnt*, nach einem Erreger zu fahnden. Man kann sich vorstellen, welcher *Mühe* und *Hartnäckigkeit*, welcher *Geduld* und *Zähigkeit* es bedurfte, den «Erreger» aus Hamstergehirnen zu isolieren – allein schon wegen der langen Inkubationszeiten (Monate) bei den Versuchstieren. Prusiner (Universität Californien, San Francisco) brauchte hiezu rund 8 Jahre (1974–1982). Nun aber begannen erst die *Zweifel*. Es lohnt sich, die Geschichte fortzusetzen, weil die Absonderlichkeiten hier beginnen. Vorerst aber ist eine Erläuterung nötig, damit das Folgende verständlich wird.

Alle Organismen bis hin zu Pflanze, Tier und Mensch bedürfen eines artgerechten Erbgutes. Das Erbgut entspricht der Gesamtheit aller Gene eines Organismus. Erbgut als fadenförmiges Riesenmolekül (mit dem chemischen Namen Desoxyribonukleinsäure, DNA) besteht aus der linearen Abfolge fest verknüpfter chemischer Bausteine (4 Typen von sog. Nukleo-

tiden). Diese Abfolge legt ihrerseits die lineare Abfolge (Sequenz) der fest verknüpften Bausteine (20 Typen von sog. Aminosäuren) der Proteine fest. Mehrere hundert Aminosäuren können in einem Protein vorhanden sein. Jedem Gen entspricht ein zugehöriger Proteintyp. DNA wird von vielen Viren, allen Bakterien, allen Pilzen, allen Pflanzen, allen Tieren und vom Menschen als Erbgut verwendet. Der Unterschied zwischen diesen Lebensformen liegt nicht in der chemischen Natur der Nukleotide, sondern in der Anzahl der Gene und deren Information. Im Prinzip sind um so mehr Gene im Erbgut vorhanden, je «höher» ein Organismus (eine Art) in der Lebewelt und in der Geschichte des Lebens steht. Die Zahl der Nukleotide im menschlichen Erbgut wird auf 3 Milliarden veranschlagt. Das entspricht einer Gesamtlänge von 1 Meter. Bis heute ist unklar, wieviele Gene darin enthalten sind. Akzeptierte Schätzungen nennen 100 000. Ein einfaches Virus verfügt über nicht mehr als rund 10 000 Nukleotide und 8–10 Gene. Bei vielzelligen Organismen wie beim Menschen sitzt das komplette Erbgut nicht nur in den Geschlechtszellen, sondern in allen Zellen. Gene haben keine Funktionen im Stoffwechsel; sie repräsentieren die Bauanleitungen für die ihnen eigenen Proteine. Sie sind informatorische Einheiten. Jeder Proteintyp hat dagegen seine individuelle Funktion. So kopieren z. B. bestimmte Proteine mit jeweils charakteristischer unveränderlicher Aminosäuren-Sequenz das Erbgut vor jeder Zellteilung. Alle Lebewesen müssen Gene und somit die entsprechenden Proteine enthalten, die bei der Vermehrung von Zellen Erbgut kopieren, das heisst Nukleotide in getreuer Abfolge verknüpfen können. Erbgut kopiert sich nicht von selbst. Gewisse Proteine kommen in Zellen reichlich vor, wie z.B. der rote Blutfarbstoff Haemoglobin der roten Blutkörperchen, dessen Funktion der Transport von Sauerstoff von der Lunge in die verschiedenen Organe ist. Viele Haemoglobin-Moleküle mit identischer Anzahl und Sequenz der Aminosäuren sind zugleich in einem roten Blutkörperchen. Proteine werden unter dem Diktat der Gene dauernd auf- und abgebaut, so dass jeder Typ in einer funktionsgerechten Konzentration vorliegt. Alle Organismen und Arten, beginnend bei den Bakterien, bilden Zellen; diese sind im Mikroskop leicht sichtbar. Damit eine Leberzelle ihre vielfältigen Funktionen im Stoffwechsel ausführen kann, braucht sie mehr als 10 000 Proteintypen, die wohlgeordnet in der Zelle zeitlich und räumlich koordiniert sind. Die Zusammenarbeit aller Proteine eines Organismus erzeugt dessen Zellen und Strukturen (Kopf, Brust, Bauch, Arme und Beine), Organe (Leber, Niere, Gehirn) und Funktionen (Fett-, Zucker- und

Proteinstoffwechsel, Gehen, Essen, Trinken, Denken). Ein Virus mit seinen wenigen Genen kann keine Zellen bilden. Es reicht gerade für eine winzige geometrische Struktur, die nur im Elektronenmikroskop sichtbar wird. Seine genetische Information ermöglicht die Vermehrung und Verpackung des Erbgutes, die Form und die Infektiosität. Ein Virus vermag seine Proteine nicht selbständig herzustellen. Das müssen die befallenen Zellen des höheren Organismus für das Virus unter Diktat des viralen Erbgutes bewerkstelligen. Aber ohne Erbgut könnte sich ein Virus im infizierten Organismus niemals vermehren, weil ja die Bauanleitung – die Information – für die Bildung der genauen Aminosäuren-Sequenzen seiner wenigen Proteine fehlen würde. So gibt es denn in der heutigen Lebewelt Millionen von verschiedenen Proteintypen. Alle bestehen aus Aminosäuren in typischer Zahl und Folge, und alle entspringen der Information ihres Gens. Das Erbgut ist gleichsam dauerhaftes, vererbliches Gesetz. Die Proteine sind vergängliche, ausführende Moleküle, die die Vermehrung des Erbgutes, den Aufbau von Strukturen und die Stoffwechselvorgänge bewirken. Wird in einem Gen der Informationsgehalt geändert, so kann die Aminosäure-Sequenz des zugehörigen Proteins verändert werden (Mutation). Dabei kann das Protein seine Funktion ändern oder verlieren. Trifft die Veränderung bei Pflanze, Mensch oder Tier Gene in Geschlechtszellen, so kann eine vererbte Krankheit auftreten. Aus all diesen Gründen sind drei Dogmen der Mikrobiologie formuliert worden. Sie lauten: 1. Es gibt keine Infektionserreger ohne Erbgut, handle es sich um Viren, Bakterien, Parasiten, Pilze oder Würmer. Infektionserreger müssen sich im infizierten Organismus vermehren; erst ihre Masse erzeugt Krankheit. 2. Infektionskrankheiten werden horizontal durch Ansteckung verbreitet. Das eingebrachte Erbgut des Erregers schädigt aber (in der Regel) die folgenden Generationen des Infizierten erbgangsmässig nicht. Wie sollte also ein infektiöses Prinzip bei den oben genannten Krankheiten, deren Symptome bei Mensch und Tier so ähnlich sind, einmal eine Infektionskrankheit, ein anderes Mal eine Erbkrankheit erzeugen? 3. Reine Proteine bewirken keine Infektionskrankheiten. Gewisse Proteine können zwar giftig sein, aber sie vermehren sich nicht wie Infektionserreger. Sie sind tote Produkte lebender Organismen, aber eben nicht lebende Organismen.

Kehren wir nun zurück zu unserer Geschichte. Die Absonderlichkeit, die den Zweifel der Wissenschaftler und den Unglauben der Fachwelt hervorgerufen musste, war, dass Prusiner um 1982 nach dem Reinigungsprozess

als infektiöses, *sich vermehrendes* Prinzip einen einzigen Typ eines reinen Proteins in Händen hatte – ohne Spuren eines Erbgutes. Das war kein Gift: es wirkte erst binnen Monaten. Prusiner nannte sein infektiöses Prinzip «proteinaceous infectious particle» oder Prion und das Protein, das er schliesslich isoliert hatte, Prion-Protein oder PrP. *Zweifel* waren zwingend: wo war die Information für den Aufbau der PrP-Aminosäuren-Sequenz, da doch kein Erbgut vorhanden war? Hatte man nach einer Dekade schweisstreibender Arbeit Erbgut mitisoliert, aber nicht nachgewiesen? Hatte man ein Virus mitgereinigt? Oder schuf das PrP einfach die Voraussetzung für eine Infektion mit einem andersartigen Erreger? Oder war das Gen für PrP gar im infizierbaren Organismus selbst? Es bedarf gehörigen *Mutes* und starker *Überzeugung*, bis dahin *sauber gearbeitet* zu haben, und erklecklichen *Glaubens* an eine *Idee*, gegen *Dogmen* anzurennen, die nicht von Dummköpfen aufgestellt worden waren. Ein reines Protein, das nicht wie ein Gift, sondern wie ein lebendiger Infektionserreger wirkte und sich im infizierten Organismus zu vermehren schien, war bis dahin völlig unbekannt. Die Wissenschaftler verfügten über das *modernste Instrumentarium*, verwendeten es und kamen nun rasch vorwärts. Sie ermittelten die Aminosäuren-Abfolge von PrP, schufen mit dieser Information Proben zum Auffinden von Genen («Reverse Genetik») und fanden, dass alle Säuger und auch der Mensch das PrP-Gen im Erbsatz enthalten und PrProtein bilden. Neue Fragen! Wie ist es möglich, dass wir alle ein infektiöses, bei der Infektion erbgutfreies und doch vermehrungsfähiges Protein mit Information des eigenen Erbgutes aufbauen, ohne krank zu werden? Sollte etwa PrP in zwei verschiedenen Formen, zwei verschiedenen dreidimensionalen Faltungsmustern (Konformationen) mit jeweiligen gleicher Aminosäuren-Abfolge vorkommen, einer normalen, nicht infektiösen, nicht krankmachenden Form (zelluläres PrP) und einer abnormalen, infektiösen, krankmachenden Form («Scrapie-PrP»)? Für diese *phantasievolle Hypothese* sprach, dass zelluläres PrP mit gewissen proteinspaltenden Enzymen verdaut und in seine Aminosäure-Bestandteile zerlegt werden konnte, «Scrapie-PrP» aber nicht. Das erklärt, dass «Scrapie-PrP» gegessen und unverdaut aufgenommen werden kann (Infektion!). Das erklärte indessen nicht, weshalb sich das infektiöse PrP im infizierten Organismus vermehrt. Die weitere phantasievolle Annahme besagte, dass «Scrapie-PrP» nach der Aufnahme (Futter, Transplantation) unverändert ins Gehirn verfrachtet wird, sich dort ans zelluläre PrP anlagert und dieses in die krankmachende Form überführt. Da die Normalform unter der Wirkung ihres Gens fort-

laufend gebildet wird und da die krankmachende Form nur schlecht abgebaut werden kann, muss sich diese ununterbrochen vermehren. Dieser Prozess braucht Zeit, eine längere Inkubation. Alles spricht heute für diese Annahme. Züchtet man mit gentechnischen Methoden Hamster, denen das PrP-Gen fehlt, und infiziert sie mit «Scrapie-PrP», so erkranken sie nicht. Offensichtlich fehlt das zelluläre PrP, das durch «Scrapie-PrP» in die krankmachende Konformation überführt werden kann (Weissmann, Zürich). Ironie in der Forschung: Hamster ohne zelluläres PrP sind überhaupt in jeder geprüften Beziehung gesund, und bis zum heutigen Tag bleibt unbekannt, welchem Zweck dieses bei allen Säugern vorkommende Gen dient und weshalb es da ist.

Und wie steht es mit den vererbten und den sporadischen Formen der Krankheit beim Menschen? Nach heutigem Stand beruhen diese Krankheiten auf Mutationen im zellulären PrP, das dadurch verformt wird, so dass es sich spontan in die krankmachende Konformation umwandelt. Es wird dabei infektiös. Transgene Tiere, die neben dem normalen Gen zusätzlich ein mutiertes PrP-Gen enthalten, werden krank. Das aus ihrem Gehirn isolierte, erbgutfreie Protein ist infektiös. Gehirnextrakte von Opfern der vererbten Creutzfeldtschen Krankheit und des Gerstmann-Syndroms führen zur Erkrankung von Tieren. So wären also auch Kuru und Scrapie einst spontan entstanden.

Mehrfach wurde angedeutet, dass die Infektion die Artgrenzen überspringen kann. Ist der Verzehr von Rindfleisch durch den Menschen gefährlich? Die Übertragung erscheint wenig wahrscheinlich. Erkrankte Tiere werden ausgemerzt. Man weiss heute, wie die Ansteckung der Tiere vermieden werden kann. Die Ansteckungsgefahr über die Artgrenze hinaus wird um so kleiner, je weniger verwandt die Arten miteinander sind. Das Rind/Schaf-PrP unterscheidet sich von demjenigen des Menschen aufgrund der evolutiven Divergenz schon stark. Vom Genuss rohen Rindfleischs sei dennoch abgeraten, bis die Epidemie wirklich erloschen ist.

Es ging mir darum, dem Leser ein Stück modernster Forschungsgeschichte näherzubringen und ihm die Faszination grundlagenwissenschaftlicher Naturwissenschaft zu zeigen. Gegen die Jahrtausendwende wurde mit modernsten Methoden der Biologie ein neues Infektionsprinzip entdeckt. Das verdanken wir exakten Beobachtungen und der Neugierde, der systematischen Analyse der Literatur, der Erfahrung, der Logik, dem Beherrschen der Methodik, der unbestechlichen Sauberkeit der Arbeit, aber auch der Hartnäckigkeit und der Phantasie.

Die Rolle des Zweifels an Idee und Methode – des Zweifels am Dogma und an sich selbst – sowie des berechtigten Zweifels der Fachwelt wurde betont. Das Fallbeispiel zeigt noch mehr. Nur selten werden frühere Schlussfolgerungen der modernen Naturwissenschaften für falsch befunden. Die genannten Dogmen der Mikrobiologie wurden nicht widerlegt; sie wurden vielmehr ergänzt. Darüber hinaus: moderne Forschung muss spezialisiert, kompetitiv und voll professionalisiert sein. Im Leben eines Wissenschafters sollte ein roter Faden, ein Leitthema, sichtbar werden – wenige Themen, aber in die Tiefe. Das Hin und Her von Thema zu Thema mag Publikationen bringen, aber nichts von Belang. Das alles sind zeitlose Grössen der Wissenschaft mit Gültigkeit über die Jahrtausendwende. Nicht zu vergessen sei der grosse Verbund der Beteiligten bis hin zur Finanzierung solcher Forschung und bis hin zur Industrie, die die Maschinen und die Chemikalien fertigt.

Noch mehr: Ideen und Lösungen müssen reifen. Die Ursachen der genannten Krankheiten hätten früher nicht geklärt werden können, weil weder Ideen zur Lösung des Problems noch das technische Instrumentarium vorhanden waren.

Morgen

Probleme neuer Art werden Wissenschaft und Technik herausfordern. Die Zunahme der Weltbevölkerung ist dramatisch. Um 1950 betrug der Zuwachs rund 40 Millionen pro Jahr, um 1980 80 Millionen pro Jahr; heute beträgt er beinahe 100 Millionen pro Jahr. Etwa 100 bis 500 Millionen Menschen sind auf Wanderung. Die Hälfte der Weltbevölkerung lebt im Jahre 2000 in Städten. Endlose Ketten kleinerer und grösserer ökologischer Änderungen werden die Folge sein im Zusammenhang mit Landwirtschaft, neuen Produktionsweisen, Wasser- und Waldwirtschaft, Ressourcenkonzentration, Abfall, Energie und menschlichem Verhalten. Die genetische Vielfalt wird zunehmend gefährdet. Das Nahrungsmittel Fisch wird in den kommenden 15 Jahren knapp werden, falls die Überfischung der Weltmeere andauert. Während der letzten 40 Jahre ging ein Drittel der bebaubaren Ackerfläche durch Erosion verloren; der Verlust beträgt zur Zeit 10 Millionen Hektaren pro Jahr. Für eine ausreichende Ernährung schätzt man einen Bedarf von 0,5 Hektaren Ackerfläche pro Kopf. Schon heute stehen nicht mehr als 0,27 Hektaren zur Verfügung. Neue Produk-

tionsweisen werden deshalb aufkommen. Gentechnische Erzeugnisse in der Landwirtschaft und biotechnische Verfahren, z. B. in der Fischzucht, werden sich zwingend durchsetzen. Angesichts dieser Probleme fragt man sich beklommen, ob die erkenntnistheoretisch orientierte Forschung in gleichbleibendem Umfang finanziert werden wird.

Was erwarten denn die Wissenschaftler und die gebildeten Laien von der Wissenschaft der nächsten Jahrzehnte über die Jahrtausendwende hinaus? Der Autor ist kein Prophet. Er kann nur Lücken im Wissensgut aufzeigen. *Astrophysik*, *Astronomie* und *Kosmologie* nehmen aus guten Gründen an, dass das Universum in einer Explosion («Urknall») entstanden ist und seither expandiert. Weder das Universum als Ganzes noch dessen Galaxien («Milchstrassen»), noch deren Sterne, noch die um Sterne kreisenden Planeten, noch Leben, das auf Planeten haust, ist statisch. Alles evolviert, ändert sich, wird und vergeht. Kommt die Expansion des Universums einmal zum Stillstand? Zieht es sich wieder zusammen in dem einen Punkt, aus dem es einst hervorging? Das hängt ab von der kritischen Masse. Nur wenn die Masse der im Universum verteilten Materie gross genug ist, so kommt die Expansion unter der Wirkung der gegenseitigen Anziehung zu einem Ende. Die bis heute gefundene Gesamtmasse beträgt weniger als 1% der kritischen. Gibt es also fehlende, bis dahin nicht erfasste Materie? Einer der Gründe für die Annahme des Urknalls ist die Tatsache, dass sich alle Sternsysteme voneinander entfernen – wie Punkte auf einem Ballon, der aufgeblasen wird. Die Geschwindigkeit dieser Bewegungen ist um so grösser, je weiter die Objekte entfernt sind: die Geschwindigkeit v ist proportional über die Hubble-Konstante H mit der Distanz r ($v = H \cdot r$). Die Grösse von H ist noch immer nicht sicher. Von der Kenntnis der Masse und von H hängt aber die Ermittlung des Alters des Universums ab. Sollte sich herausstellen, dass das Universum jünger ist als etwa 12 Milliarden Jahre, so wäre es jünger als die ältesten Sterne in unserer Milchstrasse. Das Alter dieser Sterne beträgt 14–16 Milliarden Jahre. So stellt sich bereits die Frage, ob es nicht Episoden der Neuschöpfung von Materie in einem zeitlich und räumlich unbegrenzten Universum gibt.

Die *Partikel-* und *Hochenergiephysik* wird sich weiterhin mit der inneren Struktur der Elementarteilchen, der Neutronen und der Protonen, befassen und den Kräften, die Protonen und Neutronen in Atomkernen zusammenhalten.

Auch mit Bezug auf unsere Erde ist noch vieles unbekannt. Zwar wurde Wegeners These bestätigt, wonach sich die Kontinente verschieben. Neu-

lich gelang sogar, die gegenseitige Lage der Kontinente bis zurück ins Erdaltertum zu rekonstruieren. Das alles hat Bedeutung hinsichtlich der Entstehung der Gebirge, der Erdbeben, des Vulkanismus und der Evolution des Lebens. Doch bestehen viele Unklarheiten über das Entstehen der Erde vor rund 4,5 Milliarden Jahren und die inneren Schichten der Erde. Trotz des atemraubenden Tempos der modernen *Biologie* (Biochemie, Molekularbiologie) wird der Ursprung des Lebens vor rund 3,5 Milliarden Jahren nicht verstanden. Rahmenbedingungen sind bekannt. Die Atmosphäre der frühen Erde enthielt Methan, Ammoniak, Kohlendioxyd und Wasserdampf und somit die lebensnotwendigen Elemente, aber keinen freien Sauerstoff. Wird ein solches Gasgemisch elektrischen Entladungen ausgesetzt, so entstehen Aminosäuren. Aminosäuren sind die Bausteine der Proteine. Frühes Leben musste sich in einer Welt ohne gasförmigen Sauerstoff zurechtfinden und hat dann Lebensformen entwickelt, die mit Hilfe des Sonnenlichts aus Kohlendioxyd und Wasser gasförmigen Sauerstoff erzeugen können. Das war Voraussetzung für tierische Organismen, die Sauerstoff für ihre Energieerzeugung «verbrennen» und wieder in Kohlendioxyd und Wasser überführen. Unsere Welt beruht auf einem grandiosen Gleichgewicht zwischen sauerstoff-erzeugenden Pflanzen und sauerstoff-zehrenden Tieren. So möchte denn die Biologie den Stammbaum des Lebens rekonstruieren, eine Einteilung des heutigen Lebens aufgrund der stammesgeschichtlichen Verwandtschaften vornehmen und zu Aussagen kommen, wie der Stoffwechsel der frühesten einzelligen Organismen beschaffen war. So faszinierend das alles ist – es geht am Problem des Ursprungs des Lebens vorbei.

Wo liegt das Problem? Wie im Kapitel «Verrückte Geschichten» angedeutet, bedarf jedes Lebewesen eines artgerechten Erbgutes. Die Umsetzung der genetischen Information in Proteine ist ein äusserst komplizierter Prozess, an dem heute mehr als 100 verschiedene Proteintypen beteiligt sind. Nach allem Gesagten ist das Problem des Ursprungs des Lebens leicht zu formulieren. Es braucht ja immer beides: Erbgut und Protein – minimal ein Gen zum Aufbau eines Proteins, das dann in der Lage ist, dieses Gen zu kopieren und zu vermehren. Selbst wenn in einer Ursuppe ohne Zweifel die Bausteine – Nukleotide und Aminosäuren – entstehen können; selbst wenn die Bausteine zufällig und statistisch verknüpft werden könnten (Information fehlt ja noch!) – wie sollte eine sinnvolle Information, wie ein funktionstaugliches Kopierprotein zustande kommen? Und wie sollte Information, selbst wenn sie einmal geschaffen worden wäre, in Pro-

tein übersetzt werden, wenn der Übersetzungsapparat, eine Unzahl von Proteinen mit jeweils definierter Aminosäuren-Abfolge, noch gar nicht existiert?

Geschrieben steht: «Im Anfang war das Wort!» Geschrieben steht: «Im Anfang war der Sinn.» ... Und schreibe getrost: «Im Anfang war die Tat!» (Goethe, Faust I)

Was war zuerst: die Information oder die Funktion? Wie dem auch immer sei: Die erste Koppelung von Information und Funktion zu einem vermehrungsfähigen System muss ein seltenes und phantastisches Ereignis gewesen sein. Es gibt keine Anhaltspunkte dafür, dass sich diese Urzeugung aus toter Materie später wiederholt hätte. Alles Leben entstammt gleichsam einer Urzelle; alles Leben ist verwandt. Dafür spricht auch, neben zahllosen anderen Befunden, die Tatsache, dass DNA von allen zellulären Lebewesen als Erbgut verwendet wird. Seit der Urzeugung ist die Kette des Lebens nie mehr abgebrochen.

Und wie steht es mit unseren Vorfahren im Rahmen der menschlichen Evolution? Molekulare und fossile Daten stimmen heute weitgehend überein. Molekulare Datierung beruht auf dem Vergleich von Genen gleicher Bedeutung zwischen verschiedenen Arten. Lebensfähige Änderungen in der Nukleotidabfolge treten mit einer gewissen Geschwindigkeit auf, so dass aus der Zahl der Änderungen auf den Zeitraum geschlossen werden kann, der seit der Verzweigung in verschiedene Arten verstrichen ist. Heute gruppiert man so: die Homininae setzen sich zusammen aus dem Menschen, dem Schimpansen und dem Gorilla und ihren jeweiligen Vorfahren. Die Ponginae enthalten den Orang-Utan und seine Vorfahren; es bleiben die Gibbons und deren Vorfahren. Alle gehören zusammen in die Artengruppe der Hominoiden. Es ist eindeutig, dass die Hominoide in Afrika vor rund 20 Millionen Jahren auftraten. Sie zweigten sich auf in Ponginae und Homininae vor rund 13 Millionen Jahren. Die Homininae trennten sich auf vor 6 bis 7 Millionen Jahren. Menschen und Schimpansen divergierten vor 5 Millionen Jahren. Der moderne Mensch trat vor höchstens 200 000 Jahren auf den Plan; das entspricht nicht mehr als 10 000 Generationen. Auch die fossilen Lücken in der Abfolge der menschlichen Etappen füllen sich allmählich. 1994 wurden Teile des *Australopithecus ramidus* gefunden, dessen Alter auf 4,4 Millionen Jahre geschätzt wird. Leider sind die Fundstücke der Vorfahren der anderen Arten der Homininae weit weniger zahlreich, so dass der Einfluss von Umweltfaktoren auf die parallele Evolution des Menschen und der Menschenaffen heute kaum

beurteilt werden kann. Erbgutvergleiche mit heutiger Methodik zeigen, wie nahe sich die Menschen und ihre kleinen Brüder und Schwestern, die Schimpansen, stehen. Wo liegt denn der Unterschied, der sich namentlich im geistigen Bereich so deutlich manifestiert? Wir wissen es nicht. Bekanntlich ist das Erbgut bei höheren Arten in Chromosomen in charakteristischer Anzahl gestückelt. Der Mensch hat 23 Paare, die Menschenaffen 24. Die Gene des beim Menschen fehlenden Chromosoms sind als Block integriert am einen Ende des menschlichen Chromosoms Nr. 2. Ist diese sogenannte Translokation von Belang? Jedenfalls ist etwas geschehen bei der Artentrennung auf genetischer Ebene. Sind Gene in eine günstigere Reihenfolge versetzt worden, so dass z. B. beim Menschen der Hirnschädel und das Gehirn grösser werden konnten? Wir wissen es nicht. Der Sinn der translozierten Gene ist unbekannt.

In 5000 bis 10 000 Generationen hat der Mensch den ganzen Globus besiedelt. Australien war vor 50 000 Jahren bewohnt, Japan vor 30 000 Jahren, Amerika vor 20 000 bis 25 000 Jahren. Wie sind alle diese Menschen, Angehörige einer Art, untereinander verwandt? Bei dieser Frage beteiligen sich auch die *Sprachwissenschaftler*. Einiges spricht dafür, dass genetische Merkmale und Sprachen korreliert sind. Nichts spricht dagegen, dass die grosse Wanderung von Afrika ausging, aber Wege und Zeiten sind erst lückenhaft dokumentiert. Die Welt verändert sich um die Jahrtausendende rascher und rascher. Es besteht dringender Bedarf, Sprachen und DNA kleiner urtümlicher Bevölkerungsgruppen zu sammeln, die heute noch unter Bedingungen leben, wie man sich die Bedingungen zur Zeit der grossen Wanderungen vorstellt. Es geht um nicht weniger als die Rekonstruktion der *Kulturgeschichte* der Menschheit.

Die Molekularbiologie verfügt heute über Methoden, die Signalfolge von Erbgütern (die Nukleotidsequenz) zu ermitteln. Die Methoden sind weitgehend automatisiert. Das ermöglicht eines der ehrgeizigsten Projekte der gegenwärtigen Biologie: die Signalfolge des menschlichen Erbgutes aufzuklären (humanes Genomprojekt). Warum ehrgeizig? Wie erwähnt, wird die Zahl der Nukleotide im menschlichen Erbgut auf 3 Milliarden, die Zahl der Gene auf 100 000 geschätzt. Die Natur hat das Kunststück vollbracht, in jede Zelle von wenigen Tausendstelmmillimetern Durchmesser Erbgut einer Gesamtlänge von einem Meter zu verpacken, ohne Wirrwarr anzuordnen. Können wir einmal die gesamte Nukleotidfolge dieses Meters menschlichen Erbgutes aufschreiben, mit einem Buchstaben für jedes Nukleotid, Zeile um Zeile in linearer Folge, so entsteht eine Bibliothek mit

1000 Büchern à 1000 Seiten. Aufgrund plausibler Durchschnitte ist ein Gen aus etwa 1500 Nukleotiden aufgebaut, so dass 100 000 Gene nicht mehr als 150 Millionen Nukleotide umfassen würden (5 % des Totals). Was ist der Sinn der übrigen 95 %? Ist dort eine Art Geschichte des Lebens gespeichert, in Form einer Unzahl von Genen, die chemisch gesehen zwar noch vorhanden, aber für immer verstummt sind? Handelt es sich gleichsam um eine uralte Bibliothek, die immer reichhaltiger geworden ist, aus der aber nur noch bestimmte Bücher gelesen werden? Selbst wenn die Signalfolge ermittelt ist (um das Jahr 2010?), so ist man vom «gläsernen Menschen» noch weit entfernt. Aus dem Vorstehenden dürfte klar sein, dass uns die Nukleotidsequenz eines Gens wenig sagt, wenn «sein» Protein und dessen Funktion unbekannt sind. Das ist wie Lesen in einem Buch, das wohl mit unseren Buchstaben, aber in einer unbekannten Sprache geschrieben ist. Wir erfassen seinen Sinn nicht. Wir kennen keine Gene für die Phänomene, die wir als Seele und Geist bezeichnen. Ohne Zweifel sind daran viele Gene beteiligt. Wie sollen wir ausfindig machen, welche zu welchem Zweck zusammenarbeiten? Wie sollen wir messen, wie und in welcher Masse sie vom Milieu (Eltern, Gemeinschaft, Lebensweise) beeinflusst werden (Erbe-Umwelt-Problem)?

Beim Genomprojekt geht es demnach um die Erfassung eines ungeheuer komplizierten Informationsmosaiks, über das jeder einzelne Mensch verfügt. Beim anderen Extrem in der Palette des Lebens, den Viren, geht es um die Abklärung der Signalfolge einfacher Erbgüter einer grossen Zahl von Typen, Gattungen und Familien. Diese Aufgabe wird um die Jahrtausendwende weitgehend gelöst sein. Das Problem der Vorbeugung und Heilung wird dennoch offen bleiben. Es hängt eng zusammen mit Fragen der Pharmakologie, der Lehre der Wirkungsweise von Medikamenten. Medikamenten, körpereigenen Botenstoffen wie Hormonen und Viren ist gemeinsam, dass sie ihre Wirkungen nur entfalten, wenn sie sich an passende Empfänger binden können. Diese Empfänger sitzen auf der Zelloberfläche bestimmter Zellen und sind in der Regel Proteine. Die Bindung erfolgt nach dem Prinzip, dass beide Teile zusammenpassen müssen wie Stücke eines Puzzles. Die Pharmakologie möchte deshalb Medikamente konstruieren, die sich nur an einen Empfängertyp auf den zu behandelnden Zielzellen binden; das wären ideale Medikamente ohne Nebenwirkungen. Die Virologie möchte das Gegenteil: sie möchte mit harmlosen Substanzen die Empfänger vorübergehend so blockieren, dass die mit dem Blutstrom verschleppten Viren keine Bindungsstellen mehr finden. In all

diesen Fällen ist Voraussetzung, dass man die Architektur, die räumliche Form der Empfänger kennt. Anders formuliert: man muss wissen, wie die nur auf dem Papier lineare, eindimensionale, fadenförmige Abfolge von Aminosäuren in einem Protein in der Natur eine exakte, dreidimensionale, knäuelartige Struktur annimmt. Die Ermittlung der Aminosäuren-Folge ist heute einfach zu bewerkstelligen. Die routinemässige Aufklärung der Knäuelung der ungezählten Proteintypen bildet dagegen eine schwere Hürde.

Auch mit Bezug auf die Entwicklung der befruchteten Eizelle (Ontogenese) und die Ausbildung der Organe (Differenzierung) tapen wir noch weitgehend im dunkeln. Bei vielzelligen Organismen mit Organen – wie beim Menschen – sind je nach Zelltyp verschiedene Gene aktiv, um einen zellspezifischen Proteinsatz zu ermöglichen. Andere Gene sind stumm. Mit anderen Worten: bei der Entwicklung einer befruchteten Eizelle zu einem vielzelligen Organismus mit der Differenzierung von Organen mag Gen a in einer bestimmten Entwicklungsphase aktiv sein, um dann für den Rest des Lebens stumm zu bleiben. Gen b mag im erwachsenen Leben im Gehirn aktiv sein, ist aber stumm in allen übrigen Organen und Geweben. So besitzen die Wirbeltiere sogenannte homöotische Gene, welche die embryonale Frühentwicklung steuern und die bei allen Arten fast identisch sind. Erstaunlicher noch, dass diese Gene auch verwandt sind mit analogen Genen von Insekten. Sie liegen auf einem Chromosom, solche für Hals und Nacken am einen Ende, solche für den Schwanz am anderen Ende, und sie geben ihre Information nach einem festen Zeitplan frei, beginnend mit den «Kopfgenen». Weshalb geben identische homöotische Gene beim Fisch zu Flossen, bei der Maus zu Füßen Anlass? Ähnliches gilt für das Hauptschalter-Gen, das die Entwicklung der Augen auslöst, indem es die Freigabe der Information von rund 2500 nachgeordneten Genen veranlasst. Wirbeltiere und Insekten, Tintenfische, Seeigel und Plattwürmer brauchen den gleichen Hauptschalter, obschon ihre Augen unterschiedlich aufgebaut sind. Welche Gene sind zu welchem Zeitpunkt der Ontogenese aktiv? Welche weiteren Gene sind in welchen Organen aktiv? Weshalb wachsen Organe nur bis zu einer bestimmten Grenze und bewahren dann Form und Grösse? Im menschlichen Gehirn sind zahllose Gene mit unbekannter Funktion aktiv. Welche Gene in welchen Zellen der zahlreichen Gehirnparten, die mit einem ungeheuren Netzwerk miteinander verbunden sind? Wie funktioniert überhaupt ein Gehirn, und wie gehen Denkprozesse vor sich? Bei all diesen Fragen handelt es sich um alte Fragen,

die mit Abschluss des «humanen Genomprojektes» längst nicht beantwortet werden. Dennoch gibt es keinen Ersatz für die vollständige Ermittlung der Signalabfolge des menschlichen Erbgutes und die Speicherung des Resultates in riesigen Datenbanken. Wie bei allem im menschlichen Dasein – handle es sich um Stillstand oder Fortschritt – wird das neue Wissen zwiespältige Folgen zeitigen. Eine rasch zunehmende Zahl bekannter Erbkrankheiten, die auf die Änderung *eines* Gens zurückgeführt werden können, werden erklärt und diagnostiziert werden können. Das erfüllt den Autor mit Missbehagen; die ethischen, juristischen und finanziellen Konsequenzen sind unübersehbar. Andererseits wird Gentherapie (Einbringen des normalen Gens in von der Erbkrankheit betroffene Zellen) für Leidende Erleichterung bringen. Gentherapie an Geschlechtszellen, um Erbkrankheiten von Nachkommen auszuschliessen, wird verboten sein und ist ohnehin aus theoretischen Gründen kaum durchführbar.

Literatur, Geschichtswissenschaften und bildende Künste dagegen bedürfen der Biologie nicht. Ihre Erzeugnisse sind einmalig und nicht wiederholbar. Mögen sie blühen mit Phantasie, Menschenkenntnis, Schönheitssinn, Herz und Verstand. Die unvergleichliche Eigenschaft des Menschen, über sich selbst und seine Stellung in der Schöpfung nachzudenken, findet mehrere Wege. Wissen und Glauben schliessen sich nicht aus. Die Wissenschaften beantworten nicht die Frage nach dem Sinn. Die Botschaft der Naturwissenschaft aber ist klar: sie kündigt von einer überwältigenden Vielheit in der Einheit. *«Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag»* (Goethe, Faust I).

Dank

Dem Germanisten Dr. M. Schär in Bern danke ich für seine kritischen Bemerkungen, und Frau R. Flückiger in Burgdorf für die mitdenkende Erstellung des Manuskriptes. Dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung sei für die langjährige Unterstützung virologischer und andersartiger Grundlagenforschung gedankt. Diese Arbeit ist Herrn Fred Scheidegger, dem jüngst verstorbenen Burgdorfer Redaktor, gewidmet.

Lebenslauf des Autors

Geboren 1928 in Burgdorf. Matura 1948 daselbst. Staatsexamen in Medizin, Bern, 1954. Privatdozent 1968. Später Ordinarius ad personam für Biochemie, speziell Molekularbiologie, am Institut für Medizinische Mikrobiologie der Universität Bern. Emeritiert 1993. Ausbildung in Bern, Boston (USA), Genf, Zürich. Rund 250 kürzere und längere Publikationen fachlicher und nicht-fachlicher Natur; zahlreiche Vorträge in der Schweiz, Deutschland, Russland, Japan, USA. Längerer Forschungsaufenthalt in Japan. Gesellschaft für Virologie; American Society for Virology; Schweizerische Gesellschaft für Mikrobiologie; Schweizerische Gesellschaft für Zell- und Molekularbiologie; International Society for in Vitro Biology; im Vorstand der AIDS-Aufklärung Schweiz; Japanisch-Schweizerische Gesellschaft. Preisträger der Schweiz. Gesellschaft für Innere Medizin. Oberst i Gst a. D. Stadtrat zu Burgdorf 1980–1985. Verheiratet mit Katharina Dür von Burgdorf, seit 1956. Wohnhaft Pestalozzistrasse 15, 3400 Burgdorf.

KABA Burgdorf 1924

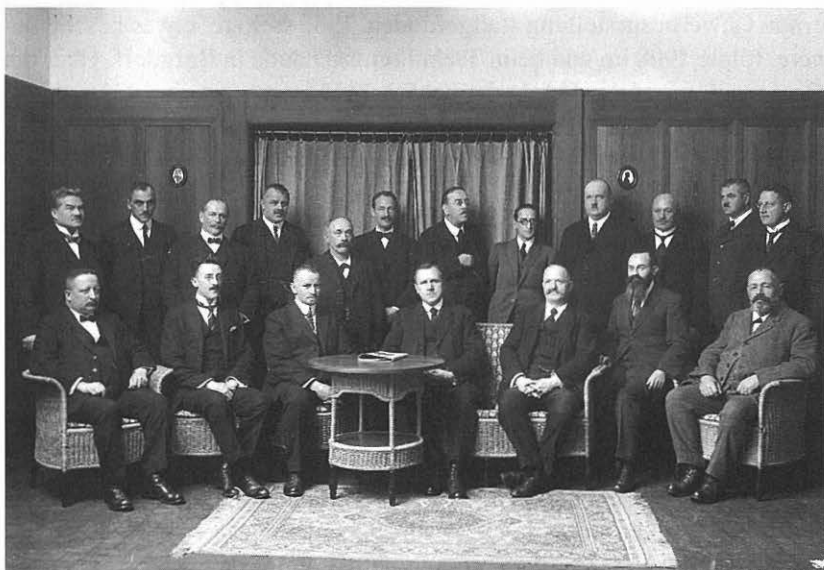
Werner Gallati

Vor rund 70 Jahren, in der zweiten Hälfte des Jahres 1924, führte Burgdorf eine Veranstaltung durch, die nicht nur in der bernischen Bevölkerung, sondern in der ganzen Schweiz Beachtung fand. Tausende besuchten in der Zeit zwischen dem 1. August und dem 15. Oktober 1924 die auf der Schützenmatte errichtete Kantonal-Bernische-Ausstellung für Gewerbe und Industrie (KABA), was damals dem Ansehen unserer Stadt und ihrem Wirtschaftsleben erhebliche Impulse verlieh. Die Ausstellung durfte, gleichsam als Dank für die überstandenen schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre, aber auch als Ausdruck der Zuversicht für eine bessere Zukunft verstanden werden. Zudem fusste sie auf einer Tradition, denn bereits 1899 hatte in Thun eine recht umfassende, viereinhalb Monate dauernde Gewerbeausstellung stattgefunden. Eine weitere, etwas bescheidener, folgte 1908 im und beim Technikumsgebäude in Burgdorf. Über die Organisation und den Erfolg der KABA 1924 informiert ein 1925 von den Verantwortlichen herausgegebener Schlussbericht, auf den sich die nachstehenden Ausführungen und Abbildungen im wesentlichen stützen.

Dem Vorwort von Fritz Joss, Präsident des Organisationskomitees, ist zu entnehmen, dass der zündende Funke für die Verwirklichung eines ausserordentlichen, überregionalen Werkes von Burgdorf kam, denn die Idee für die Durchführung einer kantonalbernischen Ausstellung stammte aus dem Kreise des Handwerker- und Gewerbevereins unserer Stadt. In einer von den Initianten im Herbst 1922 einberufenen Versammlung, zu der sowohl die Behörden und Politiker als auch sämtliche städtischen Vereine eingeladen worden waren, fand das Projekt begeisterte Zustimmung, so dass mit den Vorarbeiten begonnen werden konnte. Für dessen Realisation wurde ein Organisationskomitee eingesetzt, dem 12 Subkomitees zur Seite standen, die in der Folge in enger Zusammenarbeit das grosse Werk auf die Beine stellten, es betreuten und nach dem 15. Oktober 1924 wieder liquidierten.

Die KABA in Burgdorf fand Zustimmung und Unterstützung im ganzen Kanton; das Bernervolk sah in ihr die Darstellung seiner Schaffenskraft und kulturellen Leistungen. Aus Sympathie und Solidarität spendeten Behörden, Korporationen, Vereine, Unternehmungen und Private namhafte Beträge, so dass die Ausstellung vom Beginn an über eine solide finanzielle Unterlage verfügte. Neben den Subventionen des Staates Bern von Fr. 50 000.–, des Eidgenössischen und Kantonalen Arbeitsamtes von Fr. 48 000.– und der Einwohnergemeinde Burgdorf von Fr. 30 000.–, gingen von 365 Spendern rund Fr. 64 000.– ein, somit im Total Fr. 192 000.–. Den entscheidenden finanziellen Beitrag brachte jedoch die hohe Zahl von Besuchern, die mit den Eintrittsgeldern rund Fr. 458 400.– beisteuerten. Die ausführlich gestaltete Schlussrechnung weist denn auch mit Fr. 1 607 782.67 Einnahmen und mit Ausgaben von Fr. 1 368 743.67 einen Einnahmenüberschuss von Fr. 239 039.– auf. Derart gesellte sich zum allgemeinen auch ein finanzieller Erfolg.

Die Verantwortung für Aufbau und Betrieb der Ausstellung lag in den Händen des Organisationskomitees, das sich aus dem Präsidenten, Vize-Präsidenten, General-Sekretär, General-Kassier, den 12 Präsidenten der Subkomitees und weiteren Persönlichkeiten zusammensetzte.

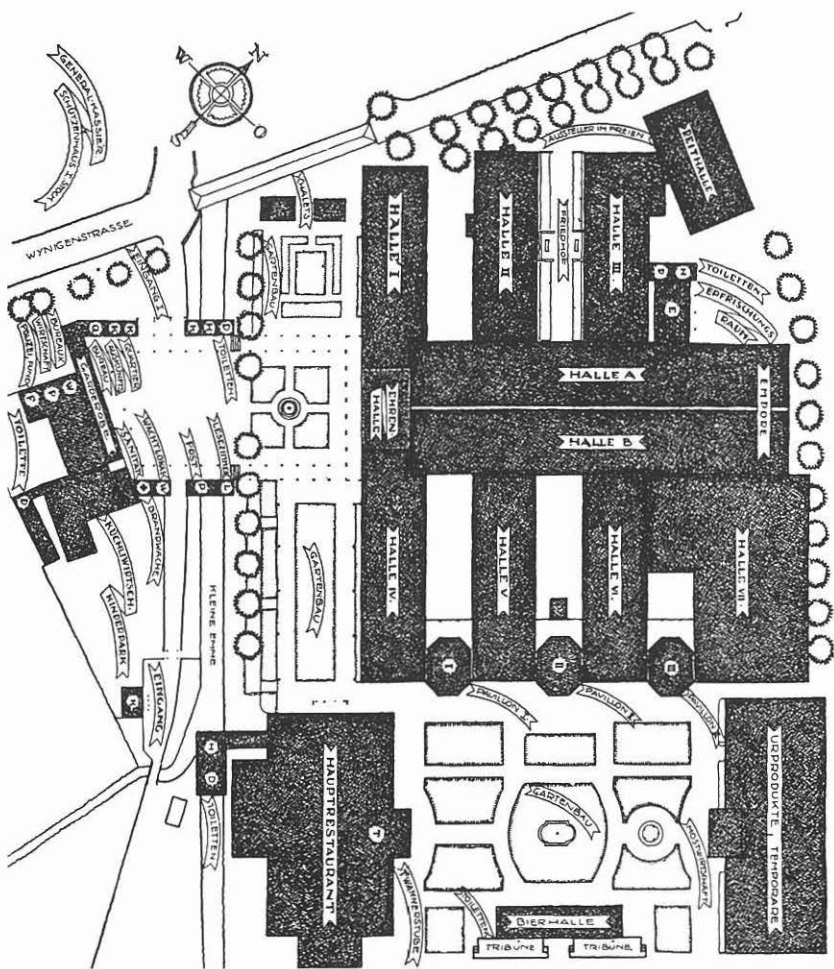


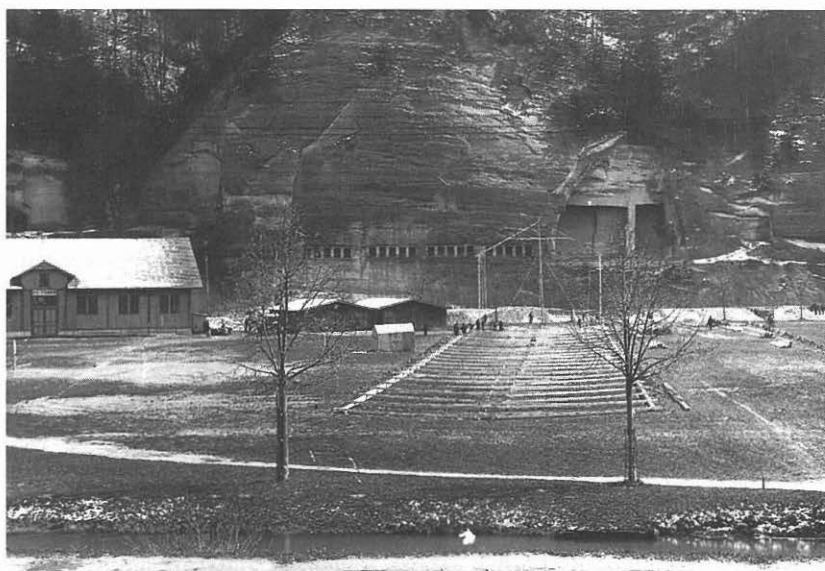
Organisationskomitee (Foto: L. Bechstein, Burgdorf)

Organisationskomitee :

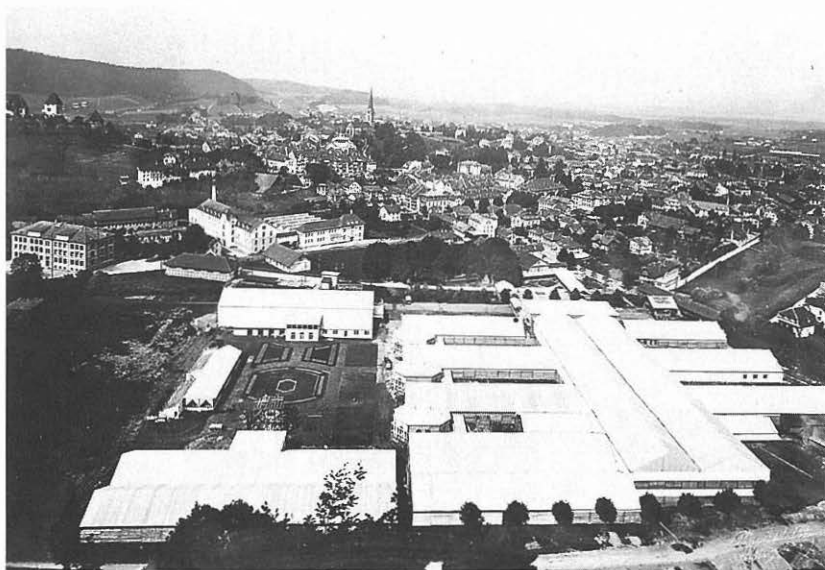
Präsident:	Nationalrat Fr. Joss.
Vize-Präsident:	E. Baumgartner, Präsident des kantonal-bernischen Gewerbeverbandes.
General-Sekretär:	Dr. Eugen Lips.
General-Kassier:	K. Vontobel, Bankdirektor.
Mitglieder:	W. Schaffer, Schreinermeister. M. Schnyder, Ingenieur Alphons Schoch, Kaufmann. M. Conrad, Oberförster. A. Bracher, Gutsbesitzer, Grafenscheuren. Dr. M. Widmann, Redaktor. Dr. M. Baerlocher, Kaufmann. C. Weber, Wasserbautechniker. H. Senn, Bahnhofvorstand. Rudolf Schüpbach, Fabrikant. G. Müller, Weinhändler. A. Fehlbaum, Fabrikant.
Ausstellungs-Architekt:	Ernst Bechstein.
Beisitzer:	Hans Graedel, Goldschmied. Jakob Bienz, Spenglermeister.
Auswärtige Mitglieder:	Oberst H. Lanz, Präsident des kantonal-bernischen Handels- und Industrievereins, Thun. E. Jucker, Präsident der Handels- und Gewerbekammer, Bern. Grossrat Montandon, Biel. E. Baumberger, Präsident des Handels- & Industrievereins, Langenthal. Nationalrat J. Freiburghaus, Präsident der kantonalen ökonomisch- gemeinnützigen Gesellschaft, Spengelfried. Nationalrat Choquard, Pruntrut. Architekt Buèche, St-Imier.

Um ein realisierbares Projekt für Aufbau und Gestaltung der Ausstellung zu erhalten, wurde unter den einheimischen Architekten ein Ideenwettbewerb durchgeführt. Das Preisgericht, unter dem Vorsitz von Ingenieur Max Schnyder, Präsident der Baukommission, setzte die Arbeit von Architekt Ernst Bechstein in den ersten Rang, womit er gleichzeitig als Ausstellungs-Architekt gewählt war. Der nachstehend wiedergegebene Plan gibt Aufschluss über die eindrucksvolle Grösse und Gliederung der Ausstellung mit ihren Hallen und Gartenanlagen.





Beginn der Bauten



Gesamtansicht der Ausstellung (Fotos: L. Bechstein)

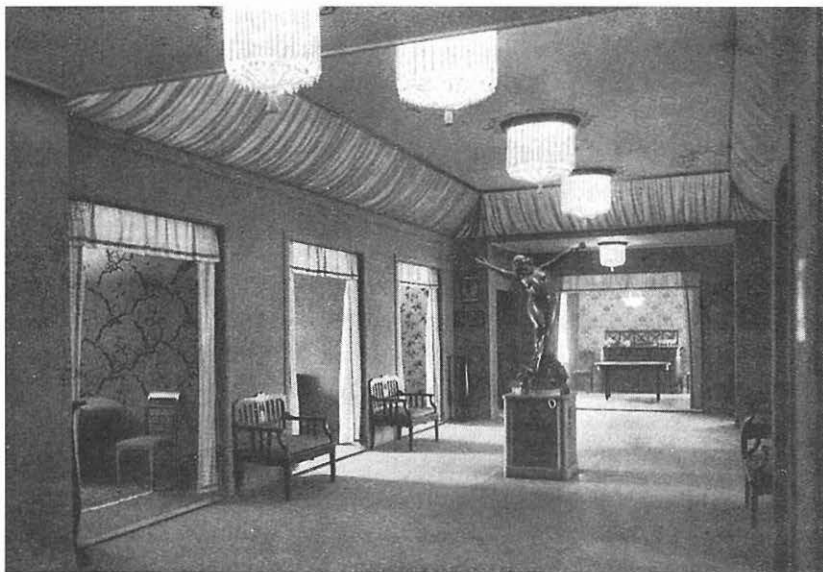
In den 15 verschiedenen Sektoren gelangten Handel, Industrie, Handwerk und Gewerbe zur Darstellung. Weitere Gruppen dienten der Präsentation von Schule, Sport, Feuerwehr, Heimatschutz, Kunstgewerbe und der Kunst. Im Schlussbericht wird festgehalten, «dass das Verhältnis eines Volkes zu seiner Kunst als Gradmesser seiner Kultur angesehen werden kann. Und da die KABA nicht allein eine blosse Gewerbeschau sein sollte, sondern eine Schau bernischen Schaffens, Strebens und Handelns, so wurde viel Sorgfalt auf die Gruppe «Kunst und Kunstgewerbe» verwendet.» Ihr war die Halle I, die sogenannte Kunsthalle, zugeordnet. Beteiligt waren hier die Ortsgruppe Bern des Schweizerischen Werkbundes und die Sektion Bern der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. Als Repräsentanten des damaligen Kunstschaffens wurden die Berner Maler Hodler, Buri und Balmer ausgewählt. Die Kunstausstellung fand in der «Neuen Zürcher Zeitung» folgende Würdigung: «Diese Ausstellung in ihrer reizvollen Verbindung von älterer und neuer Kunst mit auserlesenem Kunstgewerbe, in Räumen, die ein Meister der Innenarchitektur geschaffen hat, gehört als Ganzes zum Anregendsten, was in der Schweiz je geboten wurde.»



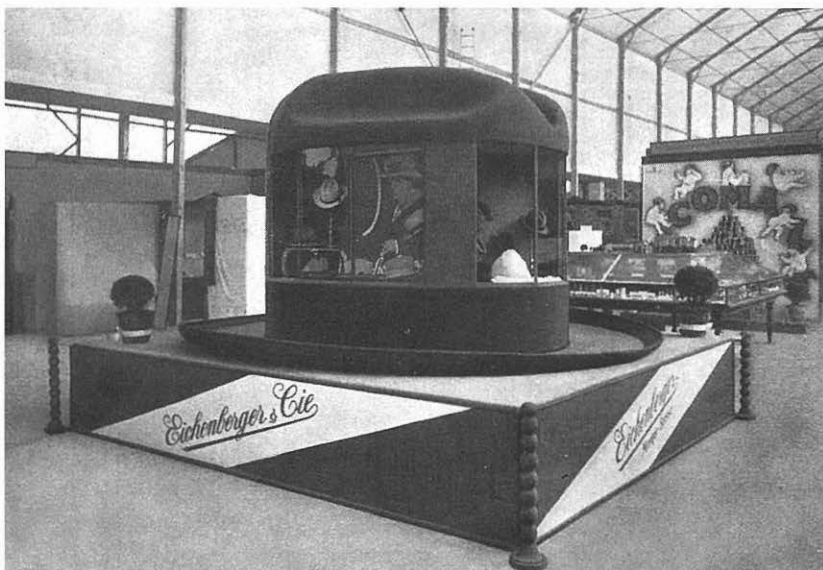
Raum in der Kunsthalle (Foto: L. Bechstein)

Die Bedeutung der KABA 1924 in Burgdorf geht auch aus der Tatsache hervor, dass sich 733 Aussteller aus dem ganzen Kanton beteiligten. Davon entfielen 517 auf Handel, Industrie und Gewerbe, wobei das grösste Kontingent mit 107 Firmen das Metallgewerbe und die Maschinenindustrie stellte, gefolgt von der Uhren- und Bijouterie-Branche mit 68 Beteiligten. 50 Aussteller wies die Gruppe Möbel und Raumkunst auf, und 49 stammten aus den Erwerbszweigen Textilien und Bekleidung. Ebenfalls eine gute Beteiligung zeigten mit 45 Ausstellern das Baugewerbe und mit 43 die Sektion Nahrungs- und Genussmittel. Weniger stark, aber ebenfalls repräsentativ vertreten waren die Branchen Holzgewerbe, Chemie, Keramik und Glas, Elektrizität, Leder, Graphik sowie Musikinstrumente. Selbstverständlich durften auch der Fremdenverkehr und das Gastgewerbe nicht fehlen.





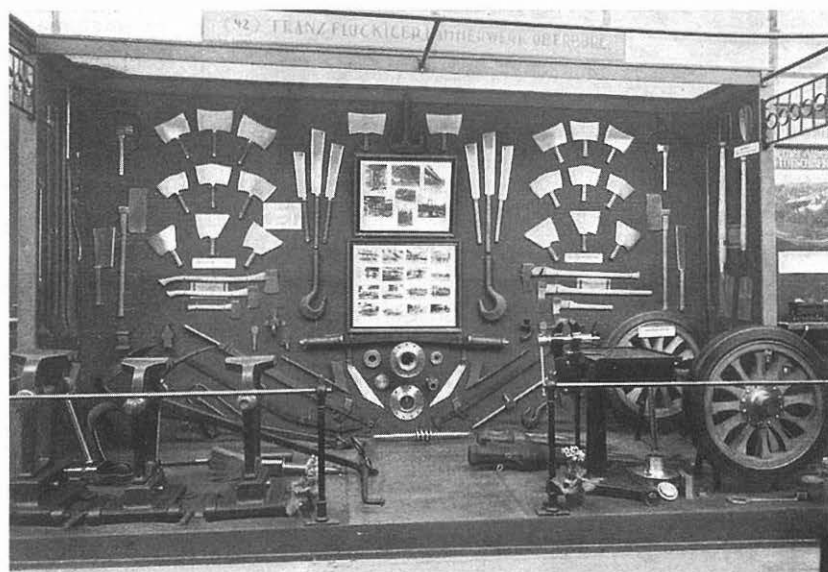
Raumkunst



Reklamehut Eichenberger & Cie., Goldbach



Stanniolfabrik Nyffeler, Schüpbach & Co., Kirchberg



Hammerwerk Flü(c)kiger, Oberburg (Fotos: L. Bechstein)

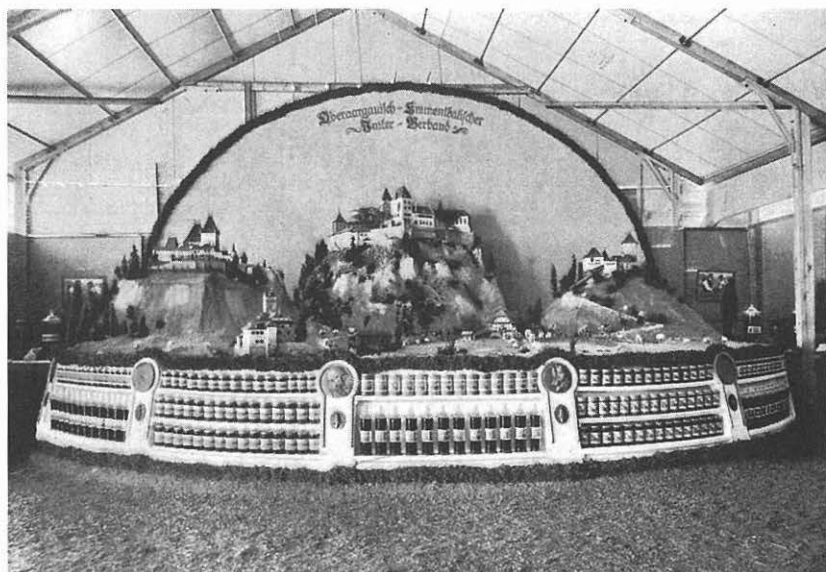
Dass an der KABA als einer bernischen Veranstaltung die Landwirtschaft eine Sonderstellung einnahm, liegt auf der Hand. Ihr war eine der grossen Hallen zugeteilt, in der sowohl permanente als auch eine Anzahl temporärer Ausstellungen Platz fanden. Den Schwerpunkt bildete die Gruppe Milchwirtschaft, wobei hauptsächlich Utensilien für Käsereien, jedoch auch eine betriebsfertige Käsereieinrichtung, nebst verschiedenen Milchprodukten gezeigt wurden. Temporäre Ausstellungen fanden statt für Obst, Blumen und Gemüse, für Pilze und Saatgut. Beachtung fanden zudem der schweizerische Widder- und Schafmarkt, der Zentralschweizerische Eber- und Zuchtschweinemarkt sowie die Ziegen-Ausstellung vom 12. bis 15. September mit den beiden Rassen «Saanen» und «Oberhasle-Brienzer-Mutten». Den Abschluss der temporären Veranstaltungen bildete die zweitägige Verbandsausstellung der Ornithologischen Gesellschaft des Kantons Bern, des kantonalen Taubenzüchterverbandes und des bernischen Kaninchenzüchterverbandes mit insgesamt rund 1500 Tieren. Der Besuch dieser Sonderschau am 11. und 12. Oktober war sehr hoch, so dass «die Tage der oft verkannten <Hühner- und Chüngeli-Mannen> für die KABA Rekordtage waren», wird im Schlussbericht festgehalten.



Gartenanlage und Landwirtschaftshalle

Ein besonderer Ausstellungsstand war der Bienenzucht und Honig-gewinnung reserviert, ein anderer diente der Information über die verschiedenen Aspekte der Fischerei. Grosse Anerkennung fanden die permanenten, grosszügig angelegten Gartenanlagen, die unter der Obhut des kantonal-bernischen Handelsgärtner-Verbandes von 16 Gärtnereien erstellt worden waren. Der Chef der Abteilung für Gartenbau hielt in seinem Bericht stolz fest: «Die gärtnerischen Anlagen auf unserer Ausstellung waren ein Glanzpunkt des ganzen Unternehmens.»

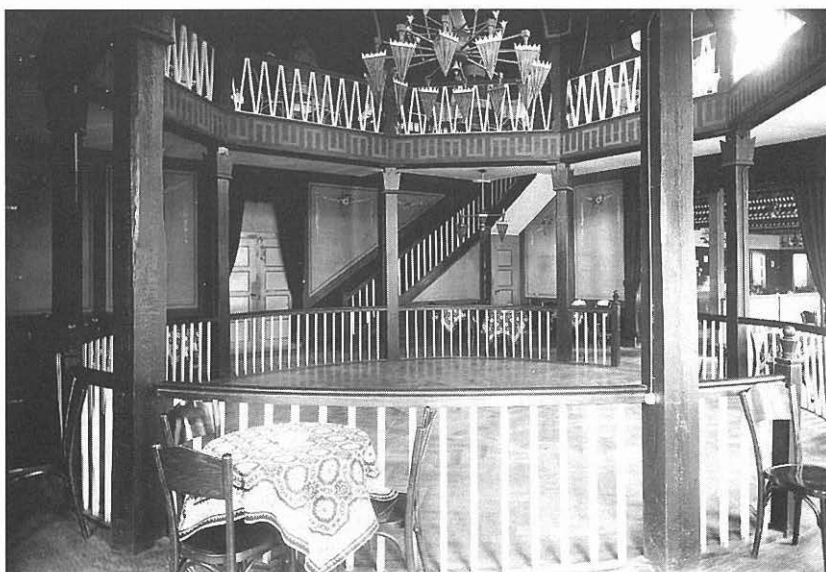
In einer Ausstellung von der Grösse der KABA musste selbstverständlich auch für das leibliche Wohl der Besucher gesorgt werden. Dazu dienen die Festhalle mit Restaurant, Weinstuben und Küchenräumen, ferner eine Bierhalle, eine Kaffee- und Küchliwirtschaft sowie eine Mostwirtschaft. Wichtig war für das Wirtschaftskomitee, das für die Gastwirtschaftsbetriebe zuständig war, die Bestimmung der offiziellen Weine und deren Einkauf. In Frage kamen Waadtländer-, Burgunder- und Bielerseeweine. Für die Prüfung der Angebote wurde ein Degustationskomitee eingesetzt. Insgesamt erreichte der Weinumsatz während der ganzen Ausstellung 83 800 Flaschen; und der Bierkonsum betrug rund 430 Hektoliter.



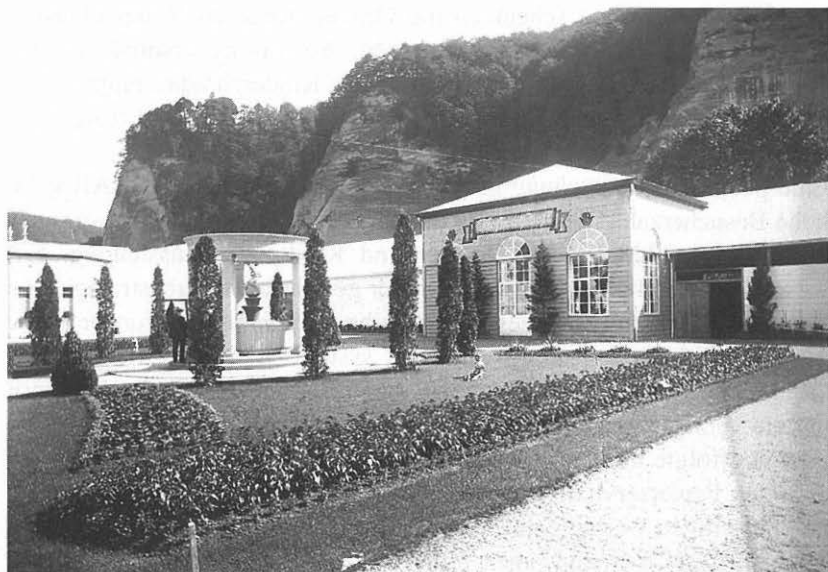
Bienenzucht (Fotos L. Bechstein)



Ehrenhalle, rechts davon die Festhalle (Foto: A. Käser, Burgdorf)



Tanzpavillon



Mostwirtschaft



Twannerstübli (Fotos: L. Bechstein)

In weiser Voraussicht schenkten die Organisatoren auch den jüngsten KABA-Besuchern ihre Aufmerksamkeit. So wurde, erstmals in der Schweiz für eine derartige Veranstaltung, ein Kinderparadies eingerichtet und während der ganzen Dauer der Ausstellung geführt. Der Erfolg blieb nicht aus und widerspiegelte sich auch in Presseberichten.

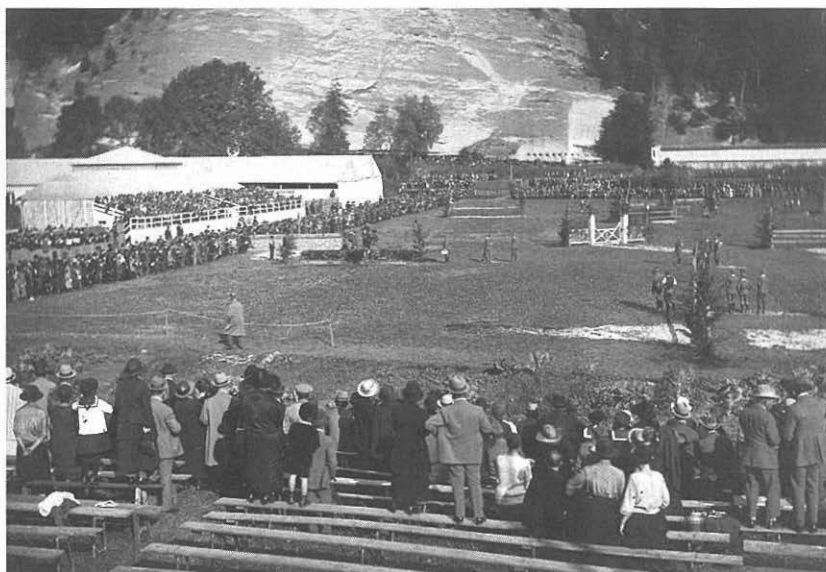
Eine positive Überraschung bedeutete für die Initianten der KABA die hohe Besucherzahl, die die Erwartungen bei weitem übertraf. Insgesamt besuchten 217 323 Frauen, Männer und Kinder die Ausstellung. Ein wesentlicher Teil dieses Erfolges war der geschickten Werbestrategie des Presse- und Reklamekomitees zuzuschreiben. Schon ein Jahr vor der Eröffnung der KABA begann es, mit einer systematischen Information der Öffentlichkeit, durch Mitteilungen in der Tagespresse und in Fachblättern auf die Veranstaltungen aufmerksam zu machen. Eine weitere frühzeitige Aktion erfolgte mit dem Gratisversand von 100 000 mit dem Signet bedruckten Papierservietten an Hotels und Restaurants. Als weitere Mittel der vielseitigen Werbung dienten u. a. ein Plakat und eine «Plakette» zum Aufhängen in Eisenbahnwagen, ferner Postkarten, ein Sonderpoststempel, Zeitungsinserate usw. Bemerkenswert für die damalige Zeit war die Reklame in Berner Kinotheatern sowie das Anbringen eines Leuchtplakates in der Mustermesse in Basel und im Hauptbahnhof Zürich. Ergänzung fanden diese Massnahmen durch die Herausgabe eines umfangreichen Ausstellungskataloges.

Von erheblicher Bedeutung erwies sich die Unterstützung durch die schweizerische Presse. Sie wurde zur Eröffnung der Ausstellung für zwei Tage nach Burgdorf eingeladen. Der Aufforderung folgten 40 Vertreter bernischer und ausserkantonaler Zeitungen. Ihre Berichte waren durchwegs positiv und zollten sowohl der Gesamtanlage als auch den Ausstellern hohe Anerkennung. Bis zum Schlusstag der KABA wurde ein intensiver Kontakt mit der Presse aufrechterhalten.

Zur Belebung des Ausstellungsbetriebes musste ein Sonderkomitee ein Unterhaltungsprogramm ausarbeiten. Der Auftakt der 52 verschiedenen Veranstaltungen erfolgte am Eröffnungstag mit einer würdigen 1.-August-Feier und einem grossen Feuerwerk. In der Festhalle fanden jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag Unterhaltungsabende statt mit Eintrittspreisen zwischen 55 Rappen und Fr. 2.20, «je nach Zügigkeit und Kosten» der Darbietungen. An den übrigen Wochentagen sorgte das «Hallen-Orchester», in der Besetzung mit 10 Berufsmusikern, für Stimmung, und dem tanzlustigen Publikum stand ein Tanzpavillon zur Verfügung.

Grossen Anklang fanden die sechs Landesteiltagungen für das Seeland, Mittelland, Emmental, Oberland sowie für den Jura und Oberraargau. Zur Abrundung des Angebots wurden 12 Sportveranstaltungen organisiert, mit einem «Concours hippique» zum Abschluss.

Subtile Arbeit hatte das Empfangs- und Kongresskomitee unter dem Präsidium von Rudolf Schüpbach, Fabrikant, zu leisten. Einmal fiel ihm die Aufgabe zu, «Gäste und Eingeladene würdig zu begrüssen und ihnen bei ihrem Aufenthalt am Ausstellungsorte mit Rat und Auskunft an die Hand zu gehen.» Andererseits musste es versuchen, «möglichst viele wirtschaftliche Verbände, wissenschaftliche, künstlerische, gesellige, sportliche und andere Vereine und Institutionen» zu veranlassen, für ihre Versammlungen im Jahre 1924 die KABA in Burgdorf als Tagungsort zu wählen. Zu diesem Zwecke wurde ein entsprechender Aufruf an über 3000 schweizerische und kantonale Organisationen versandt. Der Erfolg der Bemühungen blieb nicht aus, folgten doch 70 schweizerische und kantonale Verbände und Vereine der Einladung. Im weiteren hatte das Komitee die sechs Landesteiltage, den oberraargauisch-ementalischen Kadettentag und das emmentalische Musikfest zu betreuen.



Concours hippique auf dem Sportplatz (Foto: A. Käser, Burgdorf)

Dem Komitee fiel ebenso der Empfang und die Führung durch die Ausstellung zu für das bernische Obergericht, für den Grossen Rat des Kantons Bern, für die Regierungen der Kantone Aargau und Neuenburg sowie für den Stadtrat von Aarau. Den Höhepunkt bildete jedoch der Besuch der KABA durch die Bundesversammlung in Begleitung der Bundesräte Musy, Chuard, Scheurer, Motta und Schulthess, die am 8. Oktober mit einem Extrazug nach Burgdorf reisten und von den Mitgliedern des Komitees ehrenvoll empfangen und durch die Ausstellung begleitet wurden. Für die Burgdorfer war es keine Frage, dass im Zusammenhang mit der Eröffnung der KABA ein grosser, eindrucksvoller Festzug durchgeführt werden musste. Ein Sonderkomitee, mit Dr. Paul Girardin, Gymnasiallehrer, an der Spitze, nahm sich der Aufgabe an, leistete die umfangreichen Vorarbeiten und legte die Zugsorganisation fest gemäss der dem Vorhaben zugrunde gelegten Idee, die im Programmheft folgendermassen umschrieben ist:

Herzog Berchthold V. von Zähringen, durch die Festesfreude des Burgdorfer Völkchens und seiner Gäste aus jahrhundertlangem Schlaf im Schloßfels aufgeweckt, reitet, von den Damen und Herren seines Gefolges begleitet, vom Stammsitz seines Geschlechtes herunter, das neue Bernerland und Bernervolk zu begrüßen, wie es sich an der Burgdorfer Ausstellung spiegelt. Ihm schließt sich der Schultheiss von Burgdorf, Sebastian von Dießbach, mit dem Kleinen Rat an. Sie begeben sich an die Spitze des Zuges, der episodenhafte das Bernerleben von einst und jetzt zur Darstellung bringt.

Im Ausstellungsareal stellen sich in einem Schlußakte dem Herzog charakteristische Vertreter des Bernerlebens von heute vor, und vor seinen Augen entrollt sich ein lebendiges Bild des heutigen Bernerlandes. Der Herzog freut sich über das Blühen und Gedeihen seines Stammlandes und kehrt in Begleitung seines Gefolges zum Schloß zurück.

Der Festzug war in zehn Sektionen gegliedert, die nach der historischen Gruppe folgende Themen zur Darstellung brachten: «Was der Berner isst und trinkt», «Wie der Berner sich kleidet, ... sein Heim baut, ... sein Land bebaut, ... seine Jugend erzieht, ... sein Land bereist, ... sich freut, ... sich regiert» und «Wie der Berner sich wehrt».

«Eine hocheufreuliche Erscheinung», wird im Schlussbericht festgehalten, «war die Bereitwilligkeit, mit welcher die Landschaft mithalf, die Gruppen des Festzuges zusammenzustellen.»

Der Festzug fand am ersten Ausstellungs-Sonntag, das heisst am 3. August statt und wurde am 17. August mit grossem Erfolg wiederholt. Gemäss den Angaben im Programmheft waren am zwei Kilometer langen Festzug rund 1800 Mitwirkende beteiligt, dazu 200 Pferde sowie 60 Wagen und Automobile. Nach regnerischem Morgenwetter konnte der Festzug, wie es sich für Burgdorf gehört, an beiden Tagen unter strahlendem Sonnenschein durch die Strassen der Stadt ziehen, begeistert begleitet vom Beifall einer Zuschauermenge von schätzungsweise 50 000–70 000 Personen.



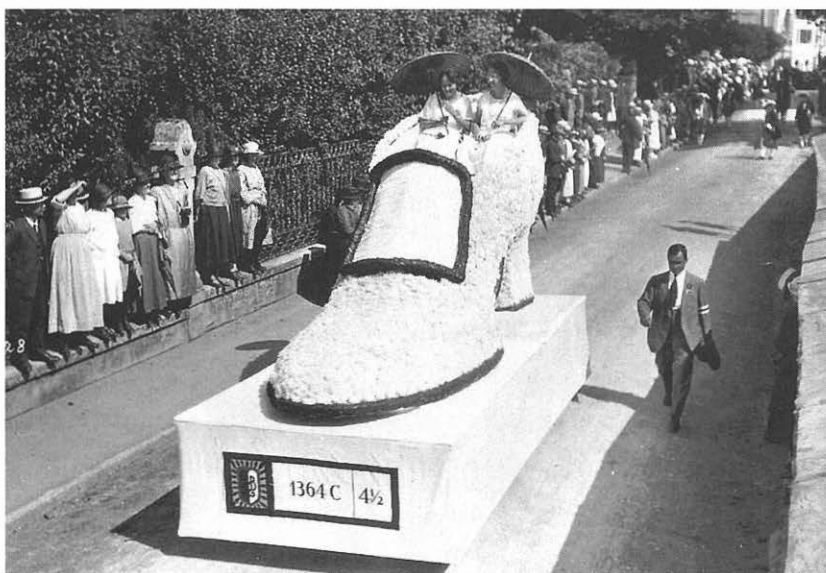
Sujet aus dem Festzug (Foto: J. Dubach, Hasle)



Gruppen aus dem Festzug (Fotos: R. Jansky, Bern)



Gruppen aus dem Festzug (Fotos: C. Jost, Bern)

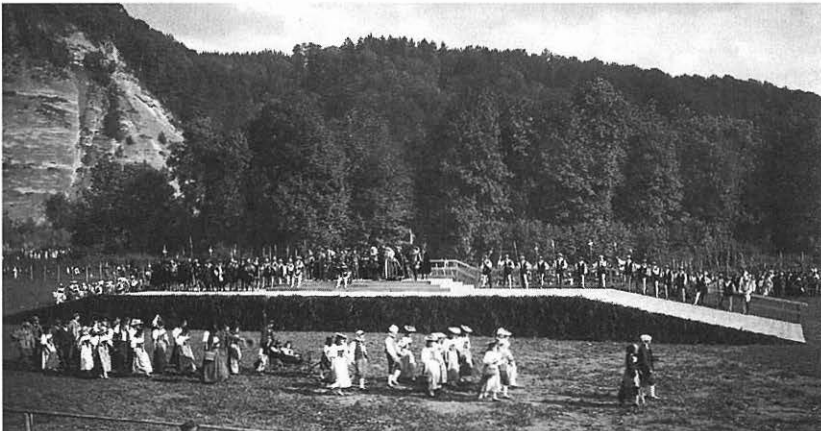


Gruppen aus dem Festzug

Nach dem Eintreffen des Festzuges auf der Schützenmatte gelangte im Ausstellungsareal der kurze «dramatische Schlussakt» zur Aufführung. Den Text hatte Dr. Max Widmann, Redaktor am Burgdorfer Tagblatt, verfasst, und Regie führte der bewährte Theatermann, Dr. Franz Della Casa, Augenarzt.

Nachdem der Umzug unter den Klängen des Zähringermarsches an dem mit seinem Gefolge auf einer Tribüne stehenden Herzog vorbeigezogen war, richtete Berchtold V. folgende Worte an den Bürgermeister von Burgdorf:

**Nachdem sie alle nun vorbeigezogen,
Gestattet, Bürgermeister, mir das Wort :
Aus langem Schläfe bin ich aufgewacht
In meines Schlosses altbewehrten Zinnen.
Wie Brausen fernen Meeres schlug ans Ohr
Mir dieses Festgewoges frohes Lärmen.
Ist es ein Traum nur, was mein Auge sah ?
Ist's Wirklichkeit ? — Dann ist sie traumhaft schön !
Wohl wert, aus grauer Vorzeit aufzuwachen,
Im Licht der Sonne dieses Bild zu schauen :
Ein froh bewegtes Volk auf Friedens-Auen.**



Szene aus dem Festakt (Foto: L. Bechstein)

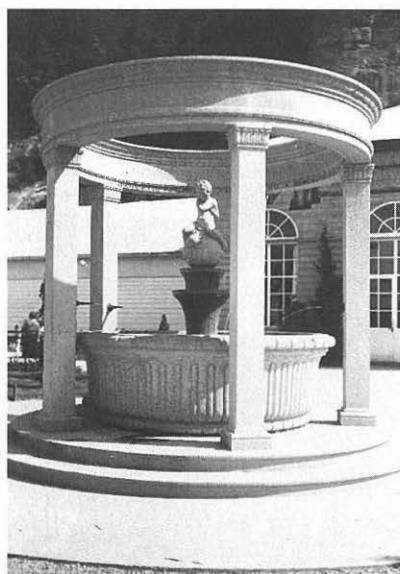
In der anschliessenden Szene wechselte die Symbolfigur «Berna», die inzwischen mit ihrem Bären erschienen war, einige Worte mit dem Herzog. Nach dem folgenden Auftritt eines «Stadtherrn» und eines «Bernermetschi» sowie einiger Berufsleute, die mit Gaben «Berna» huldigten, verabschiedete sich der Herzog, tief beeindruckt von dem Gesehenen und Gehörten:

«Lebt wohl, ich darf nun nicht mehr länger säumen.

Im Schloss dort droben lasst mich weiter träumen.»

Nach diesen Worten schwang sich Herzog Berchtold V. von Zähringen auf sein Pferd und kehrte unter den Klängen des Bernermarsches mit seinem Gefolge auf das Schloss zurück.

Vermutlich muss Berchtold V. noch viele Jahrzehnte lang träumen, bis ihm der Kanton Bern wieder in einem gesunden Zustand wie damals vorgeführt werden kann.



An die KABA 1924 erinnern noch heute die beiden bestehenden Brunnen bei der Brüder-Schnell-Terrasse und in den Gartenanlagen des Gymnasiums (Fotos: L. Bechstein)

150 Jahre Messerschmiede Klötzli – 5 Generationen

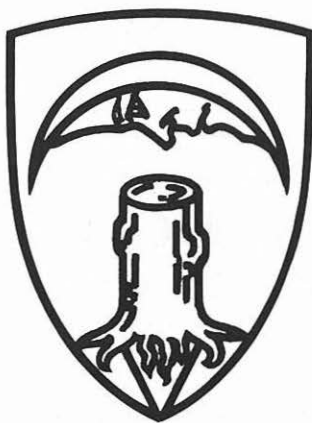
Hans Peter Klötzli

Einleitung

1996 kann die Firma Klötzli, Messerschmiede in Burgdorf, ihr 150jähriges Bestehen feiern. Fünf Generationen Unternehmergeist haben dazu beigetragen, eine Familientradition aufrechtzuerhalten, die sich stets von Vater auf Sohn vererbte: Gewerbeleiß in einer sich dauernd verändernden Welt.

1846, eine Zeit der politischen Gärung in der Schweiz, kurz vor dem Sonderbundskrieg und der Gründung des Bundesstaates. Die Entwicklung des Verkehrs machte sich erst mit Dampfschiffen auf den Schweizer Seen bemerkbar, die Spanisch-Brötli-Bahn von Zürich-Baden wurde geplant, die Erfindung von Auto und Flugzeug lag noch in weiter Ferne.

In dieser biedermeierlichen Zeit des aufstrebenden Bürgertums wurde der Grundstein zur 150jährigen Entwicklung der Firma Klötzli gelegt.



Familienschild Klötzli von Burgdorf.

Im Archiv der Firma befinden sich aus der Anfangszeit nur spärliche Unterlagen. Am aufschlussreichsten sind die noch erhaltenen Wander- und Tagebücher, die uns wertvolle Aufschlüsse geben über Alltags- und Geschäftsleben vor und nach der Jahrhundertwende.

Bildmaterial ist erfreulich viel vorhanden, so dass wir uns im Text – abgesehen von den Tagebuchauszügen der 2. Generation – in Form einer eher chronikhaften Darstellung auf das Wesentliche beschränken, damit die bildhaften Erinnerungen um so mehr zur Geltung kommen.

**ILLUSTRIERTE
PREIS-LISTE**
ÜBER MESSER UND STAHLWAREN



Eingetragenes
Warenzeichen



Gegründet 1846



Eingetragenes
Warenzeichen

Telephon No. 3.78Postkonto IIIb 244

MESSERWAREN-FABRIKATION
E • KLÖTZLI
BURGDORF
(SCHWEIZ)

Preisliste und Katalog aus den 1920er Jahren.

1846, im selben Jahr, da Firmengründer Johann-Ulrich Klötzli nach fünf Wanderjahren wieder in seine Heimat zurückkehrte, schrieb Jeremias Gott-helf seinen Roman «Jakobs des Handwerksge-sellen Wanderungen durch die Schweiz». Darin steht zu lesen:

Sieh, liebes Kind, dort an der Wand hängen drei Felleisen (Reisetornister), deine Väter trugen sie mit Ehren durch die Welt, brachten mit Ehre sie heim und bewahrten sie in Ehren zum Gedenken für Kinder und Kindes-kinder. Sieh, hier ist dein Felleisen, das vierte soll es werden in der Reihe, dort steckt in der Wand bereits die Schraube, an welcher es hängen soll... Solange du ein Felleisen trägst, bist du ein ehrenwerter Geselle; trägst du die Trümmer deiner Habe in einem Nastuche herum, dann bist du ein Vaga-bund und Bettler, und vor solchem Zustand möge Gott dich bewahren...

So sprach die Grossmutter zu Jakob vor Antritt seiner Wanderschaft. Gott-helf weiss ebenfalls die Stimmung des ersten Wandertages treffend zu schildern:

Wenn ein junger Wanderer seine erste Tagesfahrt ehrlich vollbringt, nicht liegen bleibt auf halbem Wege, so geschieht es gern, dass am Abend, wenn er endlich zur Ruhe kömmt, ihm ganz anders zu Mute ist, als ihm am Mor-gen war. Es schmerzen ihn die Füsse, der Rücken tut ihm weh, eng ists ihm um die Brust, weh im Herzen, trüb, schwarz scheint ihm die Welt, das Wei-nen steigt ihm in die Augen, verlassen, elend kömmt er sich vor. Soll er heimkehren, soll er weitergehen? Zu keinem mag er sich entschliessen, sterben möchte er am liebsten. Wohl dem armen Buschen, wenn er dieses Weh verwindet, wenn es sich ihm verklärt zum freundlichen Gedanken der Heimat und des Tages, an welchem er als gemachter Bursche heimkehrt und nun ein Mann sein will im Sitze seiner Väter!...

Es scheint, dass die Messerschmiede der Familie Klötzli sich diese Zeilen zu Herzen nahmen: jeder machte seine Wanderjahre und brachte vom Aus-land berufliches Wissen und menschliche Erfahrungen mit nach Hause, und jeder fügte auf seine Weise der Firma ein Stück Geschichte an.

1. Generation: Johann-Ulrich Klötzli 1820 – 1882

Geboren in Zauggenried am 30. Mai 1820; Eltern: Ullrich Klötz (Schreibweise bis ca. 1865) von Trub, ein Küher, und Maria Witwer von Trub. Am 15. Dezember 1822 wurde Maria Klötz, eine Schwester von Johann-Ulrich, in der Stadtkirche zu Burgdorf getauft, was Pfarrer und Volksliederdichter G. J. Kuhn 1825 in einer Taufbescheinigung bestätigte. Derselbe Pfarrer Kuhn war es auch, der sich 1835 für seinen Unterweisungsschüler Ulrich Klötz einsetzte und an die Schulkommission von Burgdorf schrieb:

Hochgeehrte Herren!

Der hier wohnende Messerschmied Buri wäre geneigt den Ulrich Klötz, des Landsassen Knaben, in eine Probezeit von 4 Wochen zu seinem Handwerk zu nehmen. Da aber der Knabe erst auf Ostern 1836 die Erlaubnis zum heil. Abendmahle erhält, so fragt der Unterschriebene, von Amtes wegen mit dieser heimgesuchten Familie und ihrer Unterstützung beschäftigt, ob es möglich wäre diesem Knaben vorerst für die obige Probezeit und allenfalls dann auch für die Lernzeit einen Theil des Schulbesuches zu schenken, damit derselbe durch Erlernung eines Handwerks auf sicherem Wege der Armuth entrissen werde.

Ich bin so frei im Interesse dieses Knaben meine hochgeehrten Herren um baldigen Entscheid zu bitten, und habe die Ehre zu seyn

Burgdorf, 26. Februar 1835

Ihr ergebenster J.G. Kuhn Pfr.

Einen Monat später hat Pfr. Kuhn noch keine Antwort erhalten und doppelt nach:

... Da aber die Frage ist, soll Klötz zum Handwerk oder in die Bättwyl-Anstalt (Armenerziehungsanstalt, 1835–1854, bei Burgdorf), so muss doch darüber sobald möglich entschieden werden, damit auch mit der Landsassen Commission die nöthige Rücksprache genommen werden kann... Offenbar klappte alles, so dass Ulrich Klötzli am 1. September 1835 in eine 4jährige Lehre bei Buri eintreten konnte.

Messerschmied Peter Buri (1795–1845) hatte 1821 ein Haus an der Vordern Gasse in der Unterstadt (heute Mühlegasse 6) aus dem Geltstag (Konkurs) des Strumpfwegers und Krämers Jakob Furer ersteigert. An Stelle des Scheuerleins am Mühlibach errichtete er eine Messerschmiedewerkstatt.

Der verspätet erst am 22. März 1841 ausgestellte Lehrbrief lässt darauf schliessen, dass Ulrich Klötzli noch anderthalb Jahre bei seinem Lehrmeister arbeitete, bevor er sich für fünf Jahre auf Wanderschaft begab. Sie führte ihn über Murten – Faoug – Morges – Genève – St-Julien – Chambéry – Lyon nach Paris.

Gemäss den Eintragungen der Polizei und der Handwerksmeister in seinen beiden Wanderbüchern 1841–1846 arbeitete er jeweils einige Monate als «Coutelier» und zog dann auf der Suche nach einem neuen Arbeitsplatz weiter.

Sein Lehrmeister Buri verstarb 1845, und 1846 konnte Ulrich Klötzli von der Witwe Buri die Messerschmiede an der Mühlegasse 6 übernehmen. Er legte somit den Grundstein für fünf Generationen Messerschmiede.

Von seinem Aufenthalt bei Messerschmied Brelange in Paris brachte er das Wissen um die Herstellung von Käsebohrern mit nach Hause. Bald schon begann er selber Käsebohrer zu machen, und es entstand ein Produkt, welches heute noch hergestellt und in die ganze Welt exportiert wird. Am 17. April 1847 wurden auf Empfehlung durch die Polizei-Commission Burgdorf zu Einsassen (Einwohnern) aufgenommen:

Johann Ulrich Klötzli, bernischer Landsass, Messerschmied.

1848 verheiratete sich Ulrich mit Anna Maria Tüscher von Limpach.

1849 beteiligte er sich an der Gewerbeausstellung von Burgdorf.

1855 zeugte eine Ehrenmeldung von der Teilnahme an der Willisauer Gewerbeausstellung.



1. Generation: Johann-Ulrich Klötzli-Tüscher, 1820–1882.

1857 erfolgte die Teilnahme an der «Industrie-Kunst-Literatur + Handwerkerausstellung Bern», bezeugt durch eine Ehrenmeldung.

1859 erwarb Ulrich das Haus Mühlegasse 6 von der Witwe Buri, die bereits früher nach Luzern gezogen war.

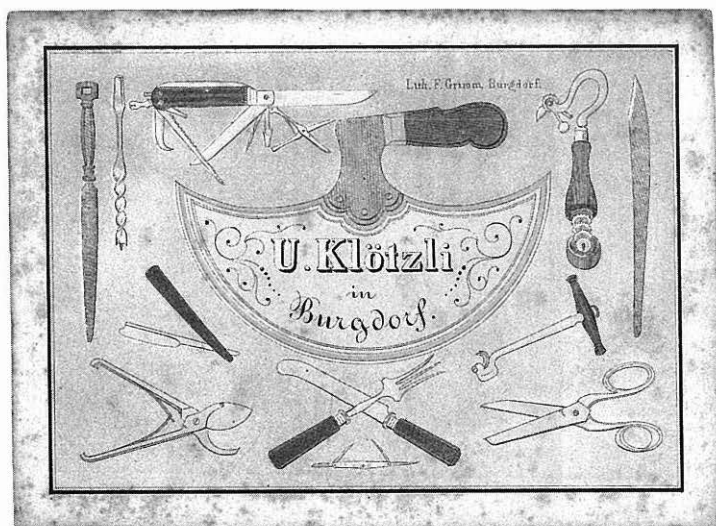
1861 wurde die Familie Klötzli mit ihren vier Kindern als Bürger in die Burgergemeinde Burgdorf aufgenommen (Einkaufssumme: Fr. 1739.13).

1882 Am 2. Dezember verstarb Ulrich, worauf sein ältester Sohn Ernst Friedrich Klötzli das Geschäft übernahm.

Fast 40 Jahre hat der Gründer der Firma das Geschäft geführt und in die Höhe gebracht. Von ihm sind einige Arbeitsstücke erhalten.

Da ist einmal sein Gesellenstück aus dem Jahre 1839: ein Stellmesser mit Hirschhorn-Griffschalen und eingebauter Vorderladerpistole, wobei der Korkzieher als Abzug dient; ferner eine Schneiderschere roh, handgeschmiedet, von 1846, ein zweiteiliges Stellmesser mit Horn von 1862 und ein fünfteiliges Bauernmesser aus dem Jahre 1871.

Nebst diesen nachweislich von Ulrich Klötzli angefertigten Messern bewahrt die Firma noch einige ältere Stücke von Peter Buri auf, so ein Feuerstahlmesser mit Perlmutter-schalen in Handverzierung, hergestellt 1815, ferner Federkielmesser und dolchartige Scheren, deren Herstellung in die Jahre der Lehrzeit von Ulrich Klötzli fällt.



Die erste Visitenkarte der Firma, kolorierte Litho, um 1850.

2. Generation: Friedrich Ernst Klötzli 1849–1923

Verheiratet mit Maria Louise Dür, der Tochter seines Nachbarn an der Mühlegasse, Müllermeister Hermann Dür-Wallacher.

Nachdem Friedrich Ernst das Handwerk seines Vaters erlernt hatte, führten ihn seine Wanderjahre nach Deutschland (Tuttlingen – Esslingen – Berlin) und Frankreich (Strasbourg – Mâcon).

Im ersten Jahr der Geschäftsübernahme baute er die Werkstatt und neun Jahre später – 1891 – das Ladengeschäft an der Mühlegasse um. Im selben Jahr war er Gründungsmitglied des Schweizerischen Messerschmiedmeisterverbandes, dessen Präsidium er mehrere Jahre innehatte.

Er erweiterte die Produktpalette seines Vorgängers mit der Herstellung von Werkzeugen für die Viehpflege und Forstwirtschaft. Die damals hoch gefragten Waldscheren (Aufforstscheren) wurden in stattlichen Mengen hergestellt und erst in den fünfziger Jahren des nächsten Jahrhunderts durch billigere, industriell gefertigte Importprodukte verdrängt.

Durch eine intensive Reisetätigkeit baute er sich einen grossen Kundenstamm von Hotels und Gaststätten auf, wobei er der von ihm sehr geliebten Region Berner Oberland besondere Aufmerksamkeit schenkte. Eine Anerkennungskarte der «Schweizerischen Fachausstellung für das Gastwirtschaftsgewerbe Zürich 1892» zeugt von seinem erfolgreichen Werben um die Gunst der landesweiten Hotellerie.

Daneben betätigte er sich als Bandagist und spezialisierte sich auf die Fertigung von Bruchbändern und künstlichen Gliedern. Diese Tätigkeit wurde allerdings in der dritten Generation wieder aufgegeben.

Ein von seiner Hand geschriebenes Notizbuch gibt uns einen ausgezeichneten Einblick in das überaus aktive, vielseitige, unternehmerische und familiäre Leben von Friedrich Ernst Klötzli. Es umfasst die Jahre 1880–1923, und wir geben es auszugsweise wieder.



2. Generation: Friedrich Ernst Klötzli-Dür, 1849–1923.

1892.
 Mai 23. Ernst zum 45. Jahr in
 die Fremde verabschiedet auf Mosse.
 den zu Jean Schenker übergeben.

Eintrag im Original-Notizbuch von Ernst Klötzli 1880–1923.

*Notizbuch von Friedrich Ernst Klötzli:
Allgemeine Geschäfts- und andere Notizen 1880 – 1923*

1881

21. 6. Kohlenbuche gekauft von Mosimann à fr. 15. 9 Säcke.

1882

3. 1. 9 Säcke Kohlen à fr. 10, Chr. Mosimann (für die Schmiedeesse).
Neukomm Goldschmied sagt, er kaufe mit Vortheil Kohlen per
Gewicht per Centner à 5½ fr.
8. 5. Von Mosimann 4 Säcke Kohlen gekauft per Ztr. à 5½, kosten 14
fr. 19 rp. – Hätte sie per Sack à 3 fr. 10 gekauft, wie gewohnt, so
wären sie mich auf 12 fr. 40 gekommen! –
Es ist also namentlich bei grossen Säcken ein Unsinn, per Gewicht
zu kaufen, selbst à 5 fr. per Zentner.
12. 5. 1 neuer Stein aufgemacht (Schleifstein montiert).
3. 8. Hornspitzen verkauft an Grossenbacher Drechsler in Lauperswyl
(Reste vermutlich zur Hosenknopfherstellung weiterverwendet).
- | | |
|--------------------------|-----------------|
| 176 Stk grössere à 5 ct. | 8 fr. 80 |
| 282 Stk kleinere à 3 ct. | 8 fr. 46 |
| | <hr/> 17 fr. 26 |
12. 8. Lagersteine im Holzhaus gesetzt. (für neuen Schleifstein)
15. 8. Zum letzten Mal auf dem alten Schleifzeug gearbeitet.
Lagersteine in die Werkstatt gesetzt.
16. 8. Mit Montieren begonnen.
23. 8. Zum ersten Mal auf dem neuen Schleifzeug gearbeitet (in 11 Tagen
wurde ein neuer Schleifstein inkl. Lagerböcke aus Sandstein auf-
gebaut und in Betrieb genommen).

1883

15. 6. Ernst jun. wurde heute (Solennität) beim Manöver der Cadetten
beim Siechenhaus durch Walther Wyss zur Krone, seinem Hin-
termann, durch ein Schuss in den Rücken verwundet. Behandlung
von Dr. Howald.
9. und 10. 9. Besuch der Landesausstellung in Zürich.
18. 9. Beginn der Verputzarbeiten im Werkstattanbau durch Maler Fritz.

1884

15. 2. Musste wegen offenem Krampfadergeschwür am Bein die Arbeit einstellen.
18. 2. 1ter Besuch von Dr. Ganguillet. Verordnung: täglich 1 Bad von Käslichrut lauwarm. Morgens und Abends 1 frisches Pflaster.. Nach 3 Wochen nicht mehr baden, nur noch 1 Pflaster pro Tag.. Im übrigen so wenig als möglich stehen bei der Arbeit,so viel möglich ebenfalls sitzen. Bein im Bett immer hochlagern.
3. 12. Dem Tit. Gemeinderath habe heute schriftlich erklärt eine Wiederwahl aus geschäftlichen Rücksichten nicht mehr annehmen zu können.

1885

26. 3. Steigerung bei J. Mühlethaler gewesener Eichmeister. Kaufe
- | | |
|---|----------|
| 1 Waage mit Balance sammt Matrizen und Schlüsseln für | fr. 71.– |
| 1 Blechschere neu | 4.– |
| 1 Handsäge | –.70 |
| 1 Werkbank mit Tablar 4 Mt. lang | 10.– |
| 1 Werkzeugschäftli 3thlg. mit Schubladen | 4.50 |
| Div. Eisen zum Lochen | 1.10 |

1886

- 9.–12. 7. Ans Sängerst. St. Gallen 10.–12. Juli. Bergtour nach Säntis, Alt St. Johann, Weesen und über Amdenberg nach Baad Pfäfers, Chur, Thusis, Via Mala. Zurück nach Chur, Weesen, Glarus, Linthal. Ueber Clausenpass durchs Schächenthal nach Bürglen, Altdorf, Flüelen, Vitznau, Rigi, Luzern und Burgdorf. Freitag den 9. – Sonntag den 18. Juli 143 fr. 50.
17. 7. Ambos anstählen lassen bei Rud. Ott Söhne in Worb. Kosten 78 fr. 40. Fracht, Cammionnage 1 fr. 15.

1887

1. 10. Heute zum letzten Mal auf der alten Esse geschmiedet: $\frac{1}{2}$ Dzd. Kühstecher (Stechinstrument bei Blähungen).
4. 12. Tod des Hrn. Zollinger Färber (Hirnschlag im Bierhaus).

142

1888

12. 2. 1 neuer Schleifstein aufgemacht.

1889

24. 3. Neuer Stein aufgemacht.
22. 4. Ostermontag. Eintritt von Ernst jun. als Lehrling in Geschäft
25. 6. Erstmaliges Erscheinen des zur monatlich einmaligen Einrückung
aufgegebenen Inserates im Volksfreund (heute Burgdorfer Tag-
blatt) à fr. 15.

1890

8. 6. Neuer Schleifstein aufgemacht.
15. 9. Fritz Gribi (Baumeister) begann mit der Kellergrabung am Umbau
des Ladens.
6. 12. Die Montren (Ladenvitrinen) und Waaren mit Ausnahme des
Schaufensters in neues Lokal eingezügelt.
7. 12. Frau Glauser Bäcker war die erste Person, die im neuen Laden
etwas kaufte (1 Schere für Lina 1 fr. 50). Zusammenstellung
der Kosten beim Umbau des Ladens und Kellergrabung, total
fr. 4996.40.

1891

23. 1. Arbeiter Friedrich Gustav Aegerter von Langnau Ct. Bern tritt bei
mir in Arbeit (geboren 9. Mai 66).
25. 1. Dieser hinkende Schwindler fand für gut heute den Staub von den
Füssen zu schütteln resp. zu verduften!
9. 5. Neuer Stein aufgemacht.
1. 7. Ehrengabe an das Ktl. Schützenfest. 19.–27. Juli 91 in Burgdorf:
1 Tischservice in Etui mit Inschrift, enthaltend 1 Tranchirbesteck,
façon anglaise, 1 Tischstahl, 1 Butter- und 1 Käsmesser, Löffel-
hornheft mit silberner Facette, Verkaufswerth frs. 50.
17. 8. Eisenbahnunglück bei Zollikofen. 19 Tode, circ. 40 Verwundete.

1892

16. 4. 1 neuer Stein von Besançon aîné, Prometheus, aufgemacht. 90/9
statt wie bestellt 10 cm breit (90 cm O, 9 statt 10 cm breit).
20. 4. Heute wurde das kantonale Technikum mit 17 Schülern eröffnet.
23. 4. Ernst jun. beendet mit heute seine Lehrzeit.

- 2. 5. Ernst Jordi tritt heute bei mir in die Lehre (vide Lehrvertrag).
- 23. 5. Ernst jun. geht heute in die Fremde, vorerst nach Moudon zu Jean Schneider coutelier.

1893

- 3. 1. 1 neuer Stein aufgemacht von Oppliger in Basel. Gleichzeitig die Lager des Steines und des Vorgeleges vom untern Conus egalisieren lassen durch Widmer Mechaniker.
- 31. 1. Ernst Jordi trat bei mir als Lehrling aus. Schlingel!
- 26. 10. Ernst jun. kam früh aus Rekrutenschule Basel (Sanität) zurück und arbeitet von morgen an wieder bei mir.

1894

- 1. 7. Messerschmiedversammlung in Zürich, Rundreise über Rapperswyl nach Arth-Goldau, Schwyz, Brunnen, Rütli, Seelisberg, Luzern. Rundreisebillet kostete fr. 13.20.
Bei Rückkehr Mittwoch 4. Juli Morgens von Luzern, fand die Mutter in Folge einer Frühgeburt krank, doch ganz normal im Bett. Effect. Kosten incl. Billet frs. 38.90.

1895

- 14. 1. Ernst jun. nach Schaffhausen zu Grieshaber (Messerschmied).
- 2. 9. wurde ein neues Gasrohr von der Hauptleitung bis zur Hausthür eingelegt, das alte war ganz verrostet und undicht, im Gebrauch von Anfang an 1861.
- 22. 9. Ernst jun. verreiste nach Tuttlingen.

1896

- 8.– Besuch der Genferausstellung und Schw. Messerschmiedversammlung daselbst.
- 11. 8.

1897

- 11. 1. Erste Geschäftsreise – mit Mustern – ins Oberland: Interlaken, Grindelwald, Lauterbrunnen, Wengen.
- 18. 5. Ernst jun. Abreise von Stuttgart per Rundfahrbillet über Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Köln, Solingen; dort

144

einige Tage Aufenthalt bei Jordan, dann zurück über Rüdesheim, Mainz, Heidelberg, Stuttgart; von hier per Velo nach Strassburg zu Steinguth, Gutenbergplatz 12.

7. 6. Ernst jun. von Strassburg nach Hause.

1898

19. 6. Ernst jun. verreist heute nach Villefranche zu J. M. Brenot.
10. 10. Liess in Folge geschwächter Sehschärfe beim Lesen und bei feinen Arbeiten durch Dr. Max Fankhauser die Augen untersuchen behufs Anschaffung einer passenden Brille oder Pincenez. Letzteres von Dürig Uhrmacher nach Vorschrift Dr. Fankhauser gekauft à fr. 3.50.

1899

1. 1. E. jun. verreist heute von Villefranche nach Lyon, und am 2. nach Nîmes, wo er durch Vermittlung von Jacotin eine Stelle bei Laurine gefunden hat.
14. 5. E. jun. kam heute unerwartet von Nîmes, Marseille, Lyon, Genf nach Hause.
1. 7. E. jun. verreist heute Abends 6 Uhr nach Paris.
21. 7. Mutter, Luggi, Miggi und Hans heute ins Simmenthal (Reichenbach und Fangweid) mit electr. Bahn Burgdorf–Thun, welche heute ihren regelmässigen Betrieb offiziell eröffnet.
23. 9. Eintritt in den Verwaltungsrath der Spar und Creditkasse (später Bank in Burgdorf) infolge Wahl durch die Actionärversammlung an Stelle des demissionirenden J. Buri-Steiner.

1900

23. 12. Ernst jun. kehrt von Paris heim.

1901

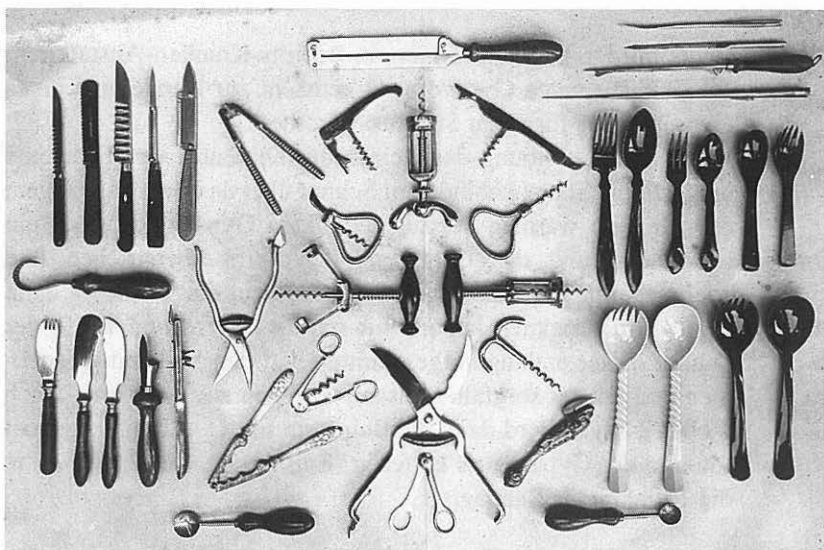
14. 1. Ernst jun. geht nach Chaux de Fonds, um bei College Betschen daselbst eine Spezialität zu studiren.
12. 3. Vertragsabschluss mit Baumeister Emil Lüthi betr. Umbau und Reparatur des Hauses gemäss Devis und Plan vom 15. Febr. 1900, daher vereinbarte Aversalsumme frs. 12000.–.
23. 2. Ernst jun. kommt heute von Chaux-de-Fonds nach Hause zurück.



Mühlegasse 1891, Messerschmiede drittes Haus rechte Seite.



Mühlegasse 6, Friedrich Ernst und Louise Klötzli-Dür mit 5 Kindern.



Messerwarensortiment von Friedrich Ernst Klötzli, um 1895.
Mit solchen Fotos bereiste er die Hotels im Berner Oberland.



Drei Generationen Klötzli um 1916. Mitte: Ehepaar Klötzli-Dür.
Links: Ernst Alfred Klötzli-Fritz mit Sohn Ernst Ulrich.

1902

12. 8. Heute mit Dr. Dick und E. jun. in Bezirks-Kranken-Anstalt dem Joh. Althaus einen Gypsverband gemacht zur Herstellung eines Gypsabgusses für einen Stelzfuss (Prothese).

Verfahren: Einreibung des Beines mit Olivenöl oder Fett; eine umgestülpte Schlauchbinde mit Schnur über das Bein angezogen, dann mit im warmen Wasser getränkten Gypsbinden das Bein umwunden und das Ganze mit Gypsbrei überstrichen und nochmals mit grobmaschiger Gacebinde gut eingebunden, dann ca. 14 Std. trocknen lassen, mit starker Schere und Hülfe der Schnur dieser entlang aufgeschnitten und den Verband wegnehmen und wieder sorgfältig zusammenfügen zur Beinform. Nach 1 oder 2 Tagen wird dann die Beinform mit Gypsbrei ausgegossen und der Gypsabguss ist fertig (Einführung von Ernst jun. in die Tätigkeit als Bandagist).

1903

20. 2. Kostenberechnung für Herstellung der Waldscheeren

Guss per Paar (Klingenhalten und Gegenhaken)	fr. 2.60
1 Messer (vom Hammerschmied geschmiedete Klinge)	1.30
1 Paar Stiele (gedrechselte Buche)	1.20
1 Bouton (Schraube mit extragrossem Kopf)	-.15
Holzschrauben (2 Stück zum Befestigen der Stiele)	-.10
Fracht und allgem. Unkosten	-.95
Arbeitslohn	<u>2.—</u>
	Total fr. 8.30

Verkaufspreis fr. 13.50

Aufwand 8.30

Gewinn fr. 5.20

1904

7. 4. Mutter ins Krankenhaus behufs Operation einer Fettgeschwulst am Bein. Verpflegung daselbst bis 16. April à fr. 4.— per Tag.
3. 8. Einweihung und Eröffnung des neuen Gymnasiums.

1905

3. 12. Vereinbarung betreffend Verkaufspreise für Waldscheeren zwischen R. Elsener, Ibach, G. Arnold, Solothurn und E. Klötzli im

Restaurant Dällenbach, Hier:

Detailpreis fr. 13.50

Für Wiederverkäufer bei Abnahme von wenigstens 6 St.: fr. 10.
= 26 %

Für Reparaturen: 1 Hakentheil fr. 5.—

1 Klinge neu fr. 4.50

Reparaturen für Wiederverkäufer: 20 % obiger Preise.

14. 12. Heute . . . 1 Parallelschraubstock von 10 cm Maulbreite mit aufgeschraubten Stahlbacken gekauft à fr. 18.— gegen Verrechnung eines Taschenmessers (Werkmesser in Horn, 10 fr.).

1907

28. 1. Eintragung ins Handelsregister.

1908

25. 8. Oswald Bützberger tritt heute als Arbeiter bei mir aus und geht nach Biel, nach von ihm in frecher Weise mit Ernst jun. provozirtem Wortwechsel.
27. 12. Verlobung Ernsts mit Marie Fritz.

1909

24. 5. Civiltrauung von Ernst jun. mit M. Fritz, beide von Burgdorf.
25. 5. Hochzeit der obigen in Oberburg.
15. 6. Kleine geschenkwaise Lieferung an E. Jun. von div. Haushaltsartikeln wie Messer, versilberte Bestecke usw. im Ankaufswerth von fr. 71.—, Verkaufswerth fr. 114.—.

1910

4. 4. Eintritt von Lehrling Emile Vualloux, geb. 27. Mai 95 von Tramelan, laut Lehrvertrag 3 Jahre fr. 300.—.
8. 9. Mutter geht nach Spiez, woselbst Aufenthalt bis 26. Sept. in Pension Alpina à 4.50 per Tag.

1911

4. 9. Geburt eines Stammhalters, Ulrich Ernst, Ernst juniors.

1912

3. 10. Neuer Vertrag mit Schwager H. Dür betr. Wasserkraft des Mühle-

bachs (zum Antrieb der Maschinen in der Werkstatt), fr. 200.– jährl. Entschädigung statt fr. 70.– bisher!

1913

2. 5. Eintritt von Hans Dür, Schwager Emils Sohn, geb. 15. Juli 1896 in Goldbach, von Burgdorf, lt. Lehrvertrag à fr. 400.–, wovon die burgerliche Armenbehörde fr. 300.–, der Rest der Vater leistet, Kranken- und Unfallversicherung zu meinen Lasten, für 3 Jahre.
6. 6. Tod von J. B. Kielinger (?), Verwalter der Spar- und Creditkasse Burgdorf durch Selbstmord infolge Veruntreuungen im Werthschriftenbestand, die sich im Laufe der Jahre auf circa fr. 160 000.– angehäuft und deren Entdeckung durch die soeben im Gang befindliche Revision des Inspectors des Verbandes Bern. Banken und Sparkassen unmittelbar bevorstand. – Den Gläubigern erwächst kein Schaden, weil der Reservefonds zur Deckung mehr als ausreicht – dagegen wird das Institut infolge Zutrauenserschütterung und Depotrückzügen schwer geschädigt, obschon weder die Verwaltungsbehörden noch die Controlle eine Schuld trifft... Requiem in pace! –

1914

1. 8. In Anbetracht der schweren Kurkosten (nach Prostata-Operation) circa fr. 1200.–, verzichte ich auf meinen sonst üblichen Bergaufenthalt auf Engstlenalp, der überdies sowieso durch den am 1. Aug. ausgebrochenen Europäischen Krieg unmöglich geworden wäre.

1916

5. 6. Eintritt des Lehrlings Rob. Bigler von Ober-Diessbach für 3½ Jahr, Lehrgeld fr. 600.–.

1917

30. 6. Rücktritt vom Geschäft nach 36-jährigem eigenen Betrieb und Uebergabe desselben an Ernst jun....
Möge er dereinst mit gleicher innerer Befriedigung sein Lebenswerk beschliessen, wie es mir und meiner lieben Lebensgefährtin und treuen Mitarbeiterin beschieden ist!
1. 7. Erste Solennität an einem Sonntag bei gutem Wetter und einer Be-theiligung von auswärts wie noch nie!

150

Mit einer Geschäftseinnahme von circa fr. 100.– zu Gunsten des neuen Inhabers – wie ebenfalls noch nie!

1918

- 4. 4. Mein 69. Geburtstag!
- 16. 7. Abschluss der Studienzeit von Sohn Hans mit heutigem Doktor-examen: Summa cum laude! mit Dissertation «Die Bittschriften des Bernervolkes vom Dezember 1830, ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration.» Herzliches Glückauf und vivat sequens!

1919

- 7. 6. Rendez-vous alter Burgdorfer Handels- und Gewerbsleute im Hôtel Guggisberg.
- 1. 10. Sohn Hans tritt heute, mit 1-monatl. Probezeit, als Hilfsredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» ein, mit fr. 8000. jährl. Besoldung plus Lebensversicherung und Gratifikation von fr. 1200. Also Glück zu! –
- 30. 12. Auch von Sohn Fred in Birmingham erhielten gute Nachricht, dass infolge erhaltener Aufbesserungen sein Einkommen ab 1. Februar von fr. 10'000 auf fr. 12'000 ansteigen werde.

1920

- 15. 2. Hans Dür, Emils, übernimmt mit Beihilfe von E. Klötzli-Dür und Herm. Dür das Messerschmiedgeschäft von E. Gehriger in Her-zogenbuchsee zum Kaufpreis von fr. 5000.–.
- 17. 7. Mit E. jun. Inspektionstour S.A.C. nach Glecksteinhütte bei schön-stem Wetter. Glückliche nach 5stündigem (statt 4) Aufstieg – wenn auch etwas strapaziert – dort angekommen...
On est pas toujours vingt-cinq!
- 31. 7. Ernst jun. zur Einweihung des neuen Berghauses des S.A.C. am Gleckstein.
- 22. 12. In mein Taschenmesser 1 neue grosse Klinge – wohl die letzte! – geschmiedet und fix und fertig hineingemacht.

1921

- 13. 5. Ernst jun. mit Reisegesellschaft nach Corsika verreist.
- 18. 9. Bettagsausflug nach Zollbrück per Bahn. Zu Fuss über Rüderswyl nach Goldbach. Hans per Töff heim. Ernst jun. war mit Ernstli auf der Glecksteinhütte.

1922

6. 3. Ueberanstrengung infolge 2maligem Bummel nach dem Düttisberg wegen dort verlorenem Lorgnon (Stielbrille)!
7. 3. Consultation bei Dr. Dick infolge ernstlicher Erkrankung, Becken und Kreuz. Bett und Zimmerarrest.
29. 6. Das letzte Mal Rasiermesser abgezogen?
30. 6. Erste schwere Herzattacke Nachts 2 Uhr.
13. 12. Feier unserer goldenen Hochzeit – nach 50-jähriger glücklicher Ehe – unter ganz unerwarteter aber wohlthuender Antheilnahme unserer Verwandten und Bekannten aus nah und fern. – Als Geschenk unserer sämtlichen Kinder überbrachte uns Hans von Zürich einen prächtigen grossen Perserteppich! Habt Alle herzlichen Dank! Dank auch der gütigen Vorsehung, die uns diese schöne seltene Feier erleben liess! Wir empfehlen allen unsern Lieben und uns selbst auch fernerhin Gottes Machtschutz und seiner Gnade.–
21. 12. Kürzester Tag, trübes Wetter, Südwest.
heute wieder 12 Rasiermesser abgezogen!
- 1923 (Eintragung seiner Tochter):
28. 4. Morgens $\frac{1}{2}$ 11 entschlief lieber Vater sanft nach mehrtägiger allgemeiner Abschwächung: R.I.P.



Visitenkarte um 1920.

3. Generation: Ernst Alfred Klötzli 1873 – 1942

Verheiratet mit Marie Fritz, Tochter des Malermeisters an der Kornhausgasse.

Ernst Alfred erlernte das Handwerk bei seinem Vater, die Lehre dauerte vom 22. April 1888 bis 23. April 1892. Schon am 23. Mai verliess er Burgdorf und begab sich «in die Fremde». Erste Station war Messerschmied Jean Schneider in Moudon. Es folgten 1895 Schaffhausen, 1897 Stuttgart, Solingen, Strassburg, Villefranche, Lyon und Nîmes, 1898 Paris, von wo er erst am 23. Dezember 1900 heimkehrte. 1901 arbeitete er in La-Chaux-de-Fonds.

Am 30. Juni 1917 übernahm er das Geschäft von seinem Vater und führte es in bekannter Weise als versierter Berufsmann mit dem bestehenden Sortiment weiter.

Einen bemerkenswerten Auftritt hatte die Messerschmiede Klötzli unter Ernst Alfred an der KABA (Kantonalbernische Gewerbeausstellung 1924 in Burgdorf), wo seine Produkte, darunter die ersten rostfreien Tafel-Fruchtmesser, mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurden.

Zu seinem Tode (22. November 1942) steht im Burgdorfer Jahrbuch geschrieben: *Wie er dahinschritt, aufrecht und gerade, mit offenen Augen um sich blickend, ist er durchs Leben gegangen. In Behörden, Vereinen, als Präsident der Schweizerischen Messerschmiedmeister, überall, wo man ihn hinstellte, hat er tatkräftig zugepackt und zum Wohle der Allgemeinheit mitgewirkt. Wir haben in ihm einen lieben, charaktervollen Menschen verloren.*

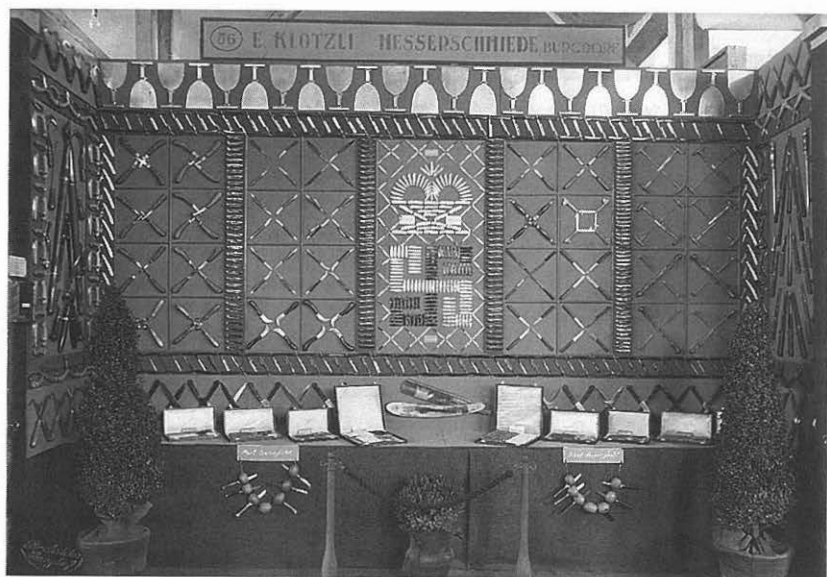
Über seine berufliche Tätigkeit ist leider sehr wenig schriftlich überliefert. Er scheint jedoch ein sehr tatkräftiger Mann gewesen zu sein, der sich im Gegensatz zu seinem Vorgänger keine persönlichen Notizen machte. Schade.



3. Generation: Ernst Alfred Klötzli-Fritz, 1873–1942.



Laden Mühlegasse 6 mit Frau Marie Klötzli-Fritz, um 1923.
Im Innern Vorhänge, die bei Bedarf gezogen wurden, um die Anonymität der Kunden zu wahren.



Stand an der KABA 1924.
Zum Beweis der Rostfreiheit stecken die Klingen in Zitronen (Neuheit).

E. Klötzli, Burgdorf

Telephon 3.78



Schutz-Märke

Anfertigung und Lager jeder Art **Messerwaren und Scheren**
Versilberte und rostfreie Bestecke



**Geräte und Werkzeuge für Haushaltung, Landwirtschaft
Obstbau und Forstwirtschaft**

Spezialitäten:

Käsebohrer und Messer in rostfreiem Stahl

Waldschere und Baumreißer

Haarschneidemaschinen, Rasiermesser und Apparate

Schleifereien und Reparaturen jeder Art

Visitenkarte um 1934.

Ein gutes Besteck

ist der Stolz jeder Hausfrau.
Alle können es haben! Im
Fachgeschäft finden Sie gute
Bestecke auch in billiger
Preislage.

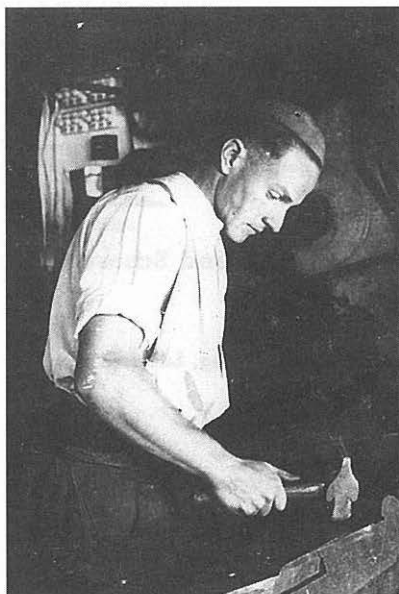
Bei Bedarf lassen Sie sich
beraten durch das Spezial-
geschäft

E. Klötzli, Burgdorf

Messerschmiede Unterstadt
5% Rabattmarken



Inserat im Burgdorfer Tagblatt 1931.



Messerschmiedegeselle Paul Flury,
der während drei Generationen in der
Werkstatt Klötzli tätig war (1931–1990).



Die «neue» Esse von 1887
an der Mühlegasse, die noch heute in
Gebrauch ist.

4. Generation: Ernst Ulrich Klötzli 1911–1975

Verheiratet mit Helene Hummel aus Hasle-Rüegsau.

Ernst Ulrich (genannt «Bobi») erlernte das Handwerk bei seinem Vater. Daneben besuchte er die Kaufmännische Schule, was zu dieser Zeit noch möglich war, so dass er am Ende der Lehrzeit sowohl Messerschmied als auch Kaufmann war. Sein Vater riet ihm, den Besteck-Handel mit der Hotellerie aufzugeben, um Portemonnaie und Leber zu schonen. Seine Wanderjahre brachten ihn nach Frankreich, wo er in Langre bei Beligné, (eine der ältesten und noch heute existierenden Messerschmieden Europas) und in Paris sein handwerkliches Wissen vertiefte. Am 1. Juli 1942 übernahm er das elterliche Geschäft, knapp vier Monate vor dem Tode seines Vaters.

Es folgte die schrittweise Umrüstung der bis anhin mit einem Riemen-Transmissions-System ausgerüsteten Werkstatt auf Elektroantrieb. Beim alten Transmissions-System wurde die Kraft von der benachbarten Mühle Dür übernommen. So führte jeden Morgen der erste Gang in die benachbarte Mühle, wo der Riemen vom Leerlaufpulli auf das Laufpulli umgelegt werden musste.

In der Werkstatt wurde die Kraft durch ein kompliziertes, an der Decke hängendes Pulli- und Riemensystem auf jede Maschine geleitet und durch ein Loch in der Decke auch in die sogenannte «Obere Werkstatt» im ersten Stock des Anbaus.

1945 wurde für die untere und obere Werkstatt je ein eigener Elektromotor angeschafft. Die Werkstatt war jetzt kraftmässig nicht mehr von der Mühle Dür abhängig, und der seit 1. April 1882 bestehende Dienstbarkeitsvertrag wurde gekündigt.

1945 konnte Ernst Klötzli, ermutigt und kräftig unterstützt durch seine Gattin, in der immer mehr zum geschäftlichen Zentrum von Burgdorf werdenden Oberstadt das Haus Hohengasse 3 kaufen. Sogleich wurde ein erster Umbau der Schaufensteranlage vorgenommen, und am 1. Juli 1946 erfolgte der Umzug an die Hohengasse, wo sich die Eheleute in die Arbeit teilten, da die Werkstatt an der Mühlegasse verblieb.



4. Generation: Ernst Ulrich Klötzli-Hummel, 1911–1975.



Mühlegasse 6, Weihnachten 1944.

1946 konnte das 100jährige Bestehen der Firma gefeiert werden. Zu diesem Anlass verfasste er einen Zeitungsartikel im Burgdorfer Tagblatt, worin die heute noch gültigen Überlegungen stehen: ...*Auch das Messerschmiedegewerbe ist der Industrialisierung unterworfen worden, indem Messer und Scheren, als Massenartikel, fabrikmässig hergestellt werden. Es blieb dem Gewerbe nur noch die Anfertigung von Spezialartikeln und die Schleiferei...*

Die älteste
Messerschmiede
von Burgdorf
ist
umgezogen

E-KLÖTZLI
MESSERSCHMIED
jetzt
Hohengasse
BURG DORF

Das Geschäft mit Tradition,
bekannt durch Qualitätsware

100
JAHRE
KLÖTZLI
QUALITÄT
1846
1946

Inserat zum 100-Jahr-Jubiläum 1946.

Nach dem Krieg begann der Export der Käsebohrer, die bis anhin nur in der Schweiz verkauft wurden.

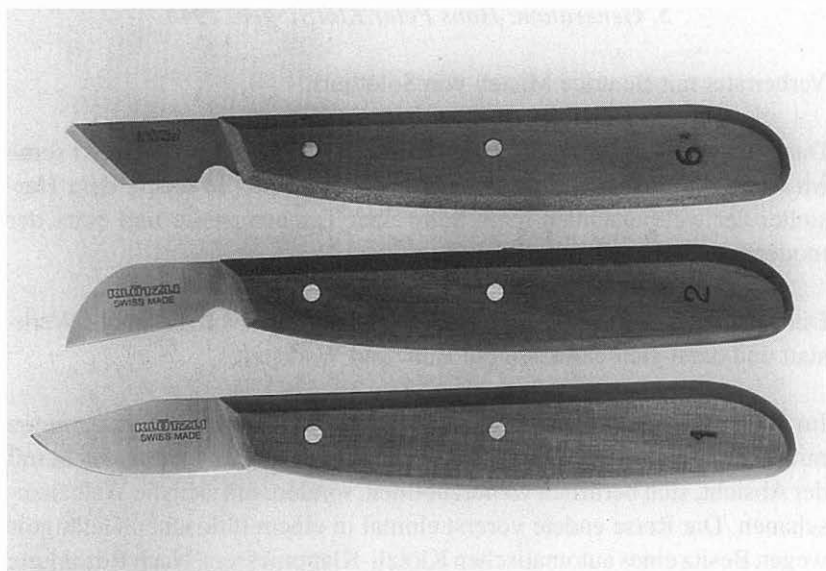
In der Werkstatt ging die Modernisierung weiter. Schritt für Schritt ersetzte Ernst Klötzli die alten Maschinen durch solche mit eigenen Elektromotoren, eine beträchtliche Investition und ein klares Bekenntnis zur handwerklichen Zukunft. 1954 folgte als letzte und wohl wichtigste Maschine eine mehrtourige, moderne Poliermaschine. Das Transmissions-System hatte endgültig ausgedient und wurde demontiert.

Um 1950 gab «Holzschnitzer» Christian Rubi einen Schnitzkurs im Hotel Stadthaus und liess sich ein paar Messer nach seinen Wünschen umschleifen. Die daraus entstehende Zusammenarbeit führte zum Beginn der Herstellung von Kerbschnitzmessern. Das Sortiment wurde auf vier Modelle ausgebaut, welche noch heute hergestellt und in der Schweiz und verschiedenen Exportmärkten verkauft werden.

1957 erfolgte eine weitere Modernisierung der Schaufensteranlage. Mit der von Architekt René Maeder gezeichneten Anlage wurde eine Art Ladenpassage geschaffen und die Schaufensterfläche mehr als verdoppelt. Für seinen Beruf setzte Ernst Ulrich sich als langjähriges Vorstandsmitglied des VSM (Verband Schweizerischer Messerschmiedemeister) ein. Er amtierte lange Jahre als Lehrlingsvater und Prüfungsexperte. Bei dieser Arbeit wurde sein berufliches Wissen, seine Korrektheit und seine Offenheit gegenüber Neuem sehr geschätzt.

Ausser seiner Tüchtigkeit als Geschäftsmann reichte seine zuverlässige Tätigkeit in viele Institutionen unserer Stadt hinein wie Bürgergemeinde, Casino-Theater AG, Alpenclub, Liederkranz und Gemeinnützige Gesellschaft.

Am 30. Juni 1972 verkaufte Ernst Ulrich das Geschäft seinem Sohn Hans Peter, wobei er ihm den humorvollen Ratschlag mitgab: *Wäge mir muesch de nid i «Liederkranz», es rasiere scho aui elektrisch!*



Klötzli-Kerbschnitzmesser, um 1952 entwickelt in Zusammenarbeit mit Christian Rubi.



Laden Hohengasse 3, nach Umbau 1957.

5. Generation: Hans Peter Klötzli, geb. 1946

Verheiratet mit Beatrice Misteli von Solothurn.

Dank der Weitsicht seines Vaters machte Hans Peter (genannt H.P.) seine Messerschmied-Lehre 1962 bis 1966 bei Victorinox in Ibach, dem Hersteller der weltbekannten roten Schweizer Taschenmesser und einer der modernsten Messerfabriken der Welt.

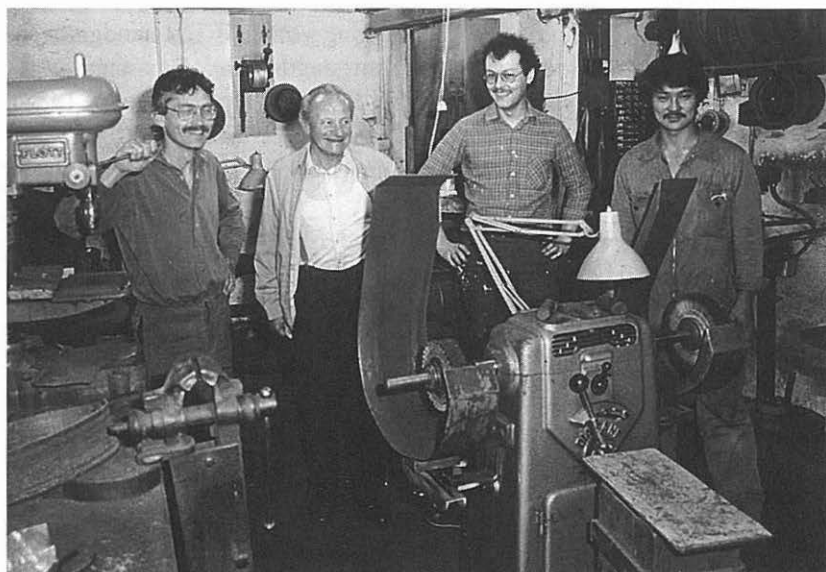
Danach arbeitete er im väterlichen Geschäft, zuerst Vollzeit in der Werkstatt und dann gleichermassen in Büro und Werkstatt.

Im September 1969 begab er sich gemäss der damaligen Mode zusammen mit seinem Freund Peter Burgdorfer auf «Wanderschaft», jedoch nicht mit der Absicht, sich beruflich weiterzubilden, sondern um sich die Welt anzuschauen. Die Reise endete vorerst einmal in einem türkischen Gefängnis wegen Besitz eines automatischen Klötzli-Klappmessers. Nach Bezahlung einer satten Busse, welche fast sein gesamtes Reisegeld verschlang, ging die Reise weiter Richtung Israel. Dort wurde zwecks Aufbesserung der Reisekasse jede Arbeit angenommen: Traktorfahrer bei der Baumwollernte, mit dem Raupenschlepper riesige Felder gepflügt, als Feldarbeiter in den Bananen- und Tomatenplantagen geschwitzt. Schliesslich diente er auf der «HEY DAROMA», einem auf dem Roten Meer verkehrenden Fährschiff, welches dem seinerzeitigen Kapitän der «EXODUS», Ike, gehörte. H.P. arbeitete im Maschinenraum und später als Hilfskoch.

Mit wiederum gefüllter Kasse ging die Reise weiter nach Italien. Dort trennten sich die Wege von Peter Burgdorfer und H.P. Dieser reiste allein per Autostopp weiter über Tunesien, Algerien nach Marokko. Es folgten ein Aufenthalt auf den Kanarischen Inseln mit vergeblicher Arbeitssuche, eine Schiffspassage nach Dakar, von wo aus die Weiterfahrt zusammen mit einem Amerikaner mit Motorrad durch Senegal, Mali an die Elfenbeinküste ging, wo die Reise mit wiederum leerer Kasse endete. H.P. fand eine Heuer auf dem Schweizer Schiff «NEVADA», welches sich auf dem Rückweg nach Europa befand. Zuerst als Sekretär des Kapitäns und Mädchen für alles angestellt, avancierte er zum Steuermann und schob daneben regelmässig Wache auf der Brücke. Im Juni 1970 landete er in Genua, und per Autostopp ging es auf nicht direktem Wege nach Hause.



5. Generation: Hans Peter Klötzli-Misteli, geb. 1946.



Letzter Arbeitstag in der alten Werkstatt Mühlegasse 6, 19. 7. 1984.

- 1971 Zusammen mit drei Freunden eröffnet H.P. Burgdorfs erste Mode-Boutique, den Yety Trend Shop an der Kornhausgasse.
- 1972 Am 1. Juli übernimmt H.P. käuflich das elterliche Geschäft. Erste Geschäftsreise zu den Käsebohrrerkunden nach Frankreich, Deutschland und Österreich. Als Folge davon wird die Käsebohrrerproduktion modernisiert.
- 1973 Übernahme des Ladengeschäfts der Messerschmiede Balmer in Bern, welches fortan als Filiale betrieben wird.
Es folgen weitere Reisen nach Ägypten, Malaysia, Bali, Indonesien, Thailand, Mexiko, Peru und Bolivien.
- 1979 Erster Auftritt an der Waffenbörse Neuenburg. Seitdem regelmässig Aussteller an schweizerischen Börsen und Ausstellungen für Jagd, Sport und Freizeit.
- 1981 Beginn mit der Herstellung von handgemachten Jagdmessern als Einzelstücke. Aufnahme regelmässiger Geschäftsreisen in die USA, verbunden mit dem Aufbau von Geschäftsbeziehungen.
In Zusammenarbeit mit dem deutschen Messermacher Wolf Borger wird die Zeitschrift «European Blade», später «DAS MESSER», ins Leben gerufen und bis 1986 regelmässig herausgegeben.
- 1982 bis heute: Beginn mit der Herstellung von zum Teil handgemachten Serienmessern wie Jubiläums-Jagddolch (Kundenauftrag), Überlebensmesser mit Hohlgriff, Kompass und Zubehör (1984), Jagd- und Stiefelmesser (1986), Schweizerdolch (1990), Prunkdolch «700 Jahre Eidgenossenschaft» (1991), Kohlefaser-Klappmesser (1994).
- 1983 Organisation der ersten europäischen Messerausstellung im Bellevue in Bern (Swiss Knife Show).
- 1984 Umzug der Werkstatt an die Kornhausgasse 9. Die alte Werkstatt Mühlegasse 6 wird beibehalten.
Abbruch altes Holzhaus und Büroneubau an der Hohengasse 3.
Die Filiale Bern wird in die Messer Klötzli Bern AG umgewandelt.
- 1989 Erste Reise nach Pakistan, Besuch verschiedener Messerfabriken.
- 1990 Umbau und Erweiterung der Laden- und Büroräume in Bern.
- 1991 Zweite Reise nach Pakistan. Übernahme der Generalvertretung für Europa, Mexiko, Südafrika, Australien und Neuseeland für die besten Messer, die in Pakistan hergestellt werden. Technische Beratung für seinen pakistanischen Geschäftspartner.



Brautgeschenke: durch die jeweiligen Firmeninhaber handgefertigte Taschenmesser für ihre Verlobten (oben) Louise Klötzli-Dür (1872) und Bea Klötzli-Misteli (1981).



Designer Luigi Colani und H.P. Klötzli mit dem Colani-Klötzli-Nobunaga-Dolch, 1991.

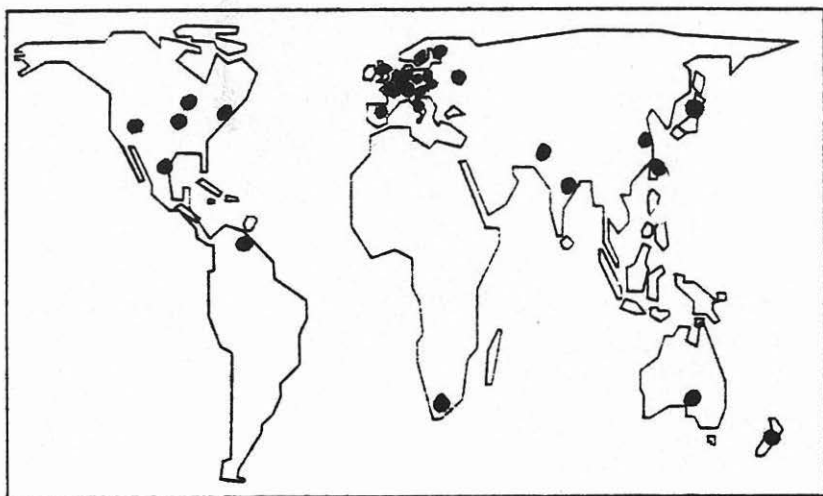


Einzug in die neue Werkstatt an der Kornhausgasse 9, Juli 1984.



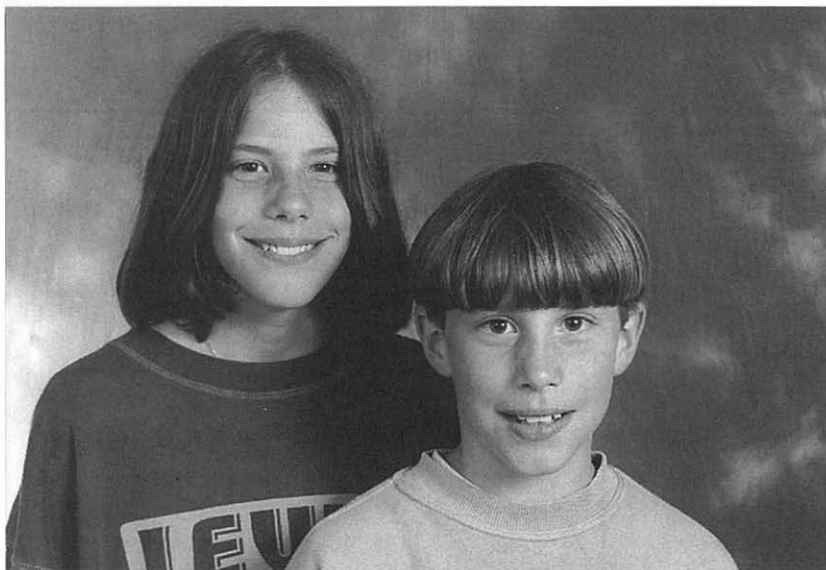
Teilansicht aktuelle Werkstatt Wynigenstrasse 19.

- 1991 Zusammenarbeit mit Designer Colani und Herstellung des «Colani-Klötzli-Nobunaga-Dolches».
Ausgedehnte Geschäftsreisen nach Südafrika, Mexiko, Deutschland, Italien, Frankreich, USA, Pakistan, Indien und Japan.
Die Zeitschrift «DAS MESSER» wird reaktiviert und erscheint als Klötzli-Hauszeitung/Versandkatalog regelmässig zweimal pro Jahr.
- 1992 Beginn der Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Messerdesigner Michael Walker und Herstellung des ersten Klappmesser-Kohlefaser-Modells für Spyderco USA. Reise nach Schweden.
Umzug der Werkstatt an die Wynigenstrasse 19.
- 1993 Reisen nach USA, England, Pakistan, Hong Kong, China.
- 1994 Übernahme der Spyderco-Generalvertretung für die Schweiz. Einstellung eines Vertreters für den Besuch der Schweizer Kunden.
Erste grosse Lieferungen von handgemachten Jagdmessern nach Südafrika, USA, Deutschland.
Reise nach Pakistan, Hong Kong, China.
Initiant und Organisator der ersten Messerausstellung in Lugano.
- 1995 Zweites Messermodell von Walker geht in Produktion, Beginn der weltweiten Markteinführung.
Übernahme der Generalvertretung für die Schweiz der französischen Nontron-Messer und der Boye-Messer aus USA.



Klötzli weltweit: Geschäftsbeziehungen in allen Erdteilen.

Beim Zusammenstellen der Dokumentation und Daten für das Burgdorfer Jahrbuch wurde mir bewusst, wie viel «Vor»-Arbeit und Engagement meine Vorfahren in die Firma gesteckt haben. Es wurde mir auch bewusst, was es braucht, eine Firma 150 Jahre lang über die Runden zu bringen, alle Hochs und Tiefs zu meistern. Ich habe grössten Respekt und Achtung vor meinen Vorfahren, von denen jeder auf seine Weise und seiner Zeit entsprechend seinen Beitrag geleistet hat. Für mich persönlich ist es wichtig und richtig, dass ich ihr Lebenswerk fortsetze und meinen Teil dazu beitrage. Es bietet mir die Möglichkeit, meine Begeisterung für Handwerk und Qualität und meine Freude am Beruf mit meiner Kreativität und Reiselust zu kombinieren und ein «eigenes Spiel» zu spielen. Für die nächste Generation wünsche ich mir, dass sie sich durch diese Tradition nicht unter Druck gesetzt fühlt. Die Kinder haben ihr eigenes Leben und das Recht und die Freiheit, es nach ihren Wünschen zu gestalten. Sollten sie sich dazu entscheiden, die Tradition weiterzuführen und die Herausforderung einer selbständigen Tätigkeit anzunehmen, so haben sie meine Achtung und alle meine Unterstützung.



6. Generation: Nina und Sämi Klötzli.
Was bringt wohl die Zukunft?

Begegnung mit Fremdem

Mimy Marbach

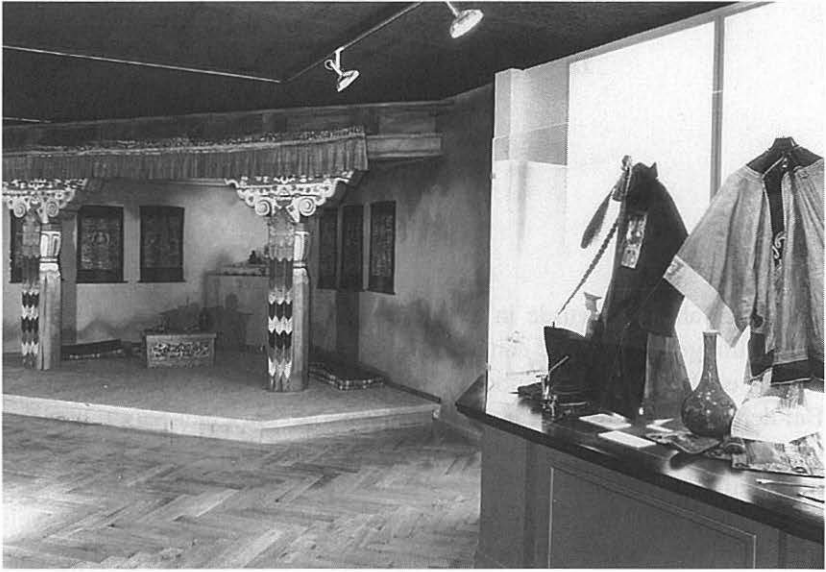
Über ein Jahr lang wurde in den Räumen oberhalb der Marktlaube im Kirchbühl gearbeitet, und seit Mitte Mai 1995 hat die Burgdorfer Bevölkerung ein kulturelles Kleinod im Herzen ihrer Altstadt.

Bei der Neugestaltung der ehemaligen Ethnographischen Sammlung des Gymnasiums Burgdorf wurde bewusst versucht, neue Wege in der Gestaltung und Präsentation von fremden Kulturen einzuschlagen.

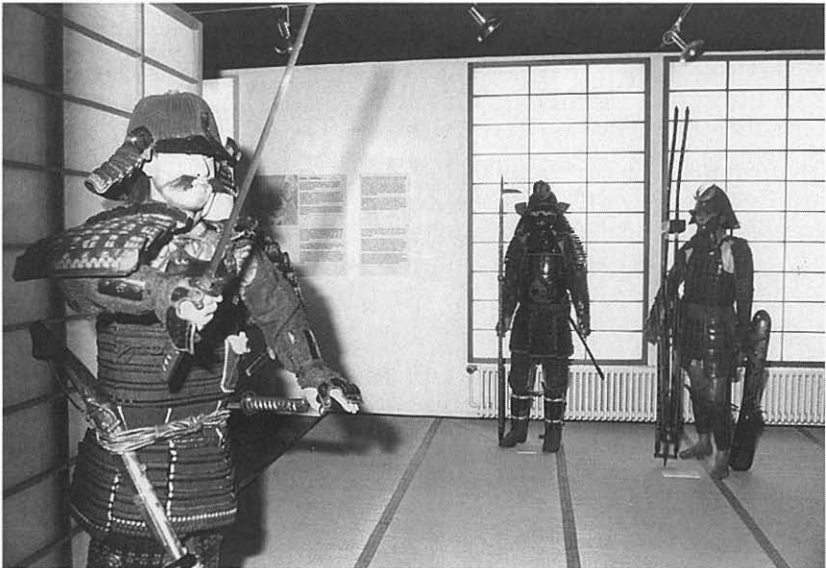
Ein Besuch im neugestalteten Museum soll in eine andere, fremde Welt führen, soll neben pädagogischem Vermitteln ebenso ein lustvolles Erlebnis darstellen. Alle drei Ebenen des Menschen – Kopf, Hand und Herz – sollen angesprochen werden.



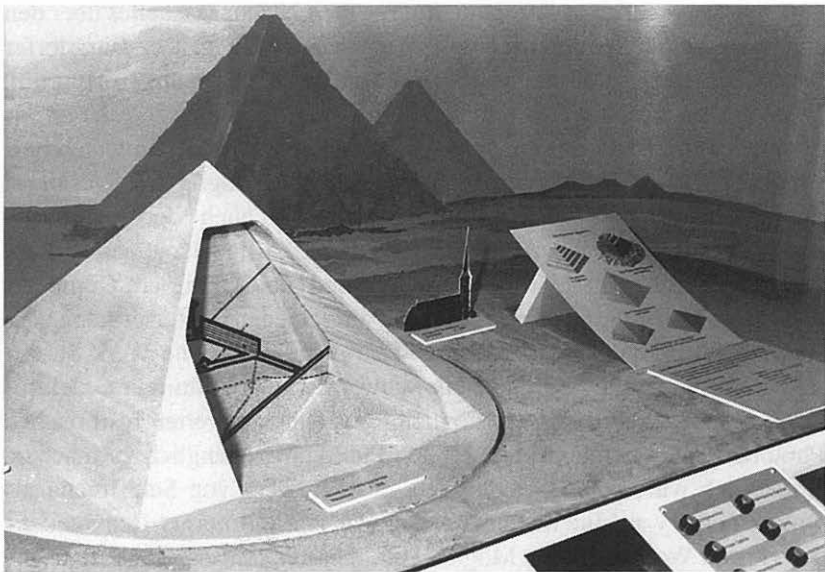
Amazonas: Maloca, das frühere traditionelle Gemeinschaftshaus der Völker Amazoniens.



Tibet/China: Im Hintergrund ist der tibetische Meditationsraum, rechts ein Ausschnitt aus der Vitrine mit Kleidern aus China zu sehen.



Japan: Samurai – Rituale aus dem Land der aufgehenden Sonne.



Ägypten: Interessante Informationen über den Bau der Pyramiden.

Das Durchschreiten der acht geographischen Gebiete in der neuen Ausstellung bedeutet denn auch eine kleine abenteuerliche Reise vom amazonischen Tiefland, vorbei an einer eindrucklichen Dorfplatzatmosphäre in Afrika, in die kargen schwindelerregenden Höhen Tibets oder in die unendlichen Weiten der Südsee. Durch einen verwinkelten Gang gelangen die Besucher gar zu einer geheimnisvollen ägyptischen Grabkammer. Jedes Gebiet bildet eine kleine Einheit, die sich aber harmonisch zu einem ganzen Weltbild auf kleinster Fläche zusammenfügt.

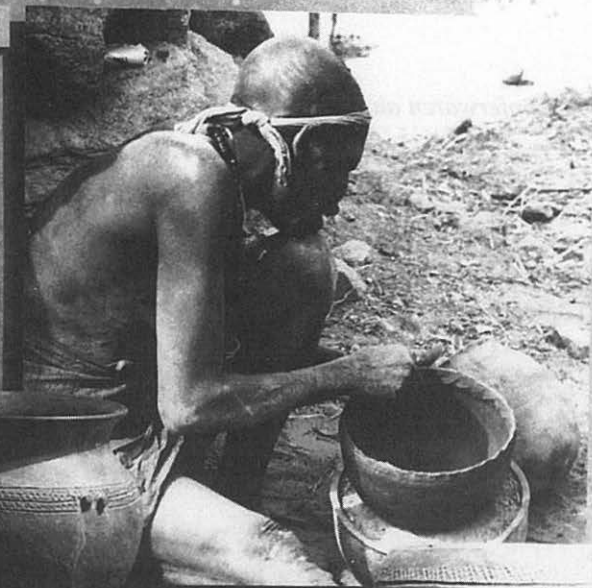
Möchten die Besucher selber aktiv werden, stehen ihnen dazu mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Musikfreunde können afrikanische Rhythmen hören und unter Anleitung auch gleich ausprobieren. Oder sie können sich auf dem nachgebauten Tretwebstuhl, wie er in Westafrika Tradition ist, schmale Bänder weben. In der Abteilung Indonesien lernen Besucherinnen und Besucher das javanische Schattenspieltheater «wayang» kennen. Haben sie Lust, sich selbst im Theaterspielen zu üben, steht alles bereit: Schattenspielfiguren, Leinwand und Anleitungsmaterial; für Schulklassen sicher eine ideale Gelegenheit, ihr nächstes Klassentheater einmal in einer anderen Form und Umgebung durchzuführen.

In der ersten Wechselausstellung erfahren die Besucher fast alles über den einstigen Begründer der Ethnographischen Sammlung. Der Burgdorfer Kaufmann Henri Schiffmann legte den Grundstock zum heutigen Museum. Die Wechselausstellung vermittelt uns einen Einblick ins Alltagsleben des Sammlers und passionierten Photographen. So können neben vielen persönlichen Gegenständen erstmals auch die alten Photographien von Henri Schiffmann betrachtet werden. Interessant ist auch der historische Brückenschlag: Da kann der Betrachter den alten, wunderschönen Kastenphotoapparat mit Glasplatten bewundern und gleichzeitig am Computer über eine moderne Bilddatenbank die verschiedenen Reiserouten von Henri Schiffmann zusammenstellen. Das photographische Werk Schiffmanns wurde durch die Datenbank Schweizerischer Kulturgüter elektronisch erfasst. Dadurch ist es möglich, die schätzenswerten historischen Photobestände erstmals einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Ja dadurch wurde es sogar möglich, das Bildwerk von Schiffmann als Online-Gallery auf Internet anzubieten, das heisst, Internet-Benutzer auf der ganzen Welt haben die Möglichkeit, diese Datenbank abzurufen und anzuschauen.



Wechselausstellung: Photographische Ausrüstung des Stifters der ethnographischen Sammlung, Henri Schiffmann.

Foto: Hans Gysi



Töpfe der Dugul, Karamoran-Gebiet.
Die Frauen gestalten mit verkneteten Tonsteinen nach wie den
Lehrstücken. Beim Einbrennen aufheben sich die Gefäße mit
Thonsteinen aufheben (Blickstrecke). Mit einem Tellerchen wird
einem Stück Leinwand genähert, um die Töpfe und Tellerchen zu
bestimmen. Gefäße und Tellerchen werden durch Wasser und
Kneten mit Kneten (oder Kneten) geformt. Die geform-
ten Gefäße werden in einigem Abstand voneinander
auf dem Ton je nach Saisonzeit (je nach Saisonzeit) geformt.



Töpferwaren aus Afrika

In der Dauerausstellung werden, im Bereich
Handwerke in Afrika, Töpferwaren
mannigfaltiger Formen und Grössen gezeigt.
Die Töpferei ist in Afrika vielfältig und
weit verbreitet und wird von qualifizierten
Spezialistinnen betrieben.

Foto: M. Leuzinger, Burgdorf

Museum für Völkerkunde
Kirchbühl 11, Postfach
3400 Burgdorf

Öffnungszeiten:
Mi–Sa 14–17 Uhr
So 11–17 Uhr
oder nach Absprache



Ausleihbares Museum:
Koffermuseen bergen eine Vielfalt an Material und Informationen.



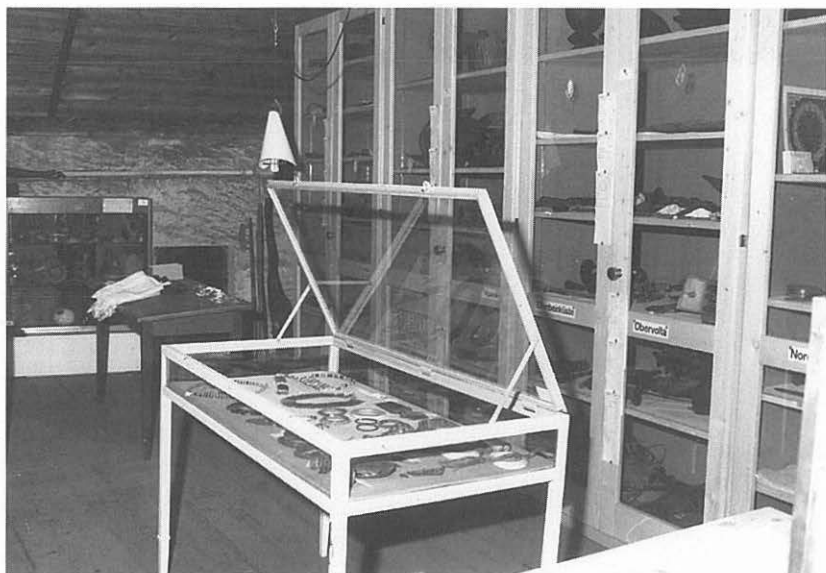
Auf der pädagogischen Ebene beschreitet das kleine Völkerkundemuseum ebenfalls Neuland. Einerseits wird durch Lehrer-Fortbildung und Weiterbildung den Lehrkräften aller Unterrichtsstufen geholfen, den Einstieg in völkerkundliche Themen wie «Umgang mit Fremdem», «Migration», «Rassismus» usw. für ihren Unterricht attraktiv und vielfältig zu gestalten. Daneben bietet das Museum für Völkerkunde Burgdorf auch ausleihbare, kleine Museen in Form von Koffern an: Verschiedene solche Koffermuseen stehen im Museum bereit. Beispielsweise kann zum Thema Südsee eine Vielfalt an Unterrichtsstoff, alles in einen grossen Koffer verpackt, für den Schulunterricht ausgeliehen werden. Der Koffer enthält 130 Objekte und Rohmaterialien, Bücher, eine Audio- und Videocassette, Anleitungen zum Basteln, Spielen und Kochen. Für die Lehrkräfte liegt ein Begleitheft für den Gebrauch des Koffers bei. Dieses neue Angebot stellt sicher eine ganz neue und reizvolle Art dar, sich vertiefte Kenntnisse über fremde Länder und deren Menschen anzueignen.

Nur ein Bruchteil der zirka 3000 Objekte kann in der neuen Dauerausstellung gezeigt werden. Die restlichen Gegenstände wurden in den letzten Jahren direkt unter dem alten Dach in grosse Vitrinenschränke eingeordnet und sind in diesem Schaudapot nun allen Interessierten nach Absprache zugänglich.

Zum neuen Erscheinungsbild des Museums für Völkerkunde gehören auch regelmässige Angebote und Aktivitäten im und ums Museum. Im Laufe des Jahres werden Musik- und Tanzvorführungen stattfinden; eine rege Zusammenarbeit mit dem Oberstadtleist wird angestrebt. Bereits sind gemeinsame Anlässe durchgeführt worden, und einige weitere sind geplant.

Mit der Dauerausstellung – Einblicke Durchblicke Ausblicke – stellt das kleine neueröffnete Museum im Kirchbühl für Burgdorf eine echte Bereicherung dar. Es öffnet Wege der Toleranz und der Achtung gegenüber unbekannten Welten und Völkern.

Bericht 1995: Mimy Marbach, Ethnologin, Mitarbeiterin am Museum
Fotos: Martin Leuzinger, Burgdorf



Schaudepot:
Geheimnisvolle Atmosphäre unter dem Dach des Kirchbühls 11.



Jahresbericht des Rittersaalvereins

Beat Gugger und Heinz Fankhauser

Jahresversammlung 1994

Die Jahresversammlung fand Mittwoch, den 17. August 1994 im Restaurant Sommerhaus statt. Nach den statutarischen Geschäften berichtete der Numismatiker Martin Lory aus Thun in seinem Vortrag *«Bilder aus der Bernischen Münz- und Geldgeschichte – 13. bis 19. Jahrhundert»* über die Kulturgeschichte des Geldes.

Seit der Karolingerzeit (9. Jahrhundert) herrschte im Gebiet des Kantons Bern das Pfundsystem: 1 Pfund = 20 Schilling = 240 Pfennig. Die bernische Münzstätte ist seit 1228 nachgewiesen. Auf dem heutigen Gebiet des Kantons haben noch die Grafen von Kiburg Münzen (sogenannte Brakteaten) geprägt, zuerst in Burgdorf, später in Wangen. Im 18. Jahrhundert kam das Kronensystem auf: 1 Krone = 25 Batzen = 100 Kreuzer. Die Burgdorfer Stadtrechnung wechselte bereits 1725 zum Kronensystem über, die bernische Staatsrechnung erst 1769. Ende des 18. Jahrhunderts wurden Dukaten und Dublonen aus Gold, Taler, 20-Kreuzer- und 10-Kreuzer-Stücke aus Silber, Batzen, Kreuzer und Vierer aus Billon geprägt. Bis zum Münzgesetz von 1850 herrschte in der ganzen Schweiz ein heillosen Münzwirrwarr, da die meisten Kantone eigenes Geld prägten.

Im Anschluss an die interessanten Ausführungen von Martin Lory zitierte der Präsident einige Stellen aus Gotthelfs Werken *«Geld und Geist»* und *«Hansjoggeli der Erbvetter»*.

Personelles

Im vergangenen Jahr mussten wir von zwei Vorstandsmitgliedern Abschied nehmen: Ehrenmitglied *Rudolf Dür*, seit 1953 im Vorstand und pflichtbewusster Protokollsekretär; *Fred Scheidegger*, seit jeher interes-

siert an Burgdorfs Geschichte, 1991 Mitgestalter unserer Ausstellung «Eine Stadt vor 100 Jahren – Burgdorf um 1891». An der Maisitzung 1994 im Bleichegut war es für ihn eine grosse Freude gewesen, unserem Vorstand beizutreten.

Werner Lüthi, der Initiator der erfolgreichen Ausstellung «Gold im Emmental», wird als neues Mitglied in den Vorstand des Rittersaalvereins aufgenommen. Seine Interessengebiete liegen im Bereich des Ausstellungswesens. Er wird in Zukunft bei der Konzeption der Dauerausstellung und der Erarbeitung von Sonderausstellungen mitwirken.

Beat Gugger arbeitet seit April 1995 nur noch 30 % für das Schlossmuseum. Er wird sich in der nächsten Zeit vermehrt Ausstellungsprojekten ausserhalb Burgdorfs widmen. Dennoch wird er sich auch weiterhin aktiv der Leitung des Schlossmuseums annehmen.

Öffentlichkeitsarbeit

Die von Werner Lüthi gestaltete Ausstellung «Gold im Emmental» zog vom 10. Mai bis 31. Oktober 1994 eine grosse Besucherschar aus der ganzen Schweiz in unser Museum. Drei öffentliche Führungen an zwei Wochenenden fanden beim Publikum grossen Anklang.

Am 10. September 1994 lud die Neue Emme Bank zusammen mit dem Schlossmuseum zum «Goldwaschen für jedermann mit alten und neuen Waschgeräten» ein. Unter der Leitung von Werner Lüthi und Ruedi Aeschbacher trafen sich oberhalb der Gohlhausbrücke in Lützelflüh über 20 Personen zu einem interessanten und erfolgreichen Nachmittag.

Die freie Burgdorfer Laientheatergruppe KKT zeigte im November und Dezember in den Museumsräumen die Produktion «Schlossführung». Nach dem Eindunkeln machten sich die Zuschauer in kleinen Gruppen unter der Leitung des melancholischen Igor (Mathias Fankhauser) auf einen Rundgang durchs nächtliche Schloss. Eine Vielzahl von inszenierten lebendigen Bildern, gruseligen akustischen «Überfällen», ironischen Liebeszenen im Gemüsegarten, besinnlichen Geschichten und emotional aufwühlenden Begegnungen erwartete das Publikum auf dem Rundgang. Die Geschichte eines Hexenprozesses zog sich als roter Faden durch den ganzen Abend. Die mit professionellem Anspruch inszenierte Aufführung (Regie: Mathias Fankhauser und Andreas Beutler) wurde damit zu einem Höhepunkt der gleichzeitig durchgeführten ersten Burgdorfer Krimitage.



Plakat der Theateraufführung (Gestaltung Nicole Käser, Burgdorf).

Zur Eröffnung der Saison 1995 gestaltete Werner Lüthi einen Raum zur Medizin- und Goldgeschichte des 18. Jahrhunderts. Ein Teil konnte aus der Ausstellung «Gold im Emmental» übernommen werden.

Zusätzlich zeigten wir im Gang des Nordtraktes aus Anlass des Kriegsendes vor 50 Jahren 12 Bilder von General Guisan. Auf den Zeitpunkt des Waffenstillstandes am 8. Mai 1945 konzipierte Heinz Fankhauser in zwei Vitrinen eine kleine Ausstellung zum Thema «Kriegsende in Burgdorf». Gleichzeitig erschien im Burgdorfer Tagblatt ein Artikel mit Ausschnitten aus Berichten, die um den 8. Mai 1945 in dieser Zeitung erschienen waren.

Auskünfte: Joachim Tarot aus Bäretswil (ZH) bearbeitete im Zusammenhang mit seiner Dissertation an der Universität Zürich unsere beiden bronzezeitlichen Lanzenspitzen aus Mörigen und Orpund.

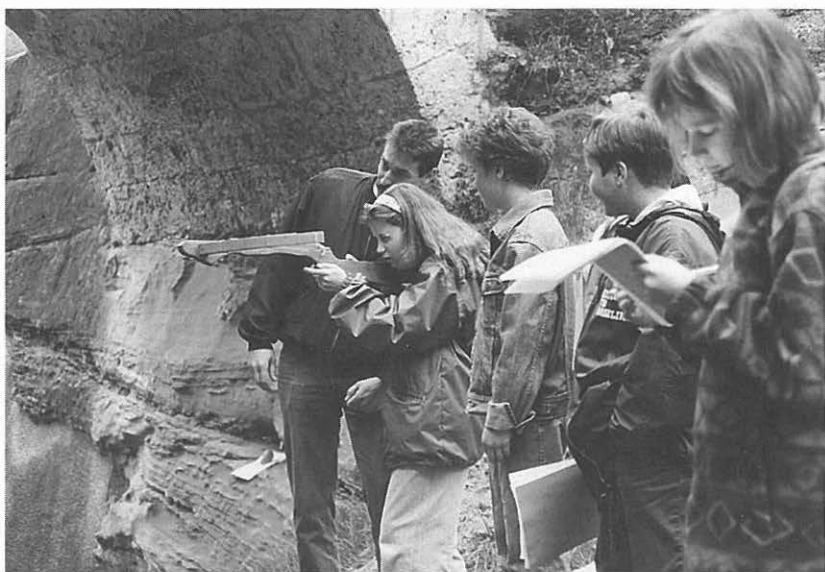
Leihgaben: Die Ausstellung in der Schaukäserei Affoltern «Sackdrucken – ein Handwerk mit Tradition» bereicherte unser Museum mit 20 Druckstöcken (November 1994 bis Februar 1995).

In der grossen Jahresausstellung 1994 des Bernischen Historischen Museums (21. Oktober 1994 bis 29. Januar 1995) wurden von Johann Daniel Osterrieth vier Planprojekte zur Neugestaltung von Schmiedentor und Grabenterrasse Burgdorf ausgestellt. Die gezeigten Pläne wurden wissenschaftlich bearbeitet und im Ausstellungskatalog abgebildet (Literatur: Thomas Lörtscher, Georg German, 1994: «währschafft, nuzlich und schön». Bernische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts. Bern. Seite 305ff.).

Für die Ausstellung «Arbeit Rausch & Wunder» im Januar und Februar 1995 im Kunsthaus Langenthal wurden neben Vitrinen und weiterem Ausstellungsmaterial auch einige Objekte ausgeliehen.

Die Schweizerische Trachtenvereinigung zeigte von Mai bis Juni 1995 in ihrer Ausstellung «Trachtenpuppen» im Kornhaus Burgdorf über 900 verschiedene Puppen. Aus den Beständen des Schlossmuseums wurde sie ergänzt durch Kleinmöbel und Kinderspielzeug.

Museumspädagogik: 20 Schulklassen besuchten in der Saison 1994 das Museum und liessen sich von Simone Fankhauser die Burganlage erklären.



Schüler auf dem Mittelalter-Parcours durchs Schlossmuseum (Foto: Mirjam Messerli, BT).

Die Lehrer Ruedi Boss und Kurt Heizmann veranstalteten für ihre Klassen einen «Mittelalter-Parcours» im Schlossmuseum. Die Fünftklässler erhielten einen Eindruck vom mittelalterlichen Leben: Wie schmeckt Hafermus, Schiessen mit einer Armbrust, Turnierreiten (auf einem Turnböckli), u.a.

Konservatorische Arbeiten

Das Hauptgewicht der Aufarbeitung des Museumsbestandes lag in der Übertragung bereits überprüfter Objekte. In den umfangreichen Kategorien II (Waffen, Militaria) und III (Möbel, Haus- und Küchengeräte) sind alle überprüften Objekte in den Computer aufgenommen worden.

Kleinere Altbestände Keramik und landwirtschaftliche Geräte wurden im Sommer 1994 bearbeitet: Überprüfung im Inventar, Fotoaufnahmen.

Im Frühjahr 1995 wurde die Bearbeitung der Burgdorfer Veduten an die Hand genommen. Die umfassenden Kenntnisse von Hans-Ueli Aebi waren uns dabei eine wertvolle Stütze. Mit dem Papierrestaurator Erwin Oberholzer wurde ein Massnahmenplan zur Restaurierung der gefährdetsten Bilder erstellt und erste Arbeiten von ihm inzwischen bereits ausgeführt.



Mädchenkopf von Margrith Wermuth, Burgdorf, 1942.

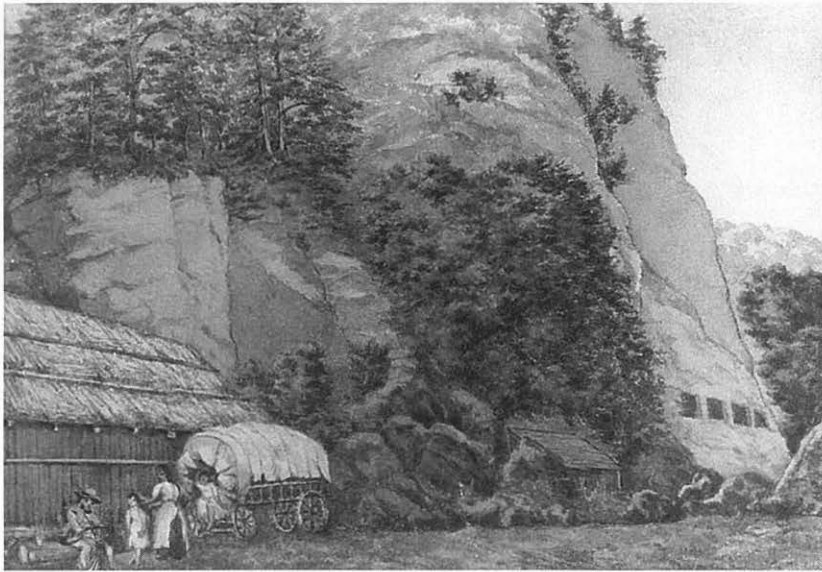
Ankäufe und Geschenke

Der Schwerpunkt der Sammlungseingänge lag bei Objekten aus der Bleichi, dem ehemaligen Wohngut der Familie Fankhauser. Mit dem Verkauf und der endgültigen Auflösung des traditionsreichen Familiensitzes kam seit 1974 eine Vielzahl von Haushaltsgegenständen in den Besitz des Rittersaalvereins (vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1975, S. 103).

Ausserdem erhielten wir eine wertvolle Burgdorfer-Postkartenserie der Jahrhundertwende, Fotobestände und Kinderbücher.

Aus dem Nachlass der Familie Lüthi-Manz wurden dem Museum neben Haushaltsgegenständen aus der Zeit um 1950 ein Mädchenkopf aus Ton der Burgdorfer Plastikerin Margrith Wermuth geschenkt.

Von Frau Lucie Hostettler-Huber aus Bern erhielten wir das von Fritz Lüdy-Tenger in «Burgdorf im Bilde» beschriebene Poesiealbum mit den Burgdorfer Ansichten «Kirche und Pfarrhaus von Burgdorf», Aquarell, wahrscheinlich von Pfarrer Gottlieb Jakob Kuhn, 1827 (Lüdy Abb. 212), und «Villa Schnell beim Steinhof», Bleistiftzeichnung von Marie Dür, 1828 (Lüdy Abb. 213), geschenkt.



Theodor Schnell: Zigeuner unter der Gysnaufhuh, 1881/83.

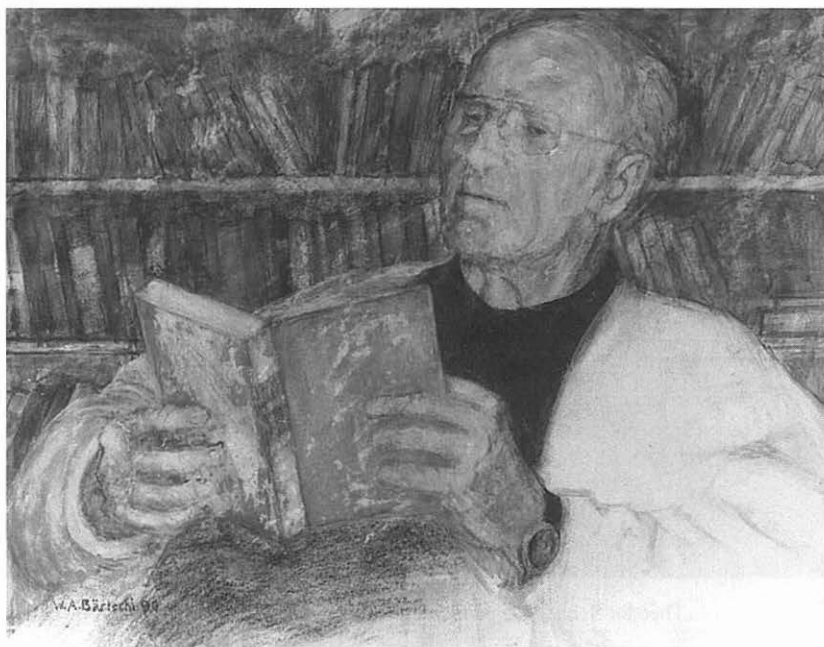
Dazu haben wir neun Aquarelle von Theodor Schnell mit Burgdorfer und Innerschweizer Landschaften sowie drei Porträts (neben zwei unbekannten Frauendarstellungen eine Lithographie von Pfarrer Gottlieb Jakob Kuhn) von der gleichen Donatorin erwerben können.

Durch Vermittlung von Hans-Ueli Aebi konnte an einer Auktion eine Kupferradierung Burgdorf von Norden der bekannten Ansicht nach Matthäus Merian ersteigert werden.

Ein reizendes Aquarell «Bei Burgdorf» von J. J. Biedermann (1763–1830) gelangte erfreulicherweise in unseren Besitz (vgl. Burgdorfer Jahrbuch 1940, Lüdy Abb. 33). Es wurde uns grosszügig geschenkt von Frau Marianne Müller-Lüdy, der Tochter unseres unvergessenen Fritz Lüdy. Hans-Ueli Aebi besorgte die Restauration des wertvollen Blattes.

Aus dem Nachlass des Burgdorfer Regisseurs Franz Schnyder erhielten wir neben Drehbüchern zu Filmprojekten ein Porträt des Filmemachers, gemalt von Willy Alexander Bärtschi, geschenkt.

Herzlichen Dank allen Spendern und Gönnern.



Willy A. Bärtschi: Der Burgdorfer Regisseur Franz Schnyder, 1990.

Donatoren aus Burgdorf

Kurt Baumgartner
 Familie Brodmann
 Casino-Gesellschaft
 Familie Derendinger
 Familie Fankhauser
 Eka Häberling
 Madeleine Hofer
 Firma JLCO
 Fritz Iseli
 Marion van Laer-Uhlmann

Angelo Liechti
 Marianne Lüthi
 Jacqueline Ordon-Hirsbrunner
 Neue Emme Bank
 Reinhold de Quervain
 Alfred G. Roth
 Alfred O. R. Schmid-Keiser
 Hans Stauffer
 Helen Wegst
 Brigitte Willener

Auswärtige Donatoren

Fred Bucher, Zürich
 Georg von Greyerz, Mötschwil
 Franz Haussener, Lyssach
 Lucie Hostettler-Huber, Bern
 Annemarie Jost-Stöckli, Wynigen
 Walter Kupferschmid, Wohlen
 Nachlass Paul Lachat, Nenzlingen
 Martin Lauber, Burgdorf/Hannover

Nachlass Max Liechti, Hasle-Rüegsau
 Marianne Müller-Lüdy, Liestal
 Marcel Rychner, Bern
 Marianne Ryser-Howald, Biel
 Sigrid Schnyder-Bucher, Minusio
 Vreni Sunderji, Mistelberg
 Erwin Trusch, Trimbach

Veranstaltungen im vierten Kornhausjahr August 1994 – August 1995

Brigitte Bachmann-Geiser

Am 21. August 1994 traf sich die Kornhaus-Gemeinde zum Geburtstags-Konzert. Brigitte Bachmann-Geiser begleitete durch ein reichhaltiges Programm, zu dessen Gelingen das *Jodlerterzett Bachmann-Aeberhardt*, die *Bärner Tanzmusik* und die *Vedettes de l'accordéon*, Fabienne et Corinne Chapuis, beitrugen.

Am 4. November spielte die *Familie Famus* der Trachtengruppe Kerzers zum Tanz auf. Neben einheimischen standen auch internationale Volkstänze auf dem Programm.

Am 5. November trafen sich lauter Gruppen, die zuvor auf verschiedenen Plätzen in der Stadt aufgespielt hatten, im Kornhaus. Neben einem *Streichquartett des Gymnasiums Burgdorf* musizierten zwei zwölfjährige Jazzler aus Kirchberg. Die *Stone Street Stompers* wechselten mit der *Husmusik Jeremias vo Bärn* und dem *Schwyzerörgeli-Duett Aeschbacher-Greub* ab. Die *Trachtengruppe Burgdorf* trug Volkslieder und -tänze zu diesem *Tag der offenen Tür* bei. All die vielen Mitwirkenden versuchten, den Burgdorfer Stimmbürgern den Wert des *Schweizerischen Zentrums für Volkskultur* vor Augen zu führen. Eine Annahme des Zusatzkredits durfte auch der Erziehungsdirektor des Kantons Bern, Peter Schmid, empfehlen.

Am 10. November gaben sich das *Jodlerterzett Bachmann-Aeberhardt* und das *Schwyzerörgeli-Quartett Schonegg* anlässlich des Märit-Tanzes ein Stelldichein.

Am 12. November wartete der Elitechor der *Luzerner Kantorei* unter der Leitung von Henk Geuke mit Kinderliedern aus der Innerschweiz auf. Die zwanzig Knaben überraschten das zahlreiche Publikum mit glockenreinen

Stimmen. Die jungen Sänger unterstützten mit diesem ersten *Benefiz-Konzert* die Betriebskasse des Kornhauses.

Schon eine Woche später herrschte im Konzertsaal des Kornhauses wiederum Hochbetrieb. Die *Oberbaselbieter Ländlerkapelle* unter der Leitung von *Urs Mangold* hatte sich mit dem professionellen Blockflötisten *Andreas Küng* zum gemeinsamen Musizieren zusammengetan. Der Virtuose in Ländlerbluse präsentierte bei dieser Gelegenheit eine neue Kreation der Blockflöten Küng in Schaffhausen: die *Folklorä*, eine Blockflöte in B-Stimmung, die das volkstümliche Spiel zusammen mit Ländlerinstrumenten erlaubt.

Nach ganz anderer Art gestaltete sich das feierliche *Advents-Konzert* vom 18. Dezember. Im kerzenerleuchteten, mit roten Weihnachtssternen ausgeschmückten Konzertsaal war eine musikalische Feierstunde angesagt, für deren Gelingen der Cembalist *Jörg Ewald Dähler* besorgt war. Der berühmte Spezialist für historische Tasteninstrumente spielte zu Beginn das Clavichord aus dem Besitz der Stiftung Kornhaus Burgdorf und dann den Hammerflügel des Simmentalers Johann Ludwig Hellen (Hehlen), der dem Kornhaus leihweise anvertraut worden ist.

Allerlei anonyme Gesellschaftstänze aus dem 18. Jahrhundert erinnerten an die Bauzeit des Kornhauses und des stadtbernischen Hammerflügels. Dieses zweite Benefiz-Konzert mit historischen Klängen liess zur grossen Freude der Geschäftsführerin auch die Kassen klingen.

Nach dem kunterbunten *Weihnachtsmarkt*, der das Foyer während vier Wochen in eine Messe verwandelt und zu dessen Atmosphäre das Spiel auf den kornhauseigenen Hausorgeln durch *Hans Hirsbrunner* beigetragen hatte, wurden von Mitte Dezember bis Ende Januar *Gaben mit Klang*, Geschenke an die Musikabteilung des Kornhauses, gezeigt. Diese Ausstellung spiegelte die unsichere Situation, die viele Donatoren in den Jahren 1993/94 davon abgehalten hatte, dem Kornhaus Musikinstrumente zu überlassen. Eine mutige Ausnahme machte eine Bielerin, die ihre schöne Violine von Alfred Fallet aus Dombresson NE dem Kornhaus Burgdorf schon vor der entscheidenden Abstimmung anvertraut hatte.

Am Bärzelistag 1995 boten die *Kammerbläser Bern* einen «hochkarätigen Musikgenuss» (BT 4. 1. 1995) im dritten Benefiz-Konzert des Korn-

hauses. Der «*Grossaufmarsch des Publikums*» (BT) galt neben dem gewandten Bläser-Oktett unter der Leitung des Burgdorfer Klarinettenisten Wenzel Grund wohl auch dem Kornhaus selber, freute man sich nach der gelungenen Abstimmung über den Nachkredit doch allgemein über den festlichen Neuanfang des *Schweizerischen Zentrums für Volkskultur*.

Am 6. Januar hiess es denn auch «*Merci Burdlef*». Stiftungsrat *Hans-Peter Treichler* hatte die gute Idee gehabt, man könne doch den Burgdorfern fürs hochofrefreuliche Abstimmungsergebnis mit einem gemütlichen Musikfest danken. Der neu gewählte Präsident des Stiftungsrates, *Paul Schmid*, stieg selber in die Obwaldner Männertracht und scheute sich nicht, zusammen mit dem *Schwyzerörgeli-Quartett Alpeblueme* eins zu örgelen. Stiftungsrat *Oswald Mischler* aus Les Breuleux sang zusammen mit seiner Partnerin französische Jodelliedchen, dass es eine Freude war. Stiftungsrat *Erwin Lichtenhahn*, seines Zeichens Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Zürich, sorgte für die exotische Note. Er brachte den schwarzen Musiker *Joseph Matare* aus Zimbabwe mit, der, man höre und staune,



Am 6. November 1994, dem Tag der offenen Tür, im Kornhaus: Paul Schmid (links), künftiger Präsident der Stiftung Kornhaus Burgdorf, Regierungsrat Peter Schmid, Stadtpräsident Peter Trachsel (Foto: Ursula Tissot).

die Burgdorfer im Nu zum Klatschen und Stampfen in afrikanischen Rhythmen bringen sollte. Eine stillere Kunst brachte der kurdische Santurspieler *Jalil Asid* ein, der aber ebenfalls ein aufmerksames und dankbares Publikum fand. Der Abend wurde zu einer richtigen *Dorfete*, liess menschenmögliches Wohlbefinden aufkommen und bestätigte, dass das Kornhaus Burgdorf wirklich zu einem *Zentrum für Volkskultur* geworden war.

«Am vierten Benefiz-Konzert im Kornhaus Burgdorf waren alle Plätze besetzt», lautete am 24. Januar 1995 eine *Headline der Berner Rundschau*, ja das Konzert des Ensembles *Galliarda* aus Basel mit dem Sänger *Knut Schoch* musste sogar wiederholt werden. Als grosszügige Gastgeber zeichneten Kornhausarchitekt *Lukas Niethammer* und die Musikerin *Marianne Lüthi*, die das Blockflöten-Ensemble 1974 gegründet hatte. Die «*Renaissanceklänge, die das Herz erfrischen*» (BT 24. I. 1995) äusserten sich in allerlei Scherz-, Trink- und Liebesliedern zur allgemeinen Freude.

Am 29. Januar lud der *Verein Freunde des Kornhauses Burgdorf* zu einer traditionellen *Stubete* ein. Zum siebten Mal nahm man sich einen Sonntag-nachmittag lang Zeit zum Musikhören und Musikhören. Der altbewährte *Jodlerklub Bern-Nord* und die Gruppe *Flädermus*, ein Saitenquartett, das Volksmusik aus verschiedenen Ländern bot, sorgten für den Konzertteil. Das Publikum aber brachte wie üblich Instrumente mit und spielte sie in allerlei ad-hoc-Gruppierungen.

Vom 8. Februar an war das Burgdorfer *Museum für Völkerkunde* während eines Monats zu Gast im Kornhaus. *Walter Staub*, der leitende Konservator, hatte sich mit seinen Mitarbeitern entschlossen, die ethnologische Sammlung von der musikalischen Seite vorzustellen, «*weil es im Kornhaus an Volksmusik viel zu entdecken gebe*» (BZ 18. 2. 1995). Hinter weissen Stellwänden wiesen Diaprojektionen den musikalischen Weg von Kontinent zu Kontinent. Der Besucher wurde an der Elfenbeinküste mit dem Xylophonspiel der Senuffo begrüsst und bis zu den Anklung-Klängen nach Westjava begleitet. Zur Eröffnung der Ausstellung *Mit Musik rund um die Welt* durfte die Geschäftsführerin des Kornhauses, Ursula Tissot, über hundertfünfzig Gäste begrüssen. Viele unter ihnen liessen es sich nicht nehmen, auf die gewaltige Powwow-Trommel der Kiowa-Indianer zu schlagen.

Weil sich das Kornhaus Burgdorf nicht nur als Museum versteht, das mit Ausstellungen und Konzerten aktuell bleiben möchte, sondern auch als Freizeitzentrum, das in allerlei Workshops zum eigenen Tun einlädt, organisierte die Konservatorin der Musikabteilung, Brigitte Bachmann-Geiser, versuchsweise einen *Akkordzither-Kurs*. Unter der kompetenten Leitung von *Paolo Imola* trafen sich wintersüber 25 Zitherschüler und vor allem -schülerinnen, die am 25. Februar Probe ihres Könnens ablegen durften. Diese Vortragsübung wurde durch die *Akkordzither-Gruppe MuttENZ* unter der Leitung von *Gertrud Jenny* bereichert. Die begeisterten Zitherspielerinnen äusserten den Wunsch nach einem nächsten Kurs, der der Violine gewidmet sein soll.

Am 6. April brillierte der in Langenthal geborene Trompeter *Stephan Geiser*, der an der Musikschule Burgdorf unterrichtet, im neu gegründeten *Swiss Brass Quintett*. Diese «klassische Bläsermusik auf höchstem Niveau» fand «frenetischen Beifall» (BT 10. 4. 1995). Nach allerlei Bläserstücken, u. a. Arrangements aus dem Musical *West Side Story*, wurde das ausgezeichnete Quintett erst noch für eine Zugabe herausgeklatscht.

Das Grossereignis des Berichtsjahrs begann am 6. April 1995. Stiftungsratspräsident Paul Schmid konnte über 200 Vernissagesgäste zur Eröffnung der Trachtenpuppen-Ausstellung begrüßen. In vier Stockwerken des Kornhauses Burgdorf wurden über tausend Trachtenpuppen aus der ganzen Schweiz gezeigt. Diese Puppen aus Ton, Holz, Porzellan, Stein und vor allem aus Stoff waren von rund 100 Männern und Frauen nach dem Vorbild wirklicher Trachten geschaffen worden. Ergänzende volkskundliche Objekte wurden von verschiedenen Museen, unter anderem von den Historischen Sammlungen im Schloss Burgdorf, zur Verfügung gestellt. Mit der Ausstellung *Schweizer Trachtenpuppen – handwerklich und traditionell*, die die permanente Trachtensammlung im Kornhaus Burgdorf vorübergehend auf bezaubernde Art ergänzte, liess sich eine Lieblingsidee von *Arlette Köfer-Rickenbach*, Geschäftsführerin der Schweizerischen Trachtenvereinigung, verwirklichen, auch wenn nicht alle 700 Trachtenarten der Schweiz, sondern bloss etwa ein Drittel davon vertreten waren. Zu dieser aufwendigen Puppensammlung war bereits 1993 aufgerufen worden. Weil aber vorerst der Ausgang der Kornhaus-Abstimmung abgewartet werden musste, konnte sich die zwölfköpfige Arbeitsgruppe unter dem Vorsitz von *Annemarie Burri-Janser* erst im Dezember 1994 an die



Eine Gruppe der Trachtenpuppen-Ausstellung, die vom April bis Juni 1995 über 15 650 Besucherinnen und Besucher ins Kornhaus Burgdorf zog (Foto: Ursula Tissot).

Arbeit machen. In vorbildlicher Organisation wurden die Puppen angeliefert und durch die Dekorateurin *Silvia Schlup* aus Spins auf Strohhallen und Trachtenstoffen präsentiert. *Johannes Schmid-Kunz* trug Texte zur Geschichte der Puppe und der Tracht bei, die der dekorativen Ausstellung Tiefe verliehen.

Neben dem Augenschmaus dieser «*Ethnomodenschau*» (Schweizer Illustrierte 29. 5. 1995) wurde jeweils an Wochenenden durch die Frauen von zehn bernischen Trachtengruppen auch fürs leibliche Wohl gesorgt. Sie brachten Selbstgebackenes mit und verwandelten den Kornhaus-Keller in eine gemütliche Trachtenstube. Zugleich liess sich jeweils einem Kunsthandwerker oder einer -handwerkerin beim Klöppeln, Filoschieren, Herstellen von Strohhüten, Goldhauben, Puppenkleidern oder Filigranarbeiten zuschauen.

An Sonntagen mit über 500 Besuchern wurde das Kassen- und Ladenpersonal des Kornhauses stark in Anspruch genommen, aber alle halfen gerne mit, am neuen Glanz des Kornhauses zu polieren.

Bis zum 25. Juni hatten denn auch über 15 650 Personen jeden Alters und jeder Herkunft die köstliche Ausstellung gesehen.

Die leistungsfähige Arbeitsgruppe der Schweizerischen Trachtenvereinigung hatte zwar das kunsthandwerkliche Rahmenprogramm organisiert, aber das Singen und Tanzen einzelner Trachtengruppen ergab sich anlässlich ihrer Ausstellungsbesuche spontan. Die *Uerner Trachtenleute* liessen am 22. Mai Volkslieder und lüpfige Tanzmelodien im Kornhaus und in der Stadt erklingen. Das Ensemble *La Chanson Vaudoise* führte am 19. Juni gleich dreimal allerlei Lieder und Tänze aus der Romandie auf.

Am 6. Mai trugen die Burgdorfer Vereine 34 alte Fahnen ins Kornhaus. Diese Symbole friedlicher Gruppierungen von gleichgesinnten Menschen dekorieren seither den Verbindungsgang zwischen Eingangshalle und Cafeteria des Kornhauses.

Am 18. Mai bliesen die 18 Mitglieder (unter ihnen vier Frauen) der *Alphornbläsergruppe Thierstein-Laufenthal* unter der Leitung des Alphornmachers und -komponisten *Herrmann Koller*.

Am 18. Mai lud die Geschäftsführerin des Kornhauses wieder zum *Märitanz* ein. Das *Schwyzerörgeliquartett Wymann* spielte zum Tanz auf.

Am 29. Mai musizierte das holländische Ensemble *Capriol*. In seinem szenisch-konzertanten Auftritt führte das Quintett Lieder aus dem Mittelalter und der Renaissance in fünf Sprachen auf und begleitete sich mit allerlei Saitenspielen und Blasinstrumenten. Leider wurde das reichhaltige Programm nur von zwölf Leuten besucht. Mögen die zwei Frauen und die drei Männer aus Eindhoven dennoch wiederkommen, und mögen sich die Burgdorfer und Burgdorferinnen aufmachen, wenn *Capriol* wieder auf dem Programm steht.

Am 10. Juni sang der *Arbeiter-Frauenchor Burgdorf* unter der Leitung von *Silvia Schär* allerlei beliebte Chorlieder im Kornhaus. Im Unterschied zum letztjährigen Konzert brachten die Sängerinnen auch Sänger mit, und zwar den *Arbeiter-Männerchor Oberburg*. Seine Leiterin, *Erika Rothenbühler*, dirigierte auch den eindrucklichen Gesamtchor *Freude am Leben heisst Freude sich geben*.

Am 23. Juni waren der in ganz Europa bekannte Cymbalspieler *Janos Rigo* und sein Ensemble aus Ungarn zu Gast im Kornhaus Burgdorf. Die fünf Berufsmusiker «*hatten alle Hände voll zu tun, Musikwünsche zu erfüllen*» (Aemme Zytig 25. 6. 1995). Die mitreissende Zigeunermusik klingt in den Ohren des zahlreichen Publikums zweifellos noch lange weiter.

Vom 4. Juli bis zum 23. August liessen sich im Foyer Kinderinstrumente anschauen, hören und spielen. Die Ausstellung *Ich bin ein kleiner Musikanter* wurde in Zusammenarbeit mit der *Schweizerischen Orff-Schulwerk-Gesellschaft* und dem *Orff Zentrum, München*, von der Konservatorin der Musikabteilung konzipiert und zu Ehren von Carl Orffs 100. Geburtstag am 10. Juli 1995 realisiert. Eine interaktive CD, *Globi auf der Alp*, erlaubte es den Kids im Game-Boy-Alter, selber eine Alphornmelodie zusammenzustellen und andere Hirtenbräuche ins Spiel einzubeziehen. Kleinere Kinder freuten sich an den traditionellen und vor allem an den Orff-Instrumenten. Neben dem blossen *Auf-die-Pauke-Hauen* lernten die Kleinen, anlässlich von allerlei Workshops, sich in ein Perkussionsensemble einzufügen.

In gut besuchten Ferienpassveranstaltungen wurden unter Anleitung von Kornhaus-Abwart Fritz Loosli Rasseln, Chlefeldi und Tierhörner gebastelt. Kleine Instrumentenbauer aus der ganzen Schweiz wurden zu einem Wettbewerb eingeladen. Die selber gebastelten Instrumente von vier- bis zwölf-

Ich bin ein kleiner Musikant

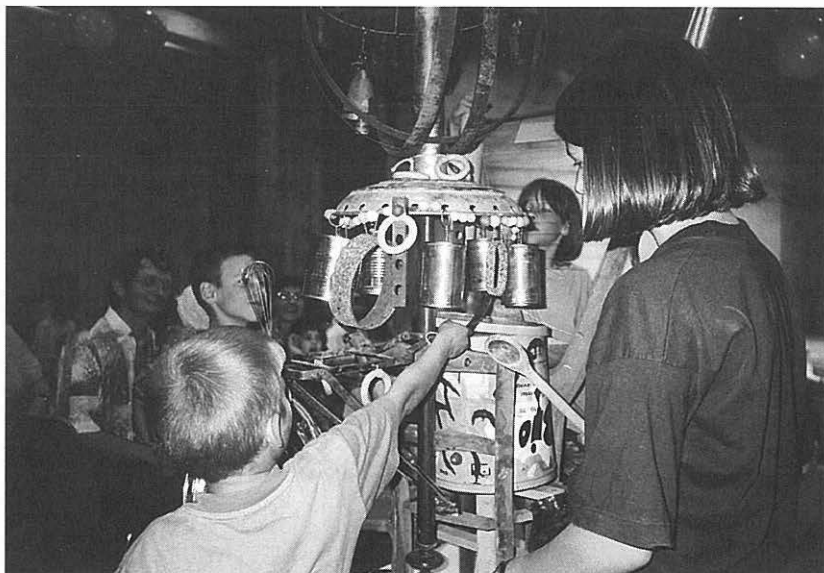


Kinderinstrumente der Schweiz
Kornhaus Burgdorf 4. Juli - 23. August 1995
Ausstellung - Wettbewerb - Workshops
Führungen - Telefon 034 231 0110

Plakatentwurf: Eugen Bachmann-Geiser

jährigen Kindern waren Teil der Ausstellung, dekorierten aber auch den Konzertsaal anlässlich der Prämierungsfeier vom 20. August 1995. Zu diesem musikalischen Familienfest waren die jungen Preisträger von nah und fern angereist. Beat (6), Simon (7), Erika (10) und Annelies (12) Baumgartner aus Wohlen BE, die mit ihrem riesigen Klangding einen Sonderpreis errungen hatten, spielten ihr Wunderwerk und schenkten ihr Instrument danach dem Kornhaus Burgdorf.

Der stimmungsvolle, ausgezeichnet besuchte Anlass wurde von der *Dübedauer Stubemusig*, einer Kinderstreichmusik, dem Bambusflötenensemble *Bambussina* und einem Kurzreferat von Edwin Erismann, Leiter der Musikschule Burgdorf, umrahmt.



Das Klangding der Geschwister Baumgartner aus Wohlen BE (Foto: Ruedi Steiner).

Die Seite des Heimatschutzes
Zeitgeist und Heimatschutz

Charles Müder

Der Zeitgeist spiegelt sich seit jeher in Worten und ihren Inhalten. Seit Beginn der neunziger Jahre sind – wie in allen Dezennien – neue Begriffe aufgetaucht, und Wörter haben ihren Sinn verloren oder gar gewechselt. Am ehesten fällt dies in der Sprache und den Moden der Jungen auf. Es braucht nicht gerade «affengeil» zu sein, es reicht aus Radio zu hören und einmal zu zählen, wie oft etwas «super» sein soll. Der Heimatschutz wird kaum zur Rolle des Sprachbewahrers zurückkehren wollen.

Aber auch dort, wo ein Schwergewicht der Tätigkeit des Heimatschutzes liegt, im weiten Feld des Erhaltens wertvoller Kulturgüter, des Planens und Bauens, tauchen neue Begriffe auf, ändern sich Inhalte. Diese Veränderungen spiegeln sich in den Vorschriften und Entscheiden. Zwei Modewörter haben besondere Bedeutung für den Heimatschutz: «inventarisieren» und «deregulieren». Sie regen zur Betrachtung an.

Inventare sind seit langem ein taugliches Mittel, eine grosse Zahl von Objekten zu ordnen und im Vergleich zu werten. So sind zum Beispiel die knappen Hinweisinventare der Ortsbilder seit Jahren eine wertvolle Hilfe für unsere Bauberater. Es ist weniger das Substantiv als das Verb, welches zum Modewort geworden ist. Alles und jedes wird heute «inventarisiert», dank neuer Arbeitshilfen, wie Computern. Oft unbesehen, ob wirklich ein Bedürfnis besteht, die Daten so zu nutzen, dass der Aufwand berechtigt ist.

Offensichtlich ist das Gestrüpp der Vorschriften – gerade im Bauwesen – so dicht geworden, dass die Verfahren zu lange dauerten, die Kosten zu hoch wurden und selbst Fachleute kaum mehr alle Vorschriften so präsent halten und ihnen in allen Belangen nachleben konnten. In Wirtschaft und Politik tauchte das Wort «Deregulierung» auf. Man will also weniger

regeln, Bürgerin und Bürger sollen mehr Verantwortung übernehmen und die nötigen Entscheide möglichst einfach und nahe getroffen werden. Die Grundidee ist gut, auch wenn in der Praxis das Risiko von Fehlleistungen im einzelnen nicht zu unterschätzen ist. Der Grosse Rat hat deshalb das Baugesetz angepasst und verschiedene Abläufe «dereguliert». Wer nun glaubt, das heisse vereinfacht, ist auf dem Holzweg. Wenn alle Baugesuche ausserhalb der Bauzone von den Regierungsstatthaltern bewilligt und publiziert werden müssen, so treten bald Fälle auf, wo die Verfahrenskosten die Hälfte der Bausumme ausmachen. Nach einigen Monaten Praxis steht denn die Verordnung bereits wieder zur Revision an.

Was bedeuten diese Entwicklungen für den Berner Heimatschutz, besonders für unsere Tätigkeit im Emmental? Bislang standen unsere Bauberater auf Wunsch der Bauherren mit Rat und Tat bei der Projektierung von Bauvorhaben zur Verfügung. Nur in sehr wenigen Fällen musste mit einer Einsprache eingeschritten werden, um Vorhaben noch verbessern zu können. Als Grundlage dienten die Pläne der Gemeinden, die Hinweisinventare und hie und da auch das persönliche Urteil. Mit der neuen Rechtslage werden die schützenswerten Gebäude in Inventaren erfasst, die Liste aufgelegt und genehmigt. Eine Einsprache zum Schutz einer Baute wird nur noch zulässig, wenn diese in der Liste aufgeführt ist. In den meisten Fällen wird dieser Weg ohne Probleme gangbar sein.

Bedenklich für den Heimatschutz ist bei diesem Verfahren die Meinung, der Mensch könne in einem Schritt alles gültig erfassen und für die Zukunft festlegen. Leben ist Wandel, auch Wandel der Einschätzungen. Wir trauen tüchtigen Fachleuten mehr, die in einer aktuellen Situation mit ihren Kenntnissen ein Problem vor Ort beurteilen, als einer papierernen Liste. Wir schätzen den Kontakt zwischen Eigentümern, Architekten und unseren Beratern höher ein als ein juristisch dichtes Verfahren. Wieder einmal muss der Heimatschutz sich gegen den Zeitgeist stellen.

Casino-Gesellschaft Jahresbericht der Saison 1994/95

Beat Gugger

Die Hauptversammlung im Café Emmental wurde am 24. Oktober 1994 im üblichen kleinen Rahmen abgehalten. Die anschliessende volkscundliche Veranstaltung fand dagegen eine grosse Beachtung:

Professor Dr. Peter Glatthard referierte am 24. Oktober 1994 in der Stadtbibliothek zum Thema «Was bedeuten unsere Orts- und Flurnamen?» (dargestellt an den Namen von Burgdorf und Umgebung).

Peter Glatthard verstand es, in wissenschaftlich einwandfreier und trotzdem allen Anwesenden verständlicher Weise zu zeigen, dass Orts- und Flurnamen ein wesentlicher Teil der Volkssprache und damit unserer Mundart sind, deshalb also Zeugen der Sprach- und Siedlungsgeschichte und prägende Kraft der heimatlichen Landschaft darstellen. Professor Glatthard erläuterte nicht nur die methodischen Grundlagen der Orts- und Flurnamenforschung, er ging auch detailliert auf die verschiedenen Namensgeschichten ein und deutete Namen keltischer, romanischer und alemannischer Herkunft. (Text: Willi Fankhauser)

In der Reihe «Stadt-Gedanken» stellte der Tonspezialist Urs Notari am 14. November 1994 im Schmide-Chäuer die Welt der «Töne in der Stadt» vor:

Die gesamte hörbare Welt kann als klangliche Komposition verstanden werden, an der wir alle mitgestalten. Im Zentrum des Abends stand das vielfältige Gebiet der akustischen Landschaft «Stadt». Neben längeren Hörbeispielen gab Notari auch einen Überblick über laufende Forschungsprojekte und künstlerische Auseinandersetzungen mit akusti-

schem Material: Geografen erforschen die «Soundscape» als ein Element der ganzen Landschaft und versuchen sie akustisch zu dokumentieren. Charakteristische Klangwahrzeichen können in einer solchen Klanglandschaft ebenso ihren Ort haben wie Nischen der Stille, in denen sich der gehetzte Stadtmensch auch akustisch ausruhen kann. Klangsammler legen Archive besonders interessanter und aussterbender Klänge an. Und Komponisten gestalten aus vorhandenen und synthetischen Klängen neue Klanglandschaften. Dass der Vortrag auf ein grosses Interesse stiess, zeigten die langen Gespräche, die im Anschluss an die Veranstaltung im kleinen Kreis weitergeführt wurden. Spontan kam auch die Idee auf, eine «Soundscape» von Burgdorfer Klängen zu erstellen.

Dr. Martin Brauen vom Völkerkundemuseum Zürich zeigte und kommentierte am 5. Dezember 1994 im Auditorium der Ingenieurschule den Film «Im Tal der Frauen» über ein Dorf irgendwo in Bhutan. Die Veranstaltung wurde zusammen mit dem Museum für Völkerkunde Burgdorf durchgeführt.

Weit weg – «irgendwo in Bhutan» –, in einem von hohen Bergen des Himalaja umgebenen Tal, liegt ein für unsere Begriffe kleines Dorf. Der Ethnologe und Himalaja-Spezialist Martin Brauer hat die Menschen dieses Dorfes mehrmals besucht und dabei ihre Lebensweise kennengelernt. In Burgdorf berichtete Brauen von diesen Menschen, die uns Schweizerinnen und Schweizern als Bergbauern in vielem vertraut vorkommen und dennoch in einigen Bereichen ihres Lebens ganz anderes als wir gewohnt sind. Der für uns auffälligste Unterschied liegt in der Verteilung des Besitzes. In jenem Dorf gehört nämlich der Boden den Frauen und wird auch von den Müttern an die Töchter vererbt. Mit diesem Besitz verknüpft ist natürlich auch die Entscheidungsgewalt darüber, was mit dem Boden geschehen soll. Diese «Herrschaft» dehnt sich auf viele Bereiche des täglichen Lebens aus, aber auch auf wichtige Entscheidungen, die die ganze Familie oder das Dorf betreffen.

Seinen letzten Aufenthalt in Bhutan verbrachte Martin Brauen zusammen mit einem Filmteam des Schweizer Fernsehens und einer Schweizer Bergbäuerin. Der von Marianne Pletscher realisierte Film «Das Tal der Frauen» versucht einen Kulturvergleich ganz besonderer Art: Wie erlebt die Bergbäuerin aus der Schweiz jene Kultur? Wie empfindet eine Bergbäuerin aus jenem Dorf in Bhutan unsere Lebensweise in den Bergen?

Der Schweizer Astronaut Claude Nicollier berichtete am 16. Januar 1995 im Auditorium der Ingenieurschule von «Bildern und Impressionen aus dem Weltraum». Die Veranstaltung wurde zusammen mit der Astronomischen Gesellschaft Burgdorf durchgeführt.

Erst zwei Wochen vorher erhielten wir die telefonische Bestätigung, dass Claude Nicollier zu uns kommen werde. Nur dank dem tatkräftigen Einsatz von Werner Lüthi, dem Präsidenten der Astronomischen Gesellschaft, gelang es, noch rechtzeitig den Raum zu reservieren, Inserate und die Vorschau auf den Vortrag einzurücken, Flugblätter zu drucken und zu verteilen!

Bereits waren im Auditorium der Ingenieurschule alle Sitzplätze besetzt, als der mit Spannung erwartete Referent eintraf: eine markante, energische, aber bescheidene Persönlichkeit! Erst als der Raum buchstäblich vom interessierten Publikum – darunter erfreulich vielen Jungen! – vollgestopft war, und nachdem eine lange Warteschlange von weiteren Interessierten unverrichteter Dinge hatte umkehren müssen, konnte der Vortrag beginnen. In sympathischem Hochdeutsch, mit etwas französischem Akzent, schilderte Nicollier seine Erlebnisse von zwei Shuttle-Missionen, deren zweite im Dezember 1993 die Reparatur des «Hubble»-Teleskops zur Hauptaufgabe hatte. Mit vielen beeindruckenden Dias verschaffte er den Anwesenden ein lebhaftes Bild vom Leben und Wirken in der Raumkapsel und war auch in der Lage, den Erfolg der Mission mit neuesten Aufnahmen vom «Hubble»-Teleskop zu dokumentieren. Der anschliessende grandiose Film ermöglichte dem Publikum, bei einem Flug der Astronauten dabeizusein. Der Abend war bestimmt für Alt und Jung ein unvergessliches Erlebnis! (Text: Peter van Laer)

Professor Dr. Hans Jürg Lüthi gab am 30. Januar 1995 in der Stadtbibliothek einen Einblick in seine Studie «Die Taugenichtsgestalt bei Joseph von Eichendorff, Gottfried Keller und Thomas Mann».

Professor Lüthi wies einleitend darauf hin, Taugenichtse habe es schon immer gegeben, und diese seien von der Antike bis in die Gegenwart stets dichterisch verklärt worden. Der Referent zeigte in der Folge in gewohnt souveräner Weise, welche besonders dauerhafte Wirkung die wichtige poetische Figur in Joseph von Eichendorffs Novelle «Aus dem Leben eines

Taugenichts» auf die deutsche Literatur ausgeübt hat, und wie sie in bedeutenden Werken in zeitgeschichtlich sich wandelnden Variationen bis in die Gegenwart wiederkehrt, so etwa als Nichtsnutz und Tagedieb bei Gottfried Keller oder als virtuoser Hochstapler bei Thomas Mann. (Text: Willi Fankhauser)

Der Basler-Magazin-Redaktor und Schriftsteller Aurel Schmidt referierte am 20. Februar 1995 in der Stadtbibliothek im Rahmen der Reihe «Stadt-Gedanken» zum Thema «Gehen als physische Bewegung, die Stadt als stationärer Ort».

Die Städte entstanden im Neolithikum, an der Schwelle vom Nomadentum zur Sesshaftigkeit. Schon durch ihre Befestigungsanlagen deuteten sie darauf hin, dass sie im Strom der Zeit Fixpunkte bildeten und Versuche des Bewahrens, des Festhaltens in einer immer schneller sich verändernden Welt darstellten.

Im 19. Jahrhundert setzte eine seltsame, entgegengesetzte Entwicklung ein. Die Städte werden zu Orten einer immer schnelleren Bewegung, zum Beispiel als Haussmann die Boulevards anlegte und Paris tiefgreifend umgestaltete. Der Verkehr verändert ihr Gesicht und ihre Funktion, Autostrassen werden quer durch sie angelegt, Pendlerströme entstehen. Der Transit stellt die Städte auf den Kopf. Sie wandeln sich immer mehr zu Durchgangsorten und am Ende zu Nicht-Orten.

Heute erleben wir wie die elektronische Datenübermittlung die Städte vollends über den Haufen wirft. Sie ziehen sich auf die Bildschirme und in die digitalen Netze zurück. Der Raum kann simuliert werden. Die Cybercity ist entstanden. In der Konzeption der Städte ist ein radikaler Bruch eingetreten. Wir stehen vor einer völlig neuen Situation. Die Städte sind mobil geworden. In einem Videofilm erhielten die Zuhörerinnen und Zuhörer Einblicke in die virtuellen Raumerlebnisse digitaler Architekturräume.

Der Kulturjournalist und Leiter des Robert-Walser-Archivs Dr. Werner Morlang berichtete am 6. März 1995 in der Stadtbibliothek über «Robert Walser und die Entzifferung seiner Mikrogramme».

Seit 1981 sind Werner Morlang und Bernhard Echte mit der Entzifferung

der im Nachlass von Robert Walser aufgefundenen «Mikrogrammen» beschäftigt. Über diese nunmehr vierzehn Jahre dauernde und kurz vor dem Abschluss stehende Arbeit wurden die Zuhörerinnen und Zuhörer an diesem Abend informiert.

Robert Walser schrieb 1927 in einem Brief an einen Freund über seine Tätigkeit nach seinem psychischen Zusammenbruch: «Sie sollen erfahren, mein Herr, dass ich (...) anfang, alles, was ich produzierte, zuerst scheu und andächtig mit Bleistift hinzuskizzieren, wodurch der Prozess der Schriftstellerei naturgemäss eine beinahe ins Kolossale gehende, schleppende Langsamkeit erfuhr.»

Nach dem Tod von Robert Walser wurden dessen Freund und Nachlassverwalter, Carl Seelig, 526 Papierstücke mit engbeschriebenen Zeichen übergeben. Diese als «Mikrogramme» bezeichneten Zettel galten lange Zeit als eine «selbsterfundene, unentzifferbare Geheimschrift, die der Dichter in der Zeit seiner Gemütskrankheit anwandte», um seine Gedanken in einer «kalligrafisch bezaubernden Tarnschrift» vor den Augen der Öffentlichkeit zu verbergen. Bei genauer Prüfung zeigte es sich jedoch schon bald, dass die Schriftstücke in deutscher Kurrentschrift abgefasst und also bei genügender Vergrösserung entzifferbar sind. 1981 wurde mit der Entzifferung begonnen. Seit 1985 sind im Suhrkamp-Verlag vier Bände mit den Ergebnissen der Entzifferung erschienen.

Neben Textausschnitten von Robert Walser berichtete Werner Morlang auch über die interessante minutiöse Detektivarbeit, die in den letzten Jahren literarische Perlen ans Licht der Öffentlichkeit gebracht hat.

Der Übersetzer Ralf Dutli gab am 20. März 1995 im Schmide-Chäuer Einblick in Leben und Werk des russischen Lyrikers Ossip Mandelstam (Gedichte in russischer und deutscher Sprache).

Seit 1985 gibt der Literaturwissenschaftler und Übersetzer Ralf Dutli im Zürcher Ammann-Verlag in einer zweisprachigen Ausgabe (russisch und deutsch) das lyrische und erzählerische Werk eines bedeutenden russischen Lyrikers dieses Jahrhunderts, Ossip Mandelstam, heraus.

Ossip Mandelstam wurde 1891 als Sohn jüdisch-russischer Eltern in Warschau geboren. 1897 zog die Familie nach St. Petersburg. Hier wuchs der Dichter auf und besuchte die Schulen. Mandelstams Leben, sein Werk und das posthume Schicksal seiner Texte sind aufs engste mit der leidvollen

sowjetischen Geschichte verknüpft. Seiner Freiheit beraubt, zu Lebzeiten gewaltsam vom Leser isoliert, schien Mandelstam auch nach seinem Tod im sibirischen Transitlager «Wtoraja Retschka» in der Nähe von Wladiwostok zum Vergessen verurteilt. Er starb mit knapp 48 Jahren, und es dauerte ein halbes Jahrhundert, bis er schliesslich zu seinen russischen Lesern zurückkehrte.

Der vorgestellte Band «Armenien, Armenien!» enthält Prosatexte, Notizen und Gedichte, die 1930/33 anlässlich einer längeren Reise nach Armenien entstanden sind. Mandelstams Texte berichten von Erlebnissen, in denen Geschichte und Augenblick einander flüchtig berühren. Das Seltsame, das Flüchtige und schnell Verfliessende ist die Sache des Lyrikers Ossip Mandelstam.

ARMENIEN I

Die Rose des Hafis bewegst du,
Umhegst deine Wildlings-Kinderschar
Und achteckschultrig atmend lebst du
In Stierhauptkirchen, unzählbar.

Doch voll von heiseren Ockertönen
Liegst du schon hinterm Berg verirrt,
Und mir bleibt nur, zum Abgewöhnen:
Ein Abziehbild, im Teegeschirr.

Aus dem Zyklus «ARMENIEN Gedichte I-XII» von Ossip Mandelstam, 1930. In: Ossip Mandelstam, 1994: Armenien, Armenien! Prosa, Notizbuch, Gedichte 1930–1933. Herausgegeben und übersetzt von Ralf Dutli. Ammann-Verlag, Zürich.

† Paul Born – Kaufmann und Theatermann

1923–1995

Heinz Schibler

Am frühen Abend des zweitletzten Junisonntags hat unsere Stadt einen ihrer bekanntesten Mitbürger verloren: Kurz vor dem Tiergarten-Kreisel ist Paul Born-Berger mit seinem Auto tödlich verunglückt. Eine vielseitig begabte, unverwechselbare Persönlichkeit weilt nicht mehr unter uns. Es ist müssig, ergründen zu wollen, weshalb er auf diese tragische Weise sein Leben beenden musste. Andererseits ist diese Art des plötzlichen Abschieds von dieser Welt nicht untypisch für ihn; sie gleicht einer überraschenden Wende in einem Theaterstück.

Paul Born wurde am 31. August 1923 in Burgdorf als Sohn des damaligen Polizeiinspektors geboren. Er durchlief die hiesigen Schulen und absolvierte dann eine kaufmännische Lehre bei einer Bank. Dass er bei der Abschlussprüfung den ersten Rang belegte, erfüllte ihn mit Stolz. Danach, Europa stand noch mitten im Zweiten Weltkrieg, folgten zwei Jahre Militärdienst. Bei der Radfahrertruppe, die ihm ans Herz gewachsen war und wo er manche frohe Kameradschaft fand, stieg er bis zum Offizier auf. In vorgerückten Jahren wurde er zum Hauptmann befördert und übernahm das Kommando einer Kompanie der Strassenpolizei. Paul hatte ein unverkrampftes Verhältnis zu Heimat und Armee. Für ihn, der die Krise der 1930er Jahre erlebt hatte, stand ausser Zweifel, dass jeder gemäss seinen Fähigkeiten seine Pflicht zu erfüllen habe.

Nach Kriegsende 1945 beschritt er einen Weg, der bezeichnend ist für sein stetes Suchen, ja für seine Abenteuerlust: Während knapp zehn Jahren arbeitete er in Bangui, der Hauptstadt der heutigen Zentralafrikanischen Republik (damals noch «Afrique Equatoriale Française»). Ungeduldig hatte er auf die Einreise- und Arbeitsbewilligung gewartet. Die Tätigkeit bei der Handelsfirma E. R. Christinger bot ihm in jeder Hinsicht viel Befriedigung und Abwechslung. Mit leuchtenden Augen stellte er jeweils fest, dass dieser Aufenthalt mit den vielen ungewöhnlichen Erlebnissen im «Busch», nicht weit vom Äquator entfernt, zu den schönsten Erinnerun-

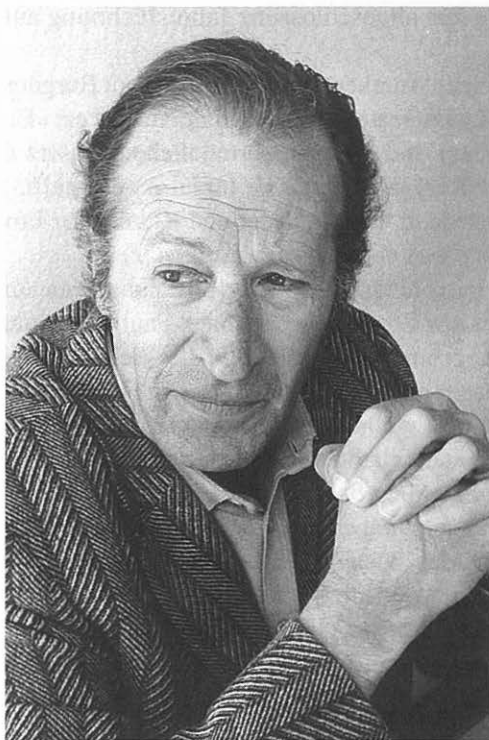
gen seines Lebens zählte. Dazu dürfte auch beigetragen haben, dass er 1949, beim ersten Europurlaub, die charmante Welschschweizerin Heidi Berger geheiratet hatte.

Geschäftliches Wirken, eheliche Verbindung und persönliche Neigung führten dazu, dass Paul über exzellente Sprachkenntnisse verfügte; Deutsch, Französisch und Englisch beherrschte er perfekt in Wort und Schrift. Seine stattliche Bibliothek zeugt, vor allem was die französische Literatur betrifft, von seinen entsprechenden Interessen.

1955, nach der endgültigen Rückkehr in die Schweiz, trat er in die Dienste der hiesigen Firma Schüpbach AG; ein Jahr später wechselte er zur Ivers-Lee AG, die zur selben Gruppe gehört. Vorerst leitete er den Verkauf von Maschinen, später war er auch für das Personalwesen und die Buchhaltung verantwortlich. Seine speditive und exakte Arbeitsweise, seine offene und unkomplizierte Art des Umgangs mit den Mitarbeitern, vor allem aber seine persönliche Ausstrahlung als Vorgesetzter trugen viel zum Erfolg dieser Firma bei. So ist es nicht verwunderlich, dass er als Vizedirektor zum Mitglied der Geschäftsleitung aufstieg. Nach 33 arbeitsreichen Jahren konnte er 1988 in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Es ist wohl nicht übertrieben, wenn man sagt, Paul Borns eigentliches Lebenselixier sei das Theater gewesen. Alles, was damit zusammenhängt, faszinierte ihn; da gab er seine zurückhaltende, manchmal fast scheue Art auf, und sein Temperament brach unwiderstehlich durch. Er gehörte 1960 nicht nur zu den Gründern der mittlerweile traditionsreichen Emmentaler Liebhaber-Bühne, er trat in unzähligen Aufführungen selber als Schauspieler auf. Gezielt wählte er die auf ihn zugeschnittenen tragenden Rollen aus, und so kam es zu manchem unvergesslichen Porträt. Zu den Höhepunkten zählte er selber die Mitwirkung in folgenden Stücken: «Der schwarze Hecht» (1965/66), «General Sutter» (1967), «Der Hauptmann braucht keinen Urlaub» (1969), «Der Herr Topas» (1974 und 1985/86), «Ds Amtsgricht vo Waschliwil» (1971 und 1989) sowie «D'Wahrheit» (1980).

Einige dieser Inszenierungen, bei denen zumeist Rudolf Stalder Regie führte, wurden vom Schweizer Fernsehen aufgezeichnet und später ausgestrahlt. Die facettenreiche Rollengestaltung Borns kam dabei dank der Detailaufnahmen noch besser zur Geltung. Drei Wochen nach seinem Tod war «Der Herr Topas» nochmals zu sehen: Wie er die Wandlung vom naiv-hilflosen Schulmeister zum erfolgreich-gerissenen Unternehmer vollzog, war Schauspielkunst erster Güte – zweifellos eine Paraderolle für ihn!



Die komödiantische Seite kam beim «Chräjbüeu» im «Amtsricht vo Waschliwil» und im Fortsetzungsstück «Jagd ohni Jagdschyn» reichlich zum Zug.

Paul Born blieb Laienschauspieler; der Schritt ins Profilager – obschon er dazu befähigt gewesen wäre – erschien ihm zu unsicher; zudem konnte er sich als Amateur alle Freiheiten erhalten.

Seine reiche Palette als Darsteller blieb auch den Filmemachern nicht verborgen. So übertrug ihm der Berner Bernhard Giger Hauptrollen in seinen beiden Streifen «Der Gemeindepräsident» (1984) und «Tage des Zweifels» (1991). Weiter wirkte er in zahlreichen Fernsehfilmen, wie «Tatort», «Aktenzeichen XY» und «Motel», mit.

Weniger bekannt ist, dass sich Paul Born auch in der Administration der ELB engagierte; dem kaufmännisch Versierten übertrug man die Verantwortung über die Finanzen. Während Jahren übte er diese Aufgabe gewissenhaft aus; an seinem Todestag lag – wenige Wochen vor der Hauptver-

sammlung – die fast abgeschlossene Jahresrechnung auf dem Schreibtisch.

1986 erhielt er einen Anerkennungspreis der Stadt Burgdorf für seine Verdienste um das Laientheater. In der Laudatio heisst es: «Er hat mit seinem grossen Naturtalent und seinem unermüdlichen Einsatz dem Laientheaterleben unserer Region wesentliche Impulse verschafft. Seine initiative Tätigkeit als Präsident, Vizepräsident und Kassier der Emmentaler Liebhaber-Bühne sei damit ebenfalls gewürdigt.»

Das Bild seiner Persönlichkeit wäre unvollständig, wenn man seine grosse Begeisterung für den Sport nicht erwähnte. Paul hat in jungen Jahren Eishockey gespielt, geboxt und geritten. Später fieberte er auf der Neumatt öfters als Zuschauer mit, ob die einheimischen Fussballer zum Sieg kämen oder nicht – je nach Ergebnis verdichtete oder verzögerte sich die Kadenz beim Rauchen seiner geliebten Zigarette.

Bei einem wichtigen Fussballspiel wollte Paul auch nach einer gelungenen Aufführung zuerst unbedingt wissen, wie es ausgegangen war; seine Gesichtszüge wurden düsterer, wenn die Schweizer Elf oder der Stadtberner Traditionsklub verloren hatten...

So war eben Paul Born: stets in Bewegung, vielseitig interessiert, immer darauf bedacht, Neues zu erfahren. Er war ein glänzender Unterhalter; mühelos gelang es ihm, mit seinen Witzen und Anekdoten eine ganze Runde zum Lachen zu bringen. Zuweilen konnte er recht angriffig, ja bissig sein; er pflegte nie ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Dabei war es manchmal selbst für Eingeweihte schwierig zu unterscheiden, ob eine trübe Bemerkung als Spass aufzufassen oder ob sie ernst gemeint sei. Er liebte es, als geistvoller Causeur im Mittelpunkt zu stehen; er selber lachte aber am wenigsten mit. Nach aussen war er wohl der Spassmacher; sein Gemüt hatte aber auch eine tiefsinnige, melancholische, ja einsame Seite. Jene, die ihn näher gekannt haben, wissen, dass hinter der stattlichen Erscheinung dieses offenen und kontaktfreudigen Mannes noch ein anderer zu finden war: ein äusserst sensibler Paul Born, der für jedes Zeichen warmer Zuneigung und ungezwungener Freundschaft sehr empfänglich und dankbar gewesen ist. Der allzu frühe Tod seiner geliebten Gattin Heidi 1984 machte ihm schwer zu schaffen. Aufopfernd hatte er sie während ihrer langen Krankheit gepflegt.

Der jähe Unfalltod, dem Paul Born zum Opfer gefallen ist, macht alle betroffen. Eines steht aber fest: Ein überaus reiches und erfülltes Leben hat seinen Abschluss gefunden.

Chronik von Burgdorf

1. August 1994 bis 31. Juli 1995

Peter Trachsel

August 1994

1. Grossrat und alt Gemeinderat Heinz Schibler spricht an der Bundesfeier über das Auseinanderklaffen des Volkes und plädiert für mehr Dialog und Verständnis. Flexibilität heisst seine Empfehlung, doch erkennt er Gräben durchs Volk zwischen Rückblickenden und Ausschauenden. Eine bewegliche Wirtschaftswelt zum einen, ein beharrendes Volk zum andern. – Das lässt sich zu absonderlichen Paarungen mischen: Kreative Nostalgiker, sture Zukunftsgläubige, grämliche Konservative, unbekümmerte Visionäre, und alle sollten unter einen Hut.
2. Das Tagblatt zeigt auf einem Foto von «Chrügu» Walther Staufer den Kronenplatz der frühen fünfziger Jahre mit Bsetzi. Wer hat damals die Bsetzi herausgeschaufelt und überteert, und wer hat sie heute mit Schulden wieder eingetischelet; waren es damals die sturen Zukunftsgläubigen, sind es heute die grämlichen Konservativen?
4. Die Tiergartenkreuzung wurde zum Kreisel. Statt mit Ampeln den Verkehr wechselseitig zu stauen, lädt der Kreisel zum Reissverschlussverfahren ein, unter Umständen sogar zum höflichen Fahren. Es dauerte nur etwa fünfzig Jahre, bis wir darauf kamen.
5. Stadtorganist Jürg Neuenschwander ist für unser Verhältnis zur Kirchenorgel so etwas wie ein zweiter Reformator, holt «unorgelig» aus dem schwarzen Etui und der Psalmodiererei heraus ins blaue Leben. Und, richtig, das macht Schule. Ab und zu ist eine Bibel zu sehen mit blauem Einband.

6. Die Stadtschützen weihen ihre neue Fahne ein, umringt von 30 Fähnrichen der Stadtvereine. Wie die Zeiten ändern: Fahhengötti ist Ernst Gerber, Präsident der Kirchberger Schützen, in deren Stand unsere Stadtschützen nach fast fünfhundertjähriger Geschichte auswandern mussten.
8. † Im 78. Lebensjahr verstirbt der Burgdorfer Rudolf Dür. Der gelernte Fotograf arbeitete während 40 Jahren in der Röntgenfilmabteilung der Typon. Als Flugbegeisterter machte er in einer Segelfliegergruppe mit und diente in der Kriegszeit bei der Fliegertruppe. In seiner Freizeit war er bei Samariterverein und Rotem Kreuz tätig, u. a. als Instruktor. Er interessierte sich für die Belange seiner Heimatstadt, wirkte in bürgerlichen Behörden mit und unterstützte die Bemühungen von Rittersaalverein, Natur- und Heimatschutz.
11. Die Besetzer des alten Restaurants Dällenbach wollen das Haus räumen, sobald der Umbau beginnt. Fünf Jahre hätten sie versucht, «anders zu leben und zu wohnen», hätten vergeblich das Gespräch gesucht mit Behörden und dem Hausbesitzer, doch «man hat uns nie so richtig ernst genommen». Dabei haben wir sie wohl zu ernst genommen mit unserem schrankenlosen Verständnis und Zurückweichen vor allen Fürzen dieser arroganten Kultur des Übergriffs.
12. † 72jährig stirbt Hermann Affolter, Sattler und Polsterer, war lange krank. Wir erinnern uns gerne an den gmögigen Kollegen, der im Dreigestirn Schwertfeger, Affolter, Geissbühler Abendschoppenstimmung verbreitete, auch an «Mänu» als Handballer mit «Schwändimixer, Reime Mäxu, Seiler Wale, Oppliger Sche, Harry Winzenried» und so fort. Etliche seiner alten Freunde hätten kein Glas mehr auf ihn erheben können, doch die noch Lebenden werden wohl eins gehoben haben.
15. Regierungsrätin Dori Schaer sieht sich im Stadtbauamt um, wie die Kleinstadt ihre Aufgaben anpackt. Sie tut etwas, was sich viele vornehmen für den Fall, dass sie Chef werden, aber dann immer wieder aufschieben: sie spürt, dass sich das staatliche Problemlösen entgegen allem Anschein alleweil noch von unten nach oben entwickelt.



Tiergartenkreisel und EBT-Doppelspur im Bau
(Fotos: Hans Aeschlimann).



17. Im September 1992 wird die Amtersparniskasse zur Aktiengesellschaft. Die hypothekenlastige Bank will sich dem Handelsgeschäft öffnen. Die Genossenschaftsgemeinden stimmen zu. Im November drauf übernimmt die AEK die Spar- und Leihkassen Kirchberg, Koppigen und Oberburg und häutet sich zur recht imposanten «Neue Emme Bank». Von dann an nur Erfreuliches in Zahlen und Worten. Kurz darauf nun ist alles «drastisch verändert». Statt selbständig der Regionalbanken-Vereinigung beizutreten, ersucht die NEB, eben neu organisiert, neues Papier, neues Signet, den Bankverein um Übernahme – und es ist offensichtlich höchste Zeit. Der SBV sagt, die NEB sei beeindruckend seriös, aber von bescheidenem inneren Wert. Wie rasch so viel Halleluja verklingt. Jeder weiss natürlich, dass eine Bank ihren Zustand verschleiern muss, wenn sie eine Chance haben will, sich zu erholen. Der geneigte Leser wird sich aber doch fragen, was denn die aufdringliche Bankenwerbung soll, die ihn hinters Licht führt, wenn's um die Wahrheit geht.
24. † Franz Christ erliegt 92jährig einer langen Krankheit. Ein Lyssacher, aber bei uns jahrzehntelang beim Jassen, Fröhlichsein, Ärzten und bei der Reiterei ein beliebtes, im Gerichtssaal ein vertrautes Gesicht, schlagfertig und mutterwitzig, der rechte Partner für Gerichtspräsident Eugen Reichenbach, der ihm zugetan war und ihn der Medizinalgesetzgebung wegen widerwillig verknurren musste. In Franz steckte Hintergründiges. Seine Gabe der Prognose, der Früherkennung von Krankheiten, führte ihm von weit herum Patienten zu, die er ohne Eigennutz sorgfältig behandelte und dafür Bussen zahlte.
26. Die EBT eröffnet ein weiteres Doppelspur-Stück vom Steinhof bis ins Lerchenbühl. Es ist das zweitletzte. Sobald die Sicherungsanlagen erneuert sind, wird der Doppelspurbetrieb bis in den Bahnhof möglich sein.

September 1994

3. Epesses zu Gast. 30 Jahre sind vergangen seit der Lausanner Expo und der damals begründeten Jumelage. In den Marktblauben entwickelt sich erstmals ein veritables Volksfest mit Gesang, Musik, Tanz. Erst



Hermann Affolter
1922–1994



Rudolf Dür
1917–1994



Franz Christ
1902–1994



Heinz Krieg
1926–1994

das ist Gemeinschaft: die Tuchföhlung des Volkes, nicht bloss der Behörden. Grosszügig schenken die Winzer ein, stundenlang schwankt ein stadtbekannter Schmürzeler zwischen Dézaley, Calamin, Dézaley, Calamin...

4. † Heinz Krieg stirbt 68jährig, unverhofft, allzufröh an Krebs. Liebenswürdig, zurückhaltend, mit seinen Hunden unterwegs, so kannten ihn die meisten; andere vertrauten dem kompetenten Treuhänder ihre Finanzsorgen an.
8. Nach dem Wirtewechsel eröffnet das Stadthaus wieder unter Leitung von Jean-Philippe und Cécile Rebeyrol-Kuster, vormals Wirte der «Gerbern».
9. Das schön hergerichtete Waisenhaus und die Stadtbibliothek werden dem Publikum wieder zugänglich. An der Eröffnungsfeier wird der Bürgergemeinde von den Behörden gedankt dafür, dass sie diese Aufgabe weitgehend trägt, die sonst der Einwohnergemeinde anheimfiele. Denn eine öffentliche Bibliothek ist unabdingbar. Die burgerliche wird nun in den Rang einer Regionalbibliothek aufsteigen, mit kantonaler Unterstützung, und will ihren Buchbestand von zurzeit 12 000 auf 25 000 Bücher erweitern. Die Stadt wird ohne Zweifel mithalten.
17. † Gertrud Nadelhofer-Därendinger stirbt unerwartet im 78. Lebensjahr. Wir erinnern uns gut an die schmale, gepflegte Erscheinung in der Confiserie und den Gassen der Oberstadt.
19. † Allzufröh, 49jährig, erliegt Urs Wyss dem Krebs. 1972 hatte er in dritter Generation das elterliche Geschäft für Lederwaren und Bodenbeläge übernommen. Vielseitig brauchbar war er, sei es für den Oberstadtleist, die Galerie Bertram, als Fussballschiedsrichter, Langstreckenläufer oder Politiker, bis zu seinem Tod als Gemeindepräsident von Rüti.

Der Stadtrat, nachdem er im letzten Oktober die Nachfinanzierungsvorlage für das Kornhaus zurückgewiesen hatte, hat sich überzeugen lassen vom Gesinnungswandel der Stiftung und der Budgetdisziplin des Betriebs. Er genehmigt die zweite Vorlage zuhanden der Volksabstimmung einstimmig.



30 Jahre Jumelage Burgdorf und Epesses
(Foto: Philipp Grädel, Burgdorfer Tagblatt).



Wiedereröffnung der Stadtbibliothek im umgebauten Waisenhaus
(Foto: Trudi Aeschlimann).

21. Die ESA nimmt ihren Erweiterungsbau mit einem Festakt in Betrieb nach einer Investition von 12,6 Millionen Franken. Eines unserer Unternehmen mit vielfältigen, qualifizierten Arbeitsplätzen und einer relativ krisensicheren Betriebsdomäne, Autozubehör, seit Jahrzehnten ein standfester Arbeitgeber.

Im Stadthaus wird öffentlich diskutiert, ob die Landwirtschaft sich die Gentechnologie zu eigen machen solle. Die Wissenschaftler, darunter der emeritierte Burgdorfer Biologieprofessor Hans Koblet, waren dafür, die Praktiker der Landwirtschaft skeptisch. Der Griff auf die Grundsteine des Lebens weckt Sorgen. Wie dem auch sei, sicher ist, dass eine Erfindung niemals rückgängig zu machen ist. Auch die fast grenzenlose Innovationsgabe des Menschen ist eben ein Lebensgrundstein.

22. Der Name «Strauss» verschwindet aus der Schmiedengasse. Fortan heisst das Warenhaus «Manor», Sammelname des Mauss-Konzerns, allerdings ohne dass die Eigentumsverhältnisse ändern. Der alte Name dieses Warenhäuschens hätte keinem Mauss den Schlaf geraubt.
27. Die Rezession fordert ein weiteres Opfer. Die Emmenschreinerei AG von Mehrheitsaktionär Peter Iseli mit 23 Angestellten, die zum Teil noch auf den Augustlohn warten, fällt in Konkurs.
30. Im Kornhaus wird eine Patch-Quilt-Ausstellung eröffnet, eine textile Restenverwertung phantastischen Zuschnitts. Auffallend dabei ein Element, das «Kunstschaffenden» oft abgeht: Kreativität gepaart mit handwerklicher Perfektion, was die zum Teil fast dreidimensional scheinenden Wandbehänge in den Kunstrang erhebt.

Robert Bachofner, Ehemaliger des Stadtbauamtes «für i alls ine», erfreut uns seit längerem im «Tägu» mit Jugenderinnerungen, bei deren Lesen und Geniessen in vielen eigene Saiten mitschwingen. Er ist auch einer von denen, die nicht pensioniert sind, weil alt, sondern nur, weil 63.

1. «Soroptimisten» nennen sie sich, die, zu Deutsch, optimistischen Schwestern, nicht etwa Soroptimistinnen. Sie kennen den feinen Unterschied zwischen genetischem und biologischem Geschlecht, wissen, dass die Schildwache (noch?) keine Frau ist. Die Soroptimisten scharen die unternehmerischen Frauen um sich. Die Burgdorferrin Trudy Köhli wird an die Spitze der Schweizer Union der weltweit 100 000 Soroptimisten berufen. Der Burgdorfer Soroptimist Club besteht seit 1965 und zählt zurzeit 32 Mitgliederinnen.

Franca Crociani, auch eine von jenen, die uns überfremdet haben, entlässt nun schon seit zehn Jahren gestylt frisierte Damen in die Kirchbühllaube, wo sie vom Café Widmer aus mit subtilem Chic gesteigertes Wohlbefinden ins Kirchbühl ausstrahlen, das dieses wahrlich brauchen kann. Merci, Franca.

6. Fast vier Jahre steht unsere Schafröth-Villa als Verwaltungsgebäude im Ballenberg, so prächtig hergerichtet, dass es einen fast ein wenig reut, dieses Zuckerbäckerhäuschen, 1872 von Architekt Robert Roller II erbaut, von der Kirchbergstrasse weggegeben zu haben.
8. Wachtablösung in der Grossen Apotheke. Etliche hundert Jahre steht sie da, eine Grimm-Gründung, später kamen die Lüdy, von Friedrich dem Ersten bis zu Fritz dem Dritten. Dann, übergehend auf einen Seitenast, Peter Fischer, Peter der Erste und Letzte, dafür der Grosse. Heute wird dort Renat-Cristina Hiltbrunner eingetopft. Nach Jahrzehnten wird man ihrer als Renat-Cristina die Erste gedenken, weil sie weiss, was für dynastische Erwartungen auf ihr lasten. Die Grosse Apotheke war und ist weit mehr als Pharmazie, ist ein gelebtes Kulturzeugnis, da haben der Stadt Therese und Peter Fischer eine reiche Tradition makellos erhalten.
17. Das Volk der Eidgenossen ringt um die Ladenöffnung an Sonntagen, die die kantonale «Verordnung über die Sonntagsruhe» verbietet. Ein Autorennen ist ein ruhevolles Geschehen, also jederzeit erlaubt. Die Tankstelle am Schmiedenrain ist ein Laden und offen, aber halt kein Laden, wie ein Laden. Ein Laden wie ein Laden würde ja sonntags

Arbeitskräfte ausbeuten, wäre ein unerträgliches Geläuf und Türgeklapper. So sind wir, spielen den «Souverän», der für alles das Mueti fragen muss.

23. Bruno Brechbühl ist einer unserer jungen Unternehmer, die für die Oberstadt Gold wert sind. Sein Modehaus am Kronenplatz, dort seit Max Howald eine alte Tradition, steht wieder in voller Blüte, dank modischem Flair und Liebenswürdigkeit. Solche Geschäfte haben auch abseits der Konsumschuppen Ausstrahlung und Erfolg.

November 1994

3. Die Spalkkosten rücken gegen das Unerschwingliche. In der Misere steckt immer auch eine Chance, so auch hier. Das Kranksein ist am erträglichsten im eigenen Bett. Längst schon sind Helferinnen und Vereine am Werk für die Hauspflege. Nun hat die Kostenklemme bewirkt, dass sie sich unter dem Begriff «Spitex» zusammenfinden und gemeinsam arbeiten, Krankenpflegeverein, Pro Senectute, Hauspflegeverein, Haushilfe für Betagte und Behinderte, Invalidenverband, Ärztekollegium, die Stadt und andere, 15 Vereine und 11 Einzelmitglieder. Der Spitex-Verein bezweckt die Koordination der unabhängig tätigen Organisationen und Gruppierungen im spitalexternen Hilfs- und Pflegebereich, ist also ein organisierendes Dach über den selbständig bleibenden Mitgliedern. Präsident wird der Vereinsförderer und Arzt Dr. Franz Haldimann.

Jürg Kühni stellt seine Cartoons aus in der Volksbank. Wie beliebt, weil treffend seine Seitenhiebe im Burgdorfer Tagblatt sind, beweisen ihm seine Anhänger mit solchem Vernissage-Gedränge, dass es seine Cartoons buchstäblich an die Wand drückt.

12. Eröffnung der ersten Burgdorfer Krimitage mit dem Burgdorfer Filmerstling «Die Spieldose» über kriminelle Beruhigungsmittel. Star ist Paul Born, Stars wurden entdeckt in Marie-Louise van Laer, Corinne van Laer und Hansruedi Kummer. Es folgt eine Woche blutiger Reigen kriminellen Grauens. Selbst die seit Jahren geschlossene «Krone» wird in Haft genommen und bewirtet, was nostalgische



STRAUSS – RAUSS – MAUSS – MANOR
(Foto: Hans Aeschlimann).



Burgdorfer Krimitage: Christian Moser (r.) im Gespräch mit dem Krimiautor und Pfarrer Ulrich Knellwolf (Foto: Adrian Aeschlimann, BT).

Nerven kitzelt. Ja, die Krone ist zu lange schon ein Dornröschenschloss.

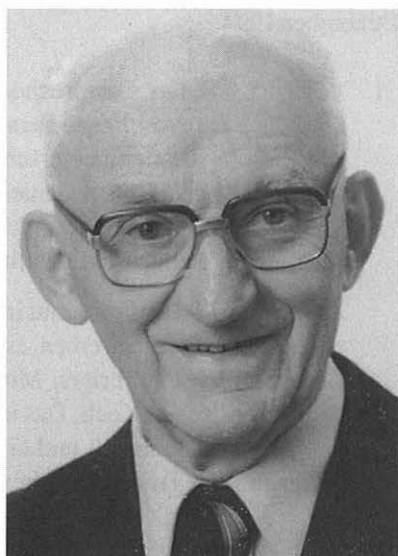
17. Zweiter Städtebautag. Alle zwei Jahre wird an dem von Stadtbaumeister Christian Heiniger ins Leben gerufenen Forum in der Aula der Ingenieurschule darüber diskutiert, wie die Städte aussehen sollten. In der Stadt sollten sich die Menschen wohl fühlen, zugehörig, anwachsen können, was eben dann unter Umständen Heimatliebe und Heimweh erzeugte, diese abgetakelten Gefühle. Die Redner breiten Krankheitsgeschichten aus, aber gehen den Rezepten aus dem Weg. In der Zeitschrift «Heimatschutz» 4/94 schreibt ein Architekt: «Bauen in den alten Zentren bedeutet nicht einfach, wieder ein Stück schöne und harmonische Schweiz einzufügen». Was denn sonst?
22. Den Solätte-Schoppen in der Reithalle kann man sich ohne Trudi Iseli und Alice Flückiger kaum noch vorstellen, und doch kommt's wohl soweit. Die beiden Gastgeberinnen und Herzwärmer sollen nicht abtreten, ohne dass in der Stadterinnerung festgehalten wird, dass uns das ans Lebendige geht.
25. † 85jährig stirbt, kurz nach seinem Sohn, Otto Wyss, ehemaliger Inhaber des Geschäfts für Lederwaren und Bodenbeläge in der Schmiedengasse, einen sanften Tod. Erst als Schreiner, dann zusätzlich als Bodenleger hat er sich einen Namen gemacht, seiner Sorgfalt und Qualität wegen ein geschätzter Handwerksmeister.

Die emmentalischen Verbände Volkswirtschaftskammer und Verkehrsverband vereinigen sich zu «Pro Emmental». Tüchtig und innovativ meisteriert Maja Kuster in Langnau, den Gesamtverband präsidiert Regierungsstatthalter Hermann Kirchhofer, Konolfingen.

26. Nach dem Jubiläumsbuch zur Handfeste 1973 erscheint ein Bildband über die Stadt heute. Den Text verfasste Werner Gallati, den Bildteil trug Fernand Rausser bei, den Druck besorgte Haller und Jenzer. Ein gelungenes, anschauliches Werk, das die Stadt sorgfältig und feinfühlig vorstellt.



Urs Wyss
1946–1994



Otto Wyss
1909–1994



Gertrud Nadelhofer-Därendinger
1916–1994



Friedrich Haller
1910–1994

1. † Friedrich Haller, Fürsprecher, stirbt nach längeren Beschwerden im 85. Jahr. Eine prominente Persönlichkeit, gesellig und schlagfertig in der Nairobi-Runde, messerscharf vor dem Richter und im Gemeinderat (1949–1955). Ein Geniesser aller Gaben der Gastro- und Önologie, doch eher der Mann des Hintergrunds, seinem wachen Geist vertrauend, der sich mit Qualität Gehör verschaffte.

Zangrillis «Da Gino» kommt in neue Hände, die bisherigen, langjährigen Angestellten erwerben es, Elisabeth Schüpbach und Giovanni Zizzari. Auch die übrigen Mitarbeiter bleiben bei der Stange, samt dem chinesischen Koch. Das ist für einmal eine zukunftsfrohe Nachricht aus der Oberstadt und ein schöner Einfall von Gino und Vreni Zangrilli, ihre Tradition zu bewahren.

4. Endlich gelingt es, das Kornhaus zu entschulden. Das Volk bewilligt klar, 3380 Ja zu 1762 Nein, eine Nachfinanzierung von 1,24 Millionen. Damit kann die Baugeschichte abgeschlossen werden, und die seit langem auf ihr Geld wartenden Handwerker können aufatmen. Höchst knapp hingegen, 2544 Ja zu 2558 Nein, wird ein teuerungsangepasster, jährlicher Betriebsbeitrag von 125 000 Franken verweigert, und es bleibt bei den bisherigen 100 000 Franken. Da bricht nochmals der Missmut ob der turbulenten Gründungsgeschehnisse durch. Im ganzen ein kluger Entscheid: Dem Kornhaus eine Chance geben, aber mit dem Warnfinger.

Der Stiftungsrat des Kornhauses versammelt sich in Dankbarkeit und stellt seine volle Handlungsfähigkeit wieder her durch die Wahl des Alpnacher Unternehmers Paul Schmid zum Präsidenten. Schmid hat sich während der Abstimmungsvorbereitung in Burgdorf den Ruf erworben des ehrlichen Maklers und zupackenden Chefs.

8. † Fred Scheidegger, weiland Redaktor des Tagblatts und interessierter und versierter Chronist lokaler Geschichte, stirbt an einem Herzanfall im 73. Lebensjahr. Als Redaktor war er stets bemüht, nicht nur zu schreiben, sondern auch zu werten, was ihm etliche Sorgen bereitet haben mag. Ein Verfechter alter Tugenden, stets unbeirrt vortragen.



Vernissage des Fotobandes «Burgdorf» in der Buchhandlung Langlois: Fotograf Ferdinand Rausser (stehend) und Autor Werner Gallati signieren ihr Werk, Herausgeber Urs Jenzer unterhält sich mit der Gestalterin Franziska Schott (Foto: Verena Gerber-Menz, BT).

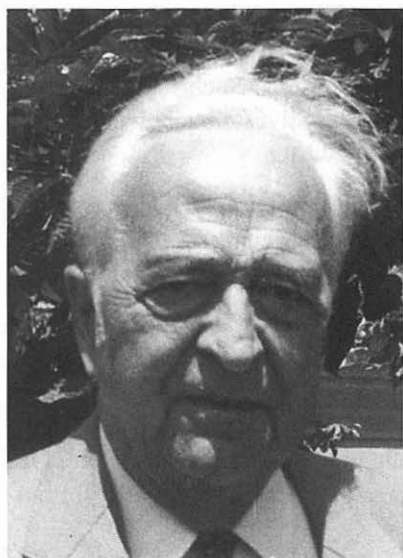


Im Umbau bleiben vom alten «Dälli» nur drei Fassaden bestehen
(Foto: Hans Aeschlimann).

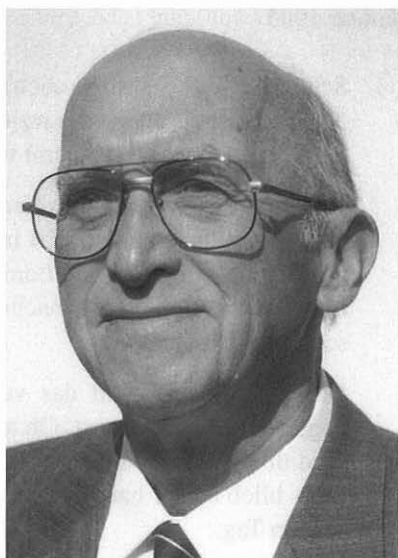
Zurzeit ist das alte «Dällenbach» wieder ein Reizwort. Vom alten Haus stellen sich bloss noch drei Fassaden, gegen Winddruck abgestützt, als Denkmalschutz vor. Fast sieht es aus, als habe da jemand aus stillem Ärger des Guten zuviel getan.

† Fred H. Bachmann stirbt 80jährig an einem Herzversagen im Burgerheim. 1936 trat er in die Milka Käse AG ein, von 1965 bis 1979 leitete er sie als Nachfolger von Fritz Weber. Nach seinem Rücktritt verfasste er Kurzgeschichten und aktuelle Beiträge, und gar nicht schlechte, blieb seinem geliebten Tennis treu mit den klassischsten Reiterbeinen weit herum.

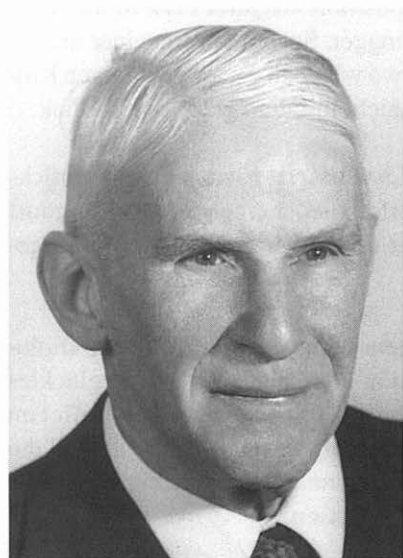
10. Das «Berlin Kabarett» steigt im Sommerhaus mit einer neuen Produktion in die Vorpremiere, von der «Winterthur» ihren Kunden offeriert: Ursula Trachsel präsentiert «Das dämonische Weib oder die dreifach giftgrüne Moritat». Das Publikum überlebt indessen vergnügt und begeistert.
17. † Fritz Schär-Diethelm stirbt 97 Jahre alt. Zahlreiche Kindergenerationen erinnern sich ihres Lehrers mit Freude. 1925 war er ins Pestalozzischulhaus eingezogen, wo er die Oberklassen führte, Handfertigkeit lehrte und den Schülerchor leitete. Er dirigierte den Kirchenchor und spielte die Orgel. Seiner Initiative verdanken wir, dass 1937 schon die Schulzahnpflege eingeführt wurde. Ein gerundetes Lehrerdasein der alten Schule, umfassend wirkend.
28. Hermann Sägesser, 43 Jahre Revierförster der Burgergemeinde, wird pensioniert, verlässt seine Wälder «rechts der Emme». Sie und er sind uns vertraut, stattlich und zufrieden sehen sie aus, und wir sind zufrieden mit ihnen und ihm. Unterwegs war er die angenehmste Begegnung, nahm sich Zeit und brachte darum viel über Ort.
31. Die COOP-Filiale an der Ecke Oberburgstrasse/Grünaustrasse schliesst. Die Schlossmatte verliert ihren letzten Lebensmittelladen. Lange hat sich der Quartierverein gewehrt, aber es ist leider in solchen Fällen auch mit der Solidarität der Kunden nicht weit her. Jeder erwartet, dass die andern fleissig dort einkaufen, damit er ihm in Notfällen chummelig kommt.



Fred H. Bachmann
1914–1994



Fred Scheidegger
1922–1994



Fritz Schär
1897–1994



Charlotte Blaser-Roth
1915–1995

1. Schneefall ist neuerdings auch hierzulande eine Nachricht: es schneit. Nachrichtenwürdig ist des weitern: In der Silvesternacht wurde weiss Gott hier und dort verschämt wieder gewirtet.

Nun ist die NEB endgültig Vergangenheit. «Zum letzten Mal bildete der Verwaltungsrat der NEB im Saal eine beeindruckende Kulisse», schreibt das Tagblatt. Die Bank-Akrobatik verdaut das Volk nicht so rasch, diese Geschichte macht nicht ganz den Eindruck, als sei sie schon geschrieben.

Das Exit-Hospiz, und das verwundert wohl niemanden, ist kein begehrter Aufenthaltsort. Ob auf den Tod krank oder nicht, erschauernd übertritt der Gast die Schwelle und weiss: es ist die letzte. Das Haus blieb bisher halb leer, die Pensionspreise steigen auf 350 Franken im Tag.

12. Ein Burgdorfer Flötist in der Carnegie-Hall! Noch nicht dreissig ist Markus Brönnimann, hier aufgewachsen und ehemaliger Gymeler, und spielt in New York die Komposition «Central Park in the Morning» des Schweizers Rolf Urs Ringger. Soweit kommt einer und ist «hierorts» quasi ein Unbekannter, wo wir doch diesen gewaltigen Kulturrummel treiben, aber offenbar nicht mit dem ganz klaren Blick.
13. Verena Singeisen von der Freien Liste besetzt nach der lange zurückliegenden Ära Studer und Burgdorfer wieder einen Sitz für Burgdorf im Nationalrat. Sie hat im Stadtrat beharrlich ihre klare Linie eingehalten, das täte auch Bern gut.
14. Die Theatergruppe bringt unter dem Motto «Diebe, Damen, Diplomaten» zwei Stücke von Dario Fo in Possenherrlichkeit. Beglücktes Premierenpublikum, zahllose Vorhänge, darauf ein Fest mit Buffet im Casino-Saal. Man spürt wieder ein wenig Gemeinschaft, statt all die neuzeitlichen Individualsnobismen, wenn, immer seltener, die Leute sich von eigenen Leuten unterhalten lassen.
18. Der Stadtrat wird 75jährig, und das Volk nimmt's ebensowenig zur Kenntnis wie eigentlich dessen Arbeit.



Der Winter kommt...



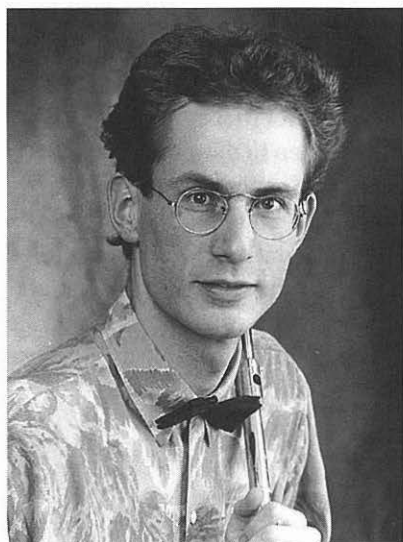
...die Neue Emme Bank geht (Fotos: Hans Aeschlimann).

31. Im Wirtshaus zur Pfistern ist Eigentümer- und Wirtewechsel. Die Technikerverbindung «Rhuitonia» hatte das Zunfthaus gekauft, um der Verbindung einen festen Stamm zu verschaffen. Nun scheint ihr der Nachwuchs auszugehen. Auch sind offenbar Erhaltung und Betrieb des Hauses kostspieliger als vermutet. Das Haus geht für 950 000 Franken an die Wirte Martin und Doris Aeschbacher aus Utzenstorf. Die Oberstädter schöpfen Hoffnung auf eine auch morgens offene Wirtschaft.

Februar 1995

16. Der Burgdorfer Eric Müller, 35jährig, hat nicht den Beruf, den man seiner Herkunft und seinem Namen zuschreiben möchte. Er ist Tangotänzer, mehr noch, Tangoforscher. Mit seiner Gattin, der Brasilianerin Jeusa Vasconcelos, ebenfalls Tanzprofessionelle, hat er sich dieser Ausdrucksform verschrieben, die mehr ist als Tanz, vielmehr eine Lebensphilosophie argentinischer Volkskultur. E chly meh Gleich um ds Füdle täte auch uns not.
18. Die Emmentaler Liebhaberbühne feiert Premiere. Ein heikles Werk Hans Henny Jahnns, A.R.M.U.T., von Rudolf Stalder ins Berndeutsche übertragen. Souverän spielt Paul Born die Vaterrolle dieses Bauerndramas, eingebettet in eine überzeugende schauspielerische Gruppenleistung.
19. † Charlotte Blaser-Roth stirbt kurz vor ihrem 80. Geburtstag. Zeitlebens als eigenwillige Erscheinung im Stadtbild präsent, musterte sie jeweils, ein Hauch ironisch, ihre Unterwegsbegegnungen. Und der Gemusterte nahm sich dann für eine Weile nicht ganz so wichtig, wie er es sonst für nötig hielt. Jeder Tod ist ein Verlust, aber interessante Menschen fehlen uns besonders.

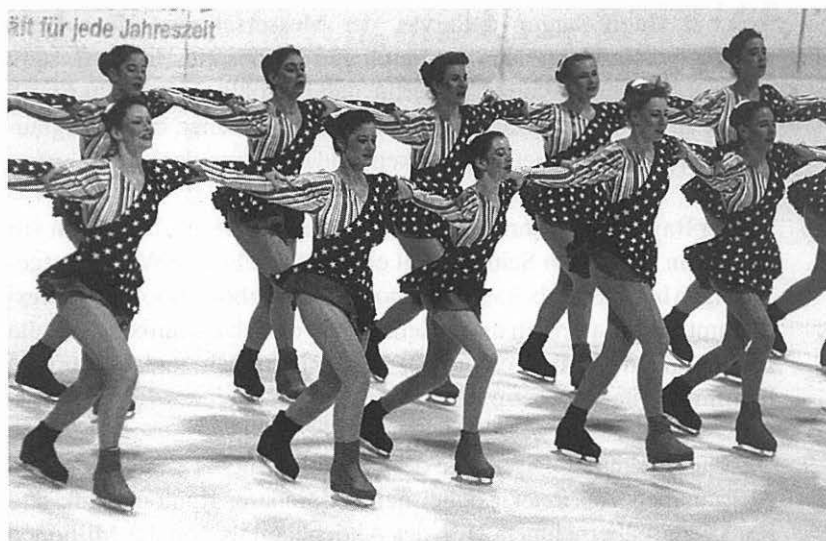
Die «Cool Dreams», unsere Eisläuferinnen, die den Präzisions-Gruppen-Eislauf oder «Precision-Team-Skating» pflegen, gewinnen grandios den Titel des Schweizermeisters. Und um das Mass des Erfolges voll zu machen, ertanzen sich die Nachwuchsläuferinnen «Lollypops» gerade nochmals dieselbe Ehre.



Der Burgdorfer Flötist
Markus Brönnimann
(Foto: Pierre-W. Henry).



Tangotänzer: der Burgdorfer Eric Müller
mit Gattin Jeusa Vasconcelos
(Foto: Adrian Aeschlimann, BT).

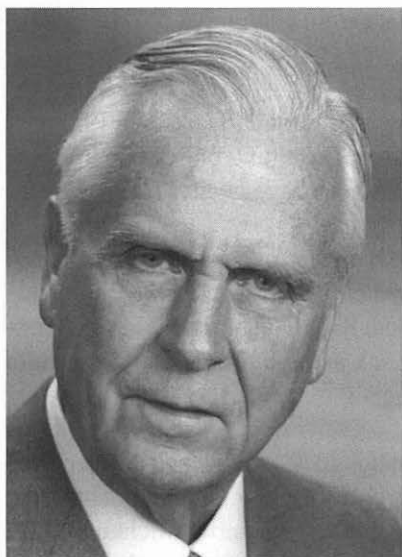


Die Burgdorfer Gruppe «Cool Dreams» beim Präzisions-Eislauf
(Foto: Peter Neuenschwander, BT).

23. 38 000 Franken Jahreserlös der Brockenstube verteilt der Gemeinnützige Frauenverein an Organisationen und Vereine, über eine Viertelmillion in zehn Jahren. Der grosse Gemeinnutzen dieser Frauen hält sich zu bescheiden im Schatten der Öffentlichkeit. Brockenhäuser sind nur eine von zahlreichen Tätigkeiten in diesem reichhaltigen sozialen Unter- und Hintergrund, der mehr Sonnenlicht verdiente. Wie die Hausfrauenarbeit, die bekanntlich, weil unentgeltlich, wenig gilt, erscheint auch die gemeinnützige Frau alleweil noch, als hätte sie eine Lismernadle im Huppi. Statt Frauenquoten in der Politik zu fordern, besser endlich die Frauen so präsentieren, wie sie wirken, obschon sie nicht alleweil die grosse Glocke läuten. Müsste die Stadt all diese Hilfe leisten, käme ein schöner Aufwand zusammen.

März 1995

1. Die gwirbigen Langlois-Frauen sorgen für Aufregung mit einem öffentlichen Streitgespräch im Buchladen über Sekten, vor allem über die Scientologen, in etlichen Ländern als Kirche gelitten, in andern als halbkriminelle Wirtschaftsmacht verschrien. Der Zürcher Sektenforscher Hugo Stamm entlarvte, der Messerschmied Hans Peter Klötzli verniedlichte den Scientologen-Propheten Hubbard samt «Dianetik»-Bibel. Pfarrer Häberlin nahm wohltuend selbstkritisch Anteil an der Handhabung des Glaubens – oder eher, des Überglaubens. Es gibt Menschen, die denken, andere lassen denken.
6. † Peter Bay stirbt 74jährig an einer Lungenembolie, nachdem ihm vor über zehn Jahren ein Schlaganfall eine mühebeladene Wende aufgezungen hatte. Stadtbekannter Kinomann, Witzbold, Spötter, Geniesser, umtriebig, sportlich und gesellig, fand er sich als hinkend auf alte Erinnerungen Zurückgeworfener in Pfeifenrauch und humorigen Lichtmomenten trotzdem zurecht.
7. Die Unternehmung Disetronic der Gebrüder Michel erhält nach dem Ausscheiden von Peter Michel neue Aktionäre. Kantonalbank und Bankverein übernehmen 21 % des Aktienkapitals von 3,5 Millionen Franken. Peter Michel behält 10 %, Willy Michel und Direktor Schäfer stocken ihre Beteiligung auf 60 % auf. Leitende Angestellte über-



Walter Dick
1906–1995



Elsa Stauffer-Hedinger
1901–1995



Peter Bay
1921–1995



Max Liechti
1925–1995

nehmen weitere Aktien. Der Umsatz steht zurzeit bei 45, das Eigenkapital bei 23 Millionen.

8. Die Jäggi AG zieht um ins erworbene Brodmann-Haus. Die 1948 von Max Jäggi gegründete Firma für Bürogestaltung und -einrichtungen entwickelt sich auch unter dem Sohn Marc Jäggi weiterhin mit Erfolg.

Die Bäckereinrichtungen in den Brodmann-Imperialruinen waren längst und perfekt vorhanden, nun zieht ein echter Bäcker ein. Heinz und Paulina Schwarz greifen aus dem Kornhausquartier über ins Konsumzentrum und behalten zum Glück in der alten Heimat den Schuh in der Tür.

10. 50 Jahre erfolgreiche Uneigennützigkeit kennzeichnen die Beruflichen Weiterbildungskurse. 1945 von KV-Rektor Paul Gass angeregt, von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden verwirklicht und dann von Hans Muhmenthaler, zur Zeit Joseph Heimgartner, zielstrebig den Zukunftsherausforderungen angepasst, geht es optimistisch in die zweite Jahrhunderthälfte.
11. † Kurz vor seinem 89. Geburtstag stirbt Walter Dick, ehemals Gerichtspräsident, Gemeinderat von 1956–1967. Ein Richter, der mit Zweifeln an sich selbst seine Urteile noch im Schlaf weiterwälzte. Wie der Richter der Mensch, einfühlsamer Pianist, Ästhet feiner Prägung.
20. Banken fallieren, Brücken bröckeln, und auch die Wettersäule ist nicht mehr, was sie war. Am 28. März 1895 errichtet vom Verkehrs- und Verschönerungsverein für 1685 Franken, im Winter darauf von Nachtbuben erheblich beschädigt – man wundert sich, wie das in der doch so guten, alten Zeit geschehen konnte –, braucht das Monumentchen Auffrischung, worum sich der Verkehrsverein bemüht.
25. Aus dem «Söistall», unserer alten Turnhalle neben dem alten Waisenhaus, ist eine Kunsthalle geworden, mit minimalen Veränderungen und Stilgefühl in der Tat nun ein prächtiger Präsentationsraum, in den Kunsthändler Max Sommer von der Neuengasse heruntergekommen ist.



Die Büro Jäggi AG zieht ins erworbene Brodmann-Haus
(Foto: Hans Aeschlimann).



Maxe Sommer eröffnet eine Kunsthalle im ehemaligen «Söistall»
(Foto: Adrian Aeschlimann, BT).

26. † Elsa Stauffer-Hedinger stirbt 94jährig. Sie kehrte als Neunjährige mit ihrer verwitweten Mutter Marie Hedinger-Adam nach Burgdorf zurück, wo diese in der Schmiedengasse ein Handarbeitsgeschäft eröffnete. Elsa half im Geschäft bis zur Heirat 1925 mit Hans Stauffer und war bald, wie es so geht, mit drei Töchtern ordentlich beschäftigt. Das hinderte sie nicht am Theatern mit Franz Della Casa, am Singen und sozialer Arbeit für die Öffentlichkeit. Eine lebendige Frau mit Witz, den sie mit einem Lächeln in den Augenwinkeln an Mann und Frau brachte, dieweil ihr Hans sich der Firma und den Eisenbahnen widmete.
27. Der Stadtrat korrigiert Auswüchse der Hochkonjunktur, die Rente für Stadtpräsidenten wird ersetzt durch eine einmalige Entschädigung. Zurzeit zahlt die Stadt eine Rente, die im Erlebensfall dem Rentner über 1,8 Millionen eingebracht haben wird für 14 Jahre Präsidentenarbeit.
29. † Max Liechti-Schmid stirbt 69jährig, nach Jahren des Muskelschwunds ohne Aussicht auf Hoffnung. Kaum jemand wird wissen, dass er ein Nachkomme der Architektenfamilie Roller war, die uns Stil lehrte. Max Liechti begann sein Berufsleben in der Landwirtschaft, wechselte später ins Kaufmännische, wo er als Regionalverkaufschef bei Maggi/Nestlé 1985 seine Karriere abschloss. Zeitlebens ein leutseliger und bewandeter Zeitgenosse, hat er, wie seine Vorfahren, aber auf schmerzliche Weise, mit Stil sein Leben unverdrossen zu Ende gelebt.
30. Unser neuer Stadtplan, erster digital erstellter Stadtplan des Kantons, vielleicht des Landes, ist erschienen.

April 1995

6. Das Kornhaus eröffnet die grösste Trachtenpuppen-Schau der Schweiz, welche etwa 700 verschiedene Trachten aufweist. Rund 200 werden durch mehr als 1000 Puppen vorgestellt.

Möglicherweise steht uns ein wilder Herbst bevor, so wenig passiert

zur Zeit. Offenbar lehnen sich die Leute zurück, um Luft zu holen. Nicht einmal der popig bunte, neue Stadtplan hat die Leute zum Protestieren verleitet. Aber eben, was ist heute wichtig genug, um «passiert» zu sein für alle Zeiten? Da täuschen wir uns wohl gewaltig.

Mai 1995

1. Exit, das Sterbehospiz, machte seit der Eröffnung vor zwei Jahren 670 000 Franken Defizit und wird Ende Juni geschlossen.
7. Die Sekundarschule spielt im Casino-Theater die Oper «Brüderlein Hund» von Cesar Bresgen, musikalisch inszeniert von René Akeret, Regie Heinz Egger und Hanspeter Hiltbrunner. Eine Geschichte der Tierliebe und ihre Rückwirkungen auf das Verhalten der Menschen, gesungen von jungen, hellen Stimmen, auf besondere Art eindrucklich, ungekünstelt natürlich.
10. Rückbesinnung auf die Grenzen der Machbarkeit: Schulraumprojekte lagen bereit für 10 Millionen, nun geht's fürs erste mit 1,5 Millionen. Die Bachsanierung Unterbergental kletterte auf über 15 Millionen, nun geht's mit 1,5 Millionen. Beides wurde möglich, weil die politische Behörde nicht mehr ins Offene planen liess, sondern vorweg Kostendächer fixierte. Politiker sind zwar keine Baufachmänner, aber wissen dafür, wieviel wir vermögen. Gute Lösungen im Rahmen begrenzter Kosten durchzusetzen hat die öffentliche Hand lange versäumt. Darum machten wir seit 1980 durchschnittlich 3,5 Millionen Schulden im Jahr, nun sind es zusammen 100 Millionen.
15. Der Lions-Club legt den Pfaffenweg frei über den Binzberg nach Heimiswil, vom Schattenweg steil den Wald hinauf und quer über die Lichtung. Pfaffenweg heisst er, weil ab dem 14. Jahrhundert der Pfarrer der Kapelle im untern Spital, dem späteren Schlachthaus, auch in Heimiswil zu predigen hatte, wofür er den kürzesten Weg wählte.
19. † Lily Baiter-Lüscher stirbt nach längeren Altersbeschwerden kurz nach ihrem 94. Geburtstag.

23. Aus für die Baufirma Maeder AG. Ein weiteres Opfer der Über-Kapazität und des Ertragszerfalls im Bau- und Immobilienmarkt. Kürzlich erst wurde die Fritz Maeder AG, die Stammfirma ihres Gründers, liquidiert, aber für die Tochterfirma Maeder Bau AG noch eine Zukunft erwartet. Die noch 71 Mitarbeiter verlieren ihren Arbeitsplatz. Die Banken müssen mit hohen Verlusten rechnen.
29. Der Stadtrat verabschiedet das neue Schulreglement in zweiter Lesung nach ausgedehntem Hin und Her. Man müsste annehmen, es sei ein hochkompliziertes Gebiet rechtlich zu erfassen gewesen. Nein, ein einfaches Organisationsreglement, leicht verständlich, das sagt, wer was macht. Aber hochkompliziert geredet wurde darüber.

Juni 1995

7. † Robert Koller-Wild, der «Pfyfe-Choler» im Kiosk ausgangs der Rüttschelengasse, erliegt im 89. Lebensjahr seinen Beschwerden. 52 Jahre lang horstete er im Häuschen über dem Wöschhüslibach, ein Kiosk wie andere auch, aber er pflegte als Spezialität die Tabakpfeife. Lange Jahre erfreute er sich treuer Kunden, überwiegend Landleute, die ihn besonders an Markttagen besuchten. Ein gwirbiges, schlagfertiges Original mit dem Herzen am rechten Fleck.
8. Die traditionsreiche Metzgerei Marthaler an der Dammstrasse, seit 1983 in den Händen von Beatrice und Alfred Rothen, geht ein. Schuld daran, so die Hauseigentümerin Berta Marthaler, sei die Lebensmittelgesetzgebung mit ihren Anforderungen. Ähnliches ist aus dem Wirtstand zu hören. Früher haben Fliegenfussabdrücke unser Gedärm daran erinnert, für die richtigen Verdauungskäfer zu sorgen. Nun sind wir so gesund, dass wir dauernd etwas aus der Apotheke brauchen. Trotz amtlicher Sauberkeit bleibt der Söiniggel ein Dreckspatz. Man mag den «Gummiadler» noch so säuberlich einrollen, nach stundenlangem Ausbrüten in der Folie krabbeln ganze Heerscharen auf dem Schinken herum.
13. Kurt Bandi löst Hansruedi Felser als Sportclub-Präsident ab. Nicht einer der heute üblichen Wechsel mit Fusstritt, eher ein Glücksfall der



Urs Peter Annaheim
1931–1995



Fritz Wegmüller
1921–1995



Robert Koller
1907–1995



Frau Marianne
1916–1995

Kontinuität. Auch Kurt Bandi will etwas bewegen, hat Vorstellungen und gedenkt, sie zu verwirklichen. Im Vorstand sitzen nun nebst dem Präsidenten Kurt Bandi Vizepräsident Roland Lüthi, Kassier Otto Zumstein, Informationschef Rolf Koch und Assistent für Werbung Bruno Jamouridis.

† Urs Peter Annaheim, eben pensionierter Leiter der Ausgleichskasse, stirbt im 64. Altersjahr nach schwerer Krankheit. Stadtbekannt und beliebt als zurückhaltender, sorgfältiger Berater und getreuer Diener der Stadt.

18. † Paul Born verunfallt im 71. Lebensjahr tödlich. Das Jahrbuch bringt einen besonderen Nachruf (siehe Seite 203).
21. † Fritz Wegmüller stirbt im 75. Altersjahr nach längerem Leiden. Seit Ende 1986 im Ruhestand als Direktor der Kantonalbank Burgdorfs, blieb er auch in älteren Tagen das Beispiel jener seltenen Mischung von gmögigem Wesen und disziplinierter Pflichterfüllung.
24. Erna Hablützel gibt ihren Drittlings auf den Büchermarkt, nach den beiden Vorläufern «Vorübergehend sterben» und «Frau Sonne Frau Mond» mit leichterer Feder verfasst. «Die toten Vögel» benannt, trotz des unheil kündenden Titels Sommerkost, anhand eines Tagebuchs mit reichlich Unheil angerichtet, besonders bekömmlich.
26. Bilderbuch-Solatte, ohne Chaos, Hadern um Traditionen, Wölkchen am Himmel. Der Wein in der Reitbahn ist alter Übung folgend, charakterbildend vor Säure, ein Auslesejuwel. Ums Nachtleben dann ballt sich gerne Ärger. Indessen, wer mitten in der Stadt leben will, muss zum Stadtleben ja sagen wollen und nicht bei jedem Nachttreiben es Grätsch loslassen.

Juli 1995

4. † In ihrer Heimat Kufstein/Tirol verstirbt die 79 Jahre junge Mari-
anne Albertshofer. Früh verwitwet, hatte sie in der Fremde für den
Unterhalt ihrer Familie sorgen müssen. Jahrelang bediente sie im

Coiffeursalon Goechnahts Generationen von Kundinnen. Auch nach ihrer Pensionierung blieb die lebenswürdige, fröhliche Frau Marianne in Burgdorf ein gern gesehener «Chummerzhilf».

René Akeret hat 30 Jahre an der Sekundarschule den Taktstock geführt, musizierend unterrichtet. Er leitete die Kinder aus den Noten in die Töne ins Klingen, lehrte leben mit und in der Musik, machte den Unterricht zur Bühne, zur Oper: «Rumpelstilzchen», «Der Rattenfänger», «Der Igel als Bräutigam» einige Wegmarken, Hindemith, Strawinsky, Orff einige Komponisten, «Kiss me Kate», «Oklahoma», «West Side Story» einige Ohrwürmer.

René Spada verlässt nach ebenfalls 30 Jahren die Kadettenmusik. Auf leise, fast schüchterne Weise mit winzigen Bewegungen dirigierend, brachte er vieles zustande, Freude am Musizieren, führte die Jungen behutsam zur Perfektion hin, lehrte streng Kunst als Knochenarbeit, aber pflanzte ihnen Lust zum Perfektwerden ein.

Ferienzeit, ein umfangreiches Programm läuft ab für unsere Schulkinder, der Ferienpass. Organisierte Kurzweil aller Art, die wir jährlich vermehren, um die Kinder «von der Gasse» wegzubringen ins Sichere, Behütete. Als wäre die Gasse, die Welt unserer ehemaligen Jugend und alleweil noch ein Zentrum unseres Treibens, die Quelle allen Übels. Das fasst der Schriftsteller Urs Widmer schön zusammen, nach einem Wort zur Krise, die unsern Überfluss etwas weniger selbstverständlich macht: «Manche Ältere, denen auch nichts am Darben liegt, nehmen die neuen Einschränkungen fast heiter hin: Sie erinnern sie an den Glanz der kargen Kindheitstage.» Ja, unsere behüteten Kinder könnten uns noch einmal den mangelnden Glanz ihrer durchorganisierten Kindheitstage vorwerfen.

Die Stadtmusik ist offizieller Gast der Schweizerwoche in Bemmelland, Holland, Kleinstadt bei Nijmegen, ist offiziell auch beim Grossereignis dabei, dem 79. Viertagemarsch. Sie berichtet von einem prachtvoll eindrücklichen Erlebnis, hat es selbst bereichert mit rauschend beklatschter Musik.

Das Fernsehen besucht das Emmental: Die Sendung «Bsuech in...»



Aus für die traditionsreiche Baufirma Maeder AG.



Das Schweizer Fernsehen sendet innerhalb der Reihe «Bsuech in...» direkt aus der Burgdorfer Oberstadt (Fotos: Hans Aeschlimann).

zu Gast auf dem Kronenplatz. Organisationswirbel, zahllose freiwillige Helfer, immer wieder die gleichen. Die Sendung spielt vor vollem Platz samt gutgelauntem Publikum. Was das Fernsehen doch alles zustande bringt: Gutgelaunte Einheimische! Als der Stadtpräsident über die Stadt befragt wird, schneidet ein Lappi das Übertragungskabel durch. Er muss einen ermunternden Wink des gütigen Himmels erhalten haben.

Unserem Tagblatt gehen allmählich die Redaktoren aus. Der stellvertretende Chefredaktor ist gegangen, ein weiterer Redaktor bereitet sich aufs Gehen vor, schliesslich hat der Chefredaktor niemanden mehr zu «Chefen». Die Verleger, hört man vage, wollen aus dem Tägü einen Lehrblätz für junge Journalisten machen. Wir müssen nehmen, was kommt, sofern, natürlich, wir es dann noch abonnieren mögen. Sind wir unterwegs zum Leerblatt?

Dem Burgdorfer Jahrbuch gewährte finanzielle Unterstützungen

Einwohnergemeinde Burgdorf	5000.–
Aebi & Co. AG, Maschinenfabrik, Burgdorf	3600.–
Gemeinnützige Gesellschaft Burgdorf	3000.–
Heimatbuchkommission des Amtes Burgdorf.	1500.–
Messer Klötzli, Burgdorf	1500.–
Ökonomischer und gemeinnütziger Verein des Amtes Burgdorf.	1000.–
Burgergemeinde Burgdorf.	1000.–
Schweizerischer Bankverein, Burgdorf	500.–
Burgdorfer Tagblatt AG	400.–
Berner Heimatschutz, Regionalgruppe B/E/F.	400.–
Rittersaalverein Burgdorf	300.–
Casino-Gesellschaft Burgdorf.	300.–
Handels- und Industrieverein Burgdorf	300.–
Handwerker- und Gewerbeverein Burgdorf.	200.–
Berner Kantonalbank, Burgdorf.	200.–
Verein Freunde des Kornhauses Burgdorf.	150.–
Verkehrsverein der Stadt Burgdorf	100.–

**Das
Burgdorfer
Jahrbuch**



**gehört in
jedes Haus**

Alle noch erhältlichen Bücher seit 1934 sind zum ermässigten Preis von Fr. 22.– pro Band lieferbar.

Vergriffene Jahrgänge:

1935, 1955, 1956, 1957, 1958, 1962, 1965, 1966, 1973, 1985, 1986 und 1989.

**Zu beziehen bei jeder Buchhandlung oder bei
Langlois & Cie. AG.**

Neuste Ausgabe 1996: Fr. 33.–

Inserenten und Inserate

Aebersold AG, Kunststeinfabrik, Fassadenrenovationen	274
Aebi & Co. AG, Maschinenfabrik	282, 287
Aeschlimann H. AG, Spenglerei, Installationen	279
Aemme Zytig / Grauholz Post / Pool 2000	253
Atelier M, Stil- und Rustikalmöbel	262
Bärtschi + Co. AG, Bahnhof-Garage	289
Baumann Walter+ Sohn, Carrosseriewerk	289
Baumgartner Druck AG, Grafischer Betrieb	256
Berufliche Weiterbildungskurse	248
Bienz Haustechnik AG, Sanitärinstallationen, Spenglerei	277
Binz Urs, Offsetdruck	257
Blatter R., Autos, Motorräder, Velos	289
Brechbühler L. + R., Porzellanmalerei	256
Brodmann, Papeterie, Druck, Helio, Kopie	257
Buchmann Spiel + Freizeit, Oberstadt	263
Burgdorfer Apotheken	246, 295
Burkhalter, Schuhhaus	291
Bürki Alfred, Baugeschäft, Malerei + Gipserei AG	271
Bürki Reisen	293
Butterzentrale Burgdorf	269
Capelli Mario, Bildhauer	274
Carrera, Otto Blindenbacher, Restaurant, Hotel	268
Coop Bern	285
Cunico D. AG, Maler- und Tapezierergeschäft	275
Derendinger AG, Wand- und Bodenbeläge	277
Emmental-Burgdorf-Thun-Bahn	286
Evangelische Buchhandlung	251
Fink Eduard, Alte Stiche	248
Foto Hoppe GS GmbH, B. U. Schädelin	257
Fritz Benedikt, Malergeschäft	278
Gloor Franz, Sackfabrik	255
Gloor Gebr. AG, Autogenwerk	290

Goldbach + Roth AG, Käse-Export	247
Greisler AG, Brillen und Kontaktlinsen	281
Grimm & Ruchti Treuhand AG	285
Gschwend Mode	283
GTB, Geleise-, Hoch- und Tiefbau AG	275
Habegger, Lacke, Farben, Malerartikel	271
Haller + Jenzer AG, Druckerei	259
Hänggi Brennstoffe AG	281
Herrmann Blumen AG, Gärtnerei, Blumengeschäft	282
Industrielle Betriebe Burgdorf	280
Ivers-Lee AG, Verpackungsservice	261
Jerry-Pizza, Hauslieferdienst	264
Jost Hans AG, Steinhauerarbeiten	273
Jufer Hedy, Wohnboutique	263
Jutzi Daniel AG, sanitäre Anlagen, Spenglerei	278
Käser Marc, Kommunikation	252
Käser Werbung ASW	250
Klaus Hans, Fleischfachgeschäft	267
Kläy A., eidg. dipl. Augenoptiker	283
Klötzli Messer	287
Krähenbühl U. AG, Bauunternehmung	272
Langlois & Cie. AG, Buchhandlung, M. Graf + E. Zäch	253
Leuzinger Martin, Foto-Video	255
Lötscher Niklaus, Kreativ Work-Shop	251
Lüthi J. & Co., Ilco-Schuhe	288
Manor Kaufhaus Strauss AG, Oberstadt	281
Metzler Doris, Salon de Beauté, Parfumerie	263
Milka Käse AG, Burgdorf, Grosshandel und Export	269
Möbel Bolliger AG	264
Muhmenthaler, Dachdeckergeschäft	278
Museum für Völkerkunde	248
Neuhaus Bedachungen AG	275
Neukomm Kurt P., Goldschmied	256
ofa, Orell Füssli Werbe AG	249
Pauli, Elektro AG Burgdorf	276
Rechner & Co., Bettwaren	283
Rickli Markus, Buchbinderei, Einrahmungen	254
Rieben, Bäckerei-Konditorei, Tea-Room	269
Schachtler O. AG, Ziegeleien	274
Schärer, Elektrotechnik	271

Schlossmuseum, Burganlage, Rittersaal	248
Schnyder Elektro AG	277
Schüpbach AG, Verpackungen	258
Schweizerische Bankgesellschaft	292
Schweizerischer Bankverein	293
Schweizerische Kreditanstalt	294
Schweizerische Mobiliar-Versicherungsgesellschaft, Reto Pedrett ...	285
Schweizerische Volksbank	291
Seewer AG, Bäckereimaschinen und Anlagen	270
Segrada Richard, Orthopädisches Atelier	291
Serendib, Restaurant, Metzgergasse 8	266
Sommerhaus Landgasthof, M. + V. Künzel	265
Sommer & Hänzi AG, Heizung, Sanitär, Reparaturservice	276
Stadtbibliothek Burgdorf	249
Stadthaus, Hotel, J.-P. und C. Rebeyrol-Kuster	264
Stani Pac AG, Verpackungsfolien	255
Steffen Fritz, Malergeschäft	276
Texsana, Textilreinigung, Wäscherei, H. + D. Bürgi	283
Typon AG für Photographische Industrie	260
Uranos, Esoterik-Fachhandel, U. + S. Arnold, Kronenplatz	252
Vinothek am Kronenplatz, H. + L. Meyer-Zahn	267
Visura Treuhand-Gesellschaft	284
Wälchli H. P. + K., Einrahmungen, Buchbinderei	256
Werthmüller Urs, Schreinerei für Innenausbau und Möbel	263
Wichelhaus, Elektro	279
Widmer, Confiserie und Tea-Room	267
Wüthrich AG für Trockenbau, Verputze und Stukkaturen	281
Wyss Andreas, Bedachungen	273
Zaugg Hanspeter, Storenbau	271
Zaugg, Malerei	279
Ziegelei Etzelkofen, René Schachtler AG	273



**Für Arzneimittel
die kompetente
Beratung in Ihrer
Apotheke**

Die Burgdorfer Apotheker:

Renate Hiltbrunner, Grosse Apotheke, Hohengasse

Dr. Urs Mathis, Apotheke Mathis, Metzgergasse

Thomas Zbinden, Bahnhof Apotheke, Bahnhofstrasse

Peter Ryser, Apotheke Ryser, Cityplatz

Ob der Apotheker Ihnen ein
Arzneimittel empfiehlt oder
verweigert, er tut es zum Schutze
Ihrer Gesundheit.



Industrie- und Gewerbe-Ausstellung
Bereit zum grossen Festumzug am
steht von der Käseexportfirma
vor dem Käsehaus Scheunenstrasse eine

KABA Burgdorf:
3. August 1924
G. Roth & Co.
Käsefuhr.

Damals an der Scheunenstrasse, heute im Käsehaus
«Emmental», in Lützelflüh-Goldbach, sind wir immer
bereit, schöne und gute Käse entgegenzunehmen.

Gestern wie heute sind wir eingerichtet, um die jungen
Käse aus der Käserei in unsern Käselagern bis zur
Konsumreife zu pflegen.

Seit der Gründung unserer Firma 1848 sind wir auch
heute, an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, in der Lage,
anspruchsvolle Kunden nach ihren individuellen
Wünschen zu bedienen.

Goldbach + Roth

Goldbach + Roth AG
Käse-Export
Langnaustrasse 16
CH-3432 Lützelflüh-Goldbach

Tel. 034 6116 16
Fax 034 6118 20



Berufliche Weiterbildungskurse

Kurse und Seminare:

Sprachen, Sprachkurse am Vormittag, Maschinenschreiben/Handelsfächer, Informatik, Allgemeinbildung, praktisches Wissen, Psychologie und Lebenshilfe, Gesundheit – Wohlbefinden – Autogenes Training, Zeichnen und Malen, Turnen.

Verlangen sie das halbjährlich erscheinende Semesterprogramm.

Sekretariat:

Postfach, 3401 Burgdorf, Telefon 034 45 42 18, Fax 034 45 43 78

Museum für Völkerkunde Burgdorf Kirchbühl 11

Besuchen Sie die neu eingerichtete Dauerausstellung! Sie ist in diesem Buch mit schwarz/weiss Fotos vorgestellt.

ÖFFNUNGSZEITEN	Mittwoch bis Samstag	14.00 bis 17.00 Uhr
	Sonntag	11.00 bis 17.00 Uhr

Eintrittspreis nach Ermessen, Auskunft und Führungen: Tel. 034 22 53 58

EINBLICKE

DURCHBLICKE

AUSBLICKE



Burganlage mit Rittersaal, städtische und ländliche Alltagskultur, Erinnerungen an Pestalozzi, Gotthelf, General Sutter

Öffnungszeiten: April–Oktober

Mo–Sa, 14.00–17.00 Uhr

So, 11.00–17.00 Uhr

Telefon 034 23 02 14/21 99 21

Eduard Fink

Burgdorf

Metzgergasse 18

Telefon 034 22 60 44

Alte Stiche

Alte Stiche von Burgdorf
sowie der ganzen Schweiz
dekorative alte Graphik

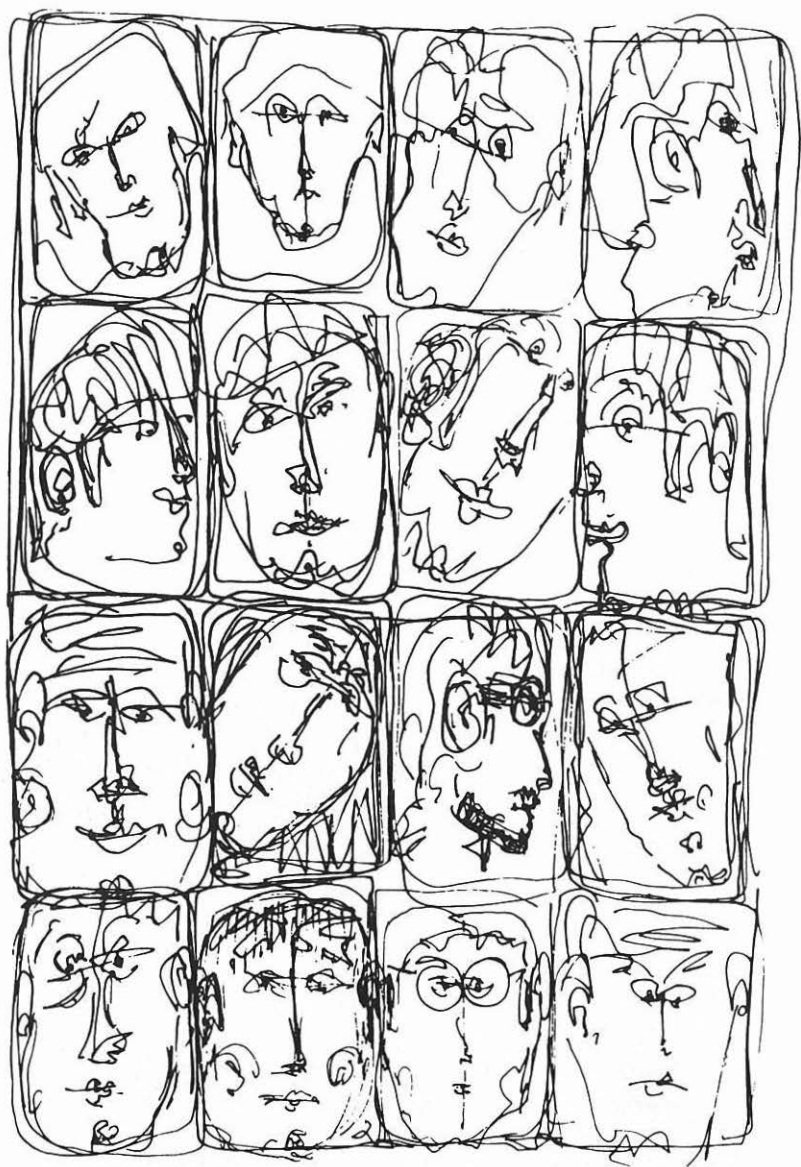
Weil wir keine lange Leitung
haben, können Sie auch
via 034 / 22 04 04 inserieren.
Für alle Zeitungen!

ofa

*ofa Orell Füssli Werbe AG, Lyssachstrasse 17, 3400 Burgdorf
Tel. 034 22 04 04, Fax 034 22 61 82*



WERBUNG BEGINNT IM KOPF!



DIE KREATIVE WERBAGENTUR IN IHRER NÄHE! KÄSER**WERBUNG**ASW

VOM EINZELAUFTRAG BIS ZUM FULL-SERVICE!

FELSEGGSTRASSE 1, 3400 BURGDORF, TEL. 034 220 376

NIKLAUS LÖTSCHER • GESTALTER KREATIV-WORK-SHOP

LAUFEND INTERESSANTE KURSE IN
AQUARELLMALEREI / ZEICHNEN / GESTALTEN

ENTSPANNTE ATMOSPHÄRE FÜR ANFÄNGER
UND FORTGESCHRITTENE

VERLANGEN SIE UNTERLAGEN!

GYRISCHACHENSTRASSE 16 • 3400 BURGDORF
TELEFON 034 22 83 56



Jedes gute Buch
von der Evangelischen
Buchhandlung
Burgdorf
Schmiedengasse 26
Telefon 034 22 67 44

BÜCHER alter Weisheit +
alternative Heilmethoden

CD: Meditation + Rythmus

AURA-SOMA-Produkte + Beratung

HALBEDELSTEINE

Farfalla- und Primavera-DUFT-ÖLE

URANOS
Esoterik-Fachhandel am Kronenplatz



Öffnungszeiten

Di–Fr 13.30–18.30 Uhr

Sa 10.00–16.00 Uhr

Ursula Stephan Arnold

Hohengasse 27, 3400 Burgdorf, Tel. 034 22 85 15, Fax 034 22 94 09

MARC KÄSER
KOMMUNIKATION
FELSEGGSTRASSE 1
CH-3401 BURGDORF
TELEFON 034 22 03 76
TELEFAX 034 22 45 06

KÄSERKOMMUNIKATION

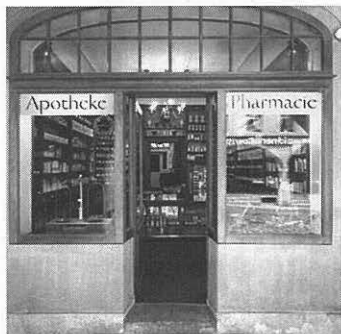
Media- und Produktionsberatung

Ihr Partner für Werbung und Kommunikation.

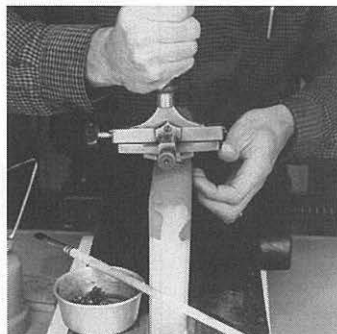
**Lesen
Sie mehr
als die
Packungs-
beilage!**

Pool 2000 – die Kombination

ATELIER FÜR BUCHBINDEEI **MARKUS RICKLI** UND EINRAHMUNGEN



Von der Apotheke...



**zum Spezialgeschäft für
Buchbinderarbeiten und
Bilder-Einrahmungen
sowie Künstlerbedarf.**

Einbinden von Zeitschriften (Fachorgane, Vereinsblätter usw.)

Dissertationen / Diplomarbeiten, Fotoalben auf Spezialmass – Hochzeitsbücher, Chroniken, Gästebücher, Leder und Pergamentbände – Skizzenbücher auf Mass, Schreibbücher und Registerbücher.

Reparieren von defekten, alten Büchern, Zeichnungsmappen, Kassetten für Bücher, Kunstblätter und Grafiken, diverse Schachteln und Schubert für Pläne und Dokumente.

Aufziehen von Fotos, Postern, Plänen und Karten auf diverse Trägermaterialien.

Einrahmen von Grafiken, Aquarellen, Skizzen, Gobelines, Stickereien usw.

Schneiden von Passepartouts mit Schrägschnitt, Zuschnittservice auf jedes Mass, diverse Kartons und Farben, **säurefreie Materialien.**

Neu: Künstlerpapiere, Aquarellblöcke, handgeschöpfte Büttenpapiere, Kalligraphiepapiere usw...

Auf Bestellung diverse preisgünstige Qualitätskünstlerfarben und Zubehör für Künstlerbedarf

Kalligraphieartikel wie Schreibfedern aller Art, Spezialtinten, Papeterien mit handgeschöpftem Papier und Schreibzubehör...

Markus Rickli, Kirchbühl 4, 3400 Burgdorf, Telefon 034 22 55 59

Das leistungsfähige
Spezialgeschäft

im Eggerhaus beim Bahnhof
Telefon 034 22 22 93

Foto-Video
M. Leuzinger
3400 Burgdorf

Bahnhofstrasse 43

Franz Gloor



Ein Schmuckstück besonderer Art ist der mit dem Familienwappen bedruckte Leinenzwisch-Sack.

Für handwerkliche Ausführung nach altem, überliefertem Verfahren empfiehlt sich

Franz Gloor

Sackfabrik Burgdorf, 3400 Burgdorf,
Kirchbergstrasse 115, Telefon 034-22 25 45



packende Folien
gut für Food und Non Food

StaniPac AG • CH-3402 Burgdorf 2
Telefon 034 22 32 71 • Telefax 034 22 98 19

Unsere Produktgruppen, bedruckt und unbedruckt:

- Coextrudierte Verpackungsfolien
- Polyethylen-Folien und -Schläuche, Schrumpf- und Kaschierfolien
- Bau- und Agrarfolien
- Flach- und Seitenfalzbeutel und Schrumpfsäcke aus Polyethylen
- Verbundfolien, nach Bedarf zusammengestellt und lösungsmittelfrei kaschiert

Beratung

Herstellung
sämtlicher
Drucksachen

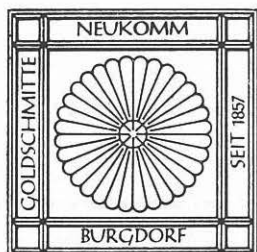

BAULLIGARTNER
DRUCK AG

☎ 034 22 16 13
3401 Burgdorf
Postfach 443
Kirchbergstrasse 105a
Fax 034 229 269

H. P. + K. Wälchli, Burgdorf

Bernstrasse 25
Telefon 034 - 22 25 21

Buchbinderei
Einrahmungen
Kranzschleifendruck



Kurt P. Neukomm

Goldschmied
Hofstatt 16
3400 Burgdorf

Spezialgeschäft für Porzellanmalerei

L. + R. Brechbühler, Rütchelengasse 8, 3400 Burgdorf, Tel. 034 22 87 22

Wir führen:

Malporzellan – Malzubehör, Vorlagen und Fachliteratur,
Handbemaltes Porzellan, Goebel-Figuren
Unterricht in kleinen Gruppen, eigene Brennerei

Offset- und Repro-Service

Druck ab vorhandener oder
von Ihnen selbst erstellter Vorlage

- Briefbogen
- Rechnungen
- Formulare
- Flugblätter
- Geschäftszirkulare
- Drucksachen für den internen Gebrauch
- Programme usw.

u.binz

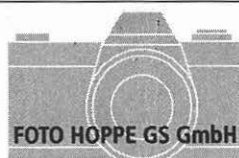
Offsetdruck

Poststrasse 6A

3400 Burgdorf

Tel.034/22 05 31

Schmiedengasse 28
3400 Burgdorf
Telefon 034 22 65 66



Reportagen
Portraitfotografie
Werbefotografie
Studiofotografie

Bendicht Uwe
Schädelin
Fotograf

Papeterie Druck/Helio/Kopie

BRODMANN

Lyssachstrasse 15 · 3400 Burgdorf · Telefon 034-22 44 22



Schüpbach

Schüpbach AG — die Burgdorfer Firma mit weltweiten Aktivitäten

Die Schüpbach AG stellt flexible Verpackungsmaterialien aus Kunststoffen, Papier und Aluminium oder deren Kombination her.

Unsere Spezialisten sorgen mit Spitzenleistungen dafür, dass Aroma und Qualität eines verpackten Produktes, notwendig geschützt und mit einem anspruchsvollen Druck versehen, unverwechselbar sind. Produkte und Leistungen werden auf die Ansprüche der Kunden und des internationalen Marktes ausgerichtet. Die Umwelt bildet den Rahmen für alle unsere Tätigkeiten. Sie wird deshalb bei der Entwicklung, Produktion und Entsorgung unserer Produkte als wichtiges Element miteinbezogen.

Umfangreiche Mittel wurden in eine Grossanlage investiert, in welcher die bei der Produktion in der Abluft vorhandenen Lösungsmittel schadstofffrei verbrannt werden können. In den vergangenen vier Jahren wurden zusätzlich grosse Investitionen für die Anschaffung einer Trockenkaschieranlage sowie für zwei moderne und leistungsfähige Tiefdruckrotationsmaschinen getätigt. Dadurch soll die internationale Wettbewerbsfähigkeit auch mit dem Produktionsstandort Schweiz erhalten bleiben.

Schüpbach AG — Kompetenz eines marktführenden Unternehmens, gewachsen aus einer über 40jährigen Erfahrung im flexiblen Verpackungsbereich.

HALLER JENZER

Haller+Jenzer AG

Satz und Druck

Friedeggstrasse 4

CH-3400 Burgdorf

Telefon 034 22 58 81

Fax 034 22 15 78

*... für meine
Drucksachen
weiss ich
wo's lang
geht ...*



**Was alle
neu Zugezogenen
interessieren
dürfte:**

**Wir produzieren
grafische Filme für
die Druckindustrie.
Und Röntgenfilme,
für medizinische
Zwecke.**

**Hier, in Burgdorf
Seit 1937.**

TYPON 

AG für Photographische Industrie

Dammstrasse 26
CH-3400 Burgdorf (Schweiz)
Telefon 034 21 21 71
Telefax 034 224 677



Seit 1947 hat sich Ivers-Lee auf einen qualitativ hochstehenden Verpackungsservice spezialisiert und ist tätig für Unternehmen der pharmazeutischen-, kosmetischen-, Lebensmittel- und chemisch-technischen Industrie. Das Fabrikationsprogramm umfasst Beutel, Tüchlein- oder Tupferpackungen, Streifen- und Durchdrückpackungen, Blister, Tubenabfüllung sowie Weiterverpackung in Faltschachteln oder andere Sammelbehälter. Seit einigen Jahren werden auch in grösserem Rahmen Packungen für klinische Studien gefertigt.

Durch das mit dem Neubau geschaffene Raumangebot wurde nebst einer weiteren Trennung der einzelnen Abpackbereiche und Lager auch ein konsequentes Reinraumtechnik- und Zonenkonzept realisiert. Mit dem qualifizierten Qualitätssicherungsteam garantieren wir unseren Kunden eine konstant hohe Qualität nach GMP-Anforderungen, gemäss den aktuellen Richtlinien der PIC, der IKS und der EU.

Ivers-Lee AG

Verpackungsservice
Kirchbergstrasse 160
3401 Burgdorf

Tel. 034 21 81 21/Fax 034 21 82 22

**Qualität
Hygiene
Leistung**



*M
wie Möbel*

Stil- und Rustikalmöbel

Unsere grosse Fabrik-
Ausstellung können Sie
frei besichtigen
(im gelben JLCO-Gebäude)

Atelier M

Möbel engros, Lyssachstrasse 87



Burgdorf, Telefon 034 2267 11



*Ihr Spielwaren-
Fachgeschäft
in der Oberstadt*

Buchmann Spiel + Freizeit

3402 Burgdorf 2 Oberstadt Tel. 034 22 15 57



Parfumerie Metzler

Boutique · Salon de Beauté

Doris Metzler, Kosmetikerin mit
eidg. Fähigkeitsausweis, Mitglied FSK

Burgdorf

Schmiedengasse 15, Tel. 034 - 22 69 63



Wohnboutique

Hedy Jufer Bahnhofstrasse 6
3400 Burgdorf Telefon 034 22 66 76

Fundgrube
für Sie
und Ihre Freunde

Für Ihr schönes Wohnen



SCHREINEREI FÜR INNENAUSBAU UND MÖBEL

Urs Werthmüller, dipl. Schreinermeister
Waldegweg 21, 3400 Burgdorf, Tel. 22 23 85, Fax 23 37 01



Das Stadthaus-Team freut sich,
Sie als Gast bei uns begrüßen zu dürfen.
Wir empfehlen uns für Anlässe aller Art.
Besuchen Sie unsere neu renovierte Burgerstube.
Jean-Philippe und Cécile Rebeyrol-Kuster
Kirchbühl 2, 3400 Burgdorf, Telefon 034 22 35 55, Fax 034 22 07 39
Restaurant am Sonntag geschlossen, Hotel alle Tage geöffnet

034
23 09 76



Jerry PIZZA

**Der Pizza-Hauslieferdienst für
Burgdorf und Umgebung**

Pizzas, Apéro-Pizzas, Tortellini,
Pouletflügeli, Lasagne,
diverse Salate, Wein, Bier, Mineral

Mindestbestellung Fr. 19.-

Bestellungen	mittags	09.00–13.30 h
Lieferungen	mittags	11.00–14.00 h
Bestellungen	abends	09.00–22.00 h
Lieferungen	abends	18.00–23.00 h

MÖBEL
bolliger ag

Wir stellen fest:
**Immer mehr schlafen
in Europa auf den
roten Wellenfedern.**




SWISSFLEX

Die neue Schweizer Schlafwelle.
* Weltneuheit: SF 103.
Das computer- und ferngesteuerte Bett.

Möbel Bolliger AG,
Poststrasse 7, 3400 Burgdorf
Telefon 034 22 49 41 Telefax 034 22 49 97

LANDGASTHOF *Sommerhaus*

Marlies und Volker Künzel
CH-3400 Burgdorf

Telefon 034 22 50 40

Telefax 034 23 46 32

Grosse Terrasse

Gaststube

Burgerstube

Saal

Taverne



Montag geschlossen

Das «sonnige» Haus ausserhalb von Burgdorf,
wo man gut isst und sich gerne trifft!

Auf Ihren Besuch freuen sich
Familie Künzel und ihr Team

Serendit

CURRY-SPEZIALITÄTEN-RESTAURANT – 1. STOCK

KREATIVE EUROPÄISCHE KÜCHE & BAR – PARTERRE

SOME LIKE IT HOT!

Der Slogan für unser Sri-Lankanisches Spezialitätenrestaurant – dem Paradies fremder Düfte. Das Restaurant im 1. Stock gehört ganz der Welt der fernöstlichen Gewürze. Allen voran Curry. Jener Gewürzmischung, die den Gerichten die Exotik verleiht und so wenig mit dem uns bekannten Currypulver zu tun hat. Serviert werden die Curry-Gerichte so, wie es sein muss: auf verschiedenen Platten, Schälchen und Töpfchen. Lassen Sie sich bei uns verwöhnen und für ein paar Stunden nach Asien entführen.

KREATIVE EUROPÄISCHE KÜCHE & BAR

Im Parterre-Restaurant sowie auf unserer Terrasse (von welcher Sie das Geschehen in Burgdorfs Unterstadt beobachten können) präsentieren wir Ihnen die moderne «Cuisine du marché». Beobachten Sie Raj Niles beim Hantieren mit den Töpfen. Durch die offene Küche haben wir die Anonymität der Küche aufgebrochen und den Kontakt zu den Gästen erhalten. Ein spezielles Esserlebnis in unkomplizierter Atmosphäre!

URSULA & RAJ NILES

TELEFON 034 22 38 16



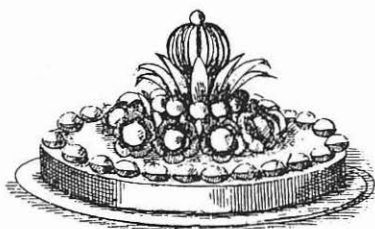
METZGERGASSE 8
3400 BURGDORF
TELEFAX 034 23 30 93



Feine Weine und Spirituosen
in der schönsten Vinothek
am schönsten Platz in Burgdorf.

H. + L. MEYER-ZAHN

Vinothek am Kronenplatz
Hohengasse 23, 3400 Burgdorf



widmer

CONFISERIE UND TEA ROOM

am Sonntag geöffnet

Kirchbühl 7 · 3400 Burgdorf · Telefon 034 22 21 91

Die feine Confiserie und das gepflegte Tea Room mit Terrasse
unter den Lauben der gemütlichen, verkehrsarmen Altstadt!



Klaus Burgdorf
Fleischfachgeschäft
034/22 35 47

Ihr Fleischfachmann
in der
Oberstadt

ISO NATURA
Schweinefleisch

Otto's Carrera

...wo man sich trifft, privat oder geschäftlich. Wir bieten unseren Gästen in gemütlicher Atmosphäre eine vorzügliche Küche sowie erlesene Weine.

Otto's Mobil Bistro



...bestens organisiert, von A bis Z, für Festwirtschaft, Familien-, Club- und Firmentreffen. Wir bringen alles mit. Nichts fehlt, was für ein gelungenes Fest wichtig ist.

OTTO'S SPÜLMOBIL



...weg von Einweggeschirr und Abfallberg bei Grossanlässen. Der Umwelt zuliebe Otto's mobile Abwaschmaschine, inklusive Geschirr, Gläser und Besteck für bis zu 1500 Personen, auch für Sie im Einsatz.

Otto Blindenbacher, Oberburgstrasse 13, 3400 Burgdorf
Telefon 034 22 54 18

Ihr
Confiseur



Ihr
Bäcker

TEA ROOM am Bahnhofplatz 3400 BURGDORF
☎ 034 22 24 95 Fax 034 23 03 66



MILKA KÄSE AG BURGDORF

Telefon 034 22 31 31, Telefax 034 22 31 79

Grosshandel und Export von
Emmentaler, Greyerzer, Sbrinz, Appenzeller, Tilsiter und
Raclette-Käse, Vacherin Fribourgeois, Vacherin Mont d'or,
Tête de Moine

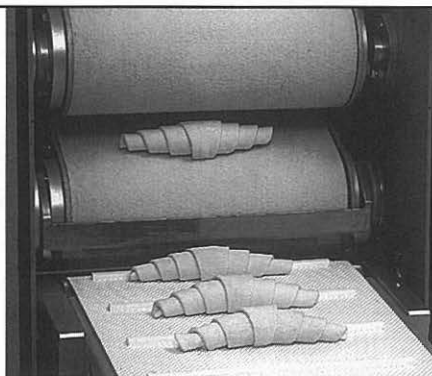
Versuchen Sie!

«Emmentaler Anke»,
die chüstige Käsereibutter,
ein Qualitätsprodukt
aus der



BUTTERZENTRALE BURGDORF

Die rechte Hand des Bäckers



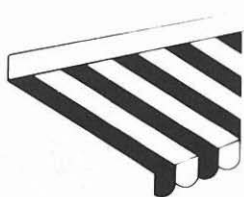
Wir entwickeln,
produzieren
und verkaufen weltweit
Maschinen und Anlagen
zur Herstellung
von Backwaren.



SEEWER
RONDO

Seewer AG
3400 Burgdorf
Telefon 034 21 61 61

Ihr Partner für Sonnen- und Wetterschutz



**Zaugg Hanspeter
Storenbau**

Ziegelgut 3, 3400 Burgdorf

☎ 034 22 01 17

Fax 034 23 34 78



Burgdorf
Lyssachstrasse 131
Telefon 034 22 31 00

**Lacke, Farben, Malerartikel
3400 Burgdorf**

das Fachgeschäft der Region

Ob Sie nun eine Arbeit ausführen lassen oder selber machen, wir beraten Sie zu Ihrem *Vorteil* sachlich und fachlich über Anstrich- und Beschichtungs-Materialien.

Gebietsvertretungen verschiedener führender Lack- und Farbenfabriken des In- und Auslandes.

Alfred Bücki

Burgdorf

Baugeschäft

Malerei +
Gipserei AG

Schärer
BURGDORF ...für Elektrotechnik

- Neubauten
- Industriebauten
- Umbauten
- Reparaturen
- Kernbohrungen
- Kellersanierungen
- Schwammbekämpfung
- Sanierung Industrieböden
- Kaminsanierungen
- Hauskanalisationen
- Fassadenisolationen



U. KRÄHENBÜHL AG

Bauunternehmung Burgdorf

Einschlagweg 67 Tel. 034 22 65 61

3400 Burgdorf Fax 034 22 66 93

NEU

Gebrik Isolierklinker System

Optimale
Aussendämmung

Vorteile für Neubauten
Ideal für alle Altbauten

**Vollwärmeschutz
mit Echtstein-
Fassadenplatten**



Andreas Wyss Bedachungen

Finkfeld 7
3400 Burgdorf
Tel. 034 22 86 47



Dachsanierungen
Steildach (Ziegel, Eternit)
Flachdach
Dachisolationen
Keller- und Estrichisolationen

Neu:

Isoloc für gesundes Isolieren
Reparaturen aller Art
Fassadenverkleidungen
Fassadenisolationen
Gerüstervermietung

Hans Jost AG

Beratung und Ausführung von
Steinhauerarbeiten

Fassadenrenovationen, Fassadenreinigungen

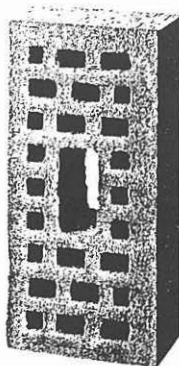
034 22 51 05
Postfach 613
3401 Burgdorf

ZIEGELEI ETZELKOFEN

•rs RENÉ SCHACHTLER AG 3306 ETZELKOFEN

SICHTBACKSTEINE
BACKSTEINE

3306 Etzelkofen Tel. 031 765 51 52
Fax 031 765 56 12



O. SCHACHTLER AG, BURGDORF

Ziegeleien

Telefon 034 22 21 17

Telefon 034 22 78 24

Fax 034 22 21 76

Spezialitäten:

Swiss-Modulbacksteine

Z-Module

Hochhaussteine

Bodenbeläge

Sichtsteine

Fassadenziegel

Schallschlucksteine

aebersold

Aebersold AG

Oberburgstrasse 59

3400 Burgdorf

Tel. 034 22 17 49

Fax 034 22 94 71

Fassadenrenovationen

Kunststeinfabrik

Betonelemente

Rekomarmor

Steinhauerei

An die Trauerfamilien

Es ist ein schöner Brauch, das Grab eines lieben Verstorbenen mit Blumen und Grün zu schmücken. All diese Zeichen Ihrer Liebe und Wertschätzung sind jedoch dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen. Vielleicht denken Sie daran, mit einem Grabmal Ihrem Andenken Ausdruck zu geben. Sei es ein handwerklicher Denkstein oder ein künstlerisch hochstehendes Denkmal – bei der Erfüllung dieses Wunsches möchten wir Ihnen behilflich sein. Wenn Sie sich an uns wenden, so sind wir gerne bereit, Sie in allen Fragen der Grabmalgestaltung zu beraten.

Mario Capelli, Bildhauer, Burgdorf

Werkstatt: Hammerweg 15, Telefon 22 52 52, Natel 077 52 04 01

Maler- und Tapezierergeschäft



3400 Burgdorf, Telefon / Fax 034 22 60 52

Neubauten, Fassaden, Renovationen

NEUHAUS

Bedachungen AG • 3400 Burgdorf

vormals Beutler+Co.

Einschlagweg 67
Telefon 034 22 22 21

- Dachdeckerarbeiten
- Fassadenverkleidungen
- Isolationen für Dach und Wand
- Reparaturen



Geleise-, Hoch- und Tiefbau AG
3400 Burgdorf

Geleisebau

- Neuanlagen
- Umbauten
- Unterhalt

Hochbau

- Eisenbeton
- Wohnungsbau
- Renovationen

Tiefbau

- Kanalisationen
- Strassenbau
- Pflasterungen
- Schlosserarbeiten
- Betonsanierung
- Schweissarbeiten
- Wasserisolationen
- Lärmschutz

Kirchbergstrasse 43F, 3400 Burgdorf
Telefon 034 21 11 21
Fax 034 22 94 24

P/A/U/L/I

Elektro AG Burgdorf

Einschlagweg 71
Staldenstrasse 5
3400 Burgdorf
Tel. 034 22 35 33
Fax 034 23 03 10

SOMMER & HÄNZI AG

HEIZUNG • SANITÄR • REPARATURSERVICE

BUCHMATTSTRASSE 21 3401 BURGDORF
TEL. 034-22 29 73 / 23 23 73 FAX 034-22 29 17

Das Fachgeschäft
für preiswerte
Qualitätsarbeit!



Neubauten
Fassaden
Renovationen
Tapeziererarbeiten

Fritz Steffen, Malergeschäft
Kornhausgasse 8, Burgdorf-Oberburg
Telefon und Fax 034 22 87 84

Derendinger AG

Keramische Wand- und Bodenbeläge
Cheminéebau
Kunststoffbeläge
Spannteppiche
Natursteinplattenbeläge
Cheminéeöfen

Bahnhofstrasse 8
Industriezone Burgdorf-Süd
Postfach 44, 3402 Burgdorf
Telefon 034 22 27 84
Fax 034 23 27 84

Unterlagsböden
in Zement
Flissunterlagsböden
Isolationen
Bausanierungen



Bienz Haustechnik AG

3402 Burgdorf 2

SSIV

Sanitärinstallationen
Spenglerei
Planungen
Telefon 034 22 23 01



Schnyder Elektro AG **3400 Burgdorf**

Max-Buri-Strasse 22, Telefon 034 22 42 08
Pikett 034 22 68 65

Elektrische Installationen
in Neu- und Umbauten
Reparaturservice – schnell und zuverlässig
Telefon A + B

Seit 1864

hinterlassen wir unsere Spuren!
Wir schützen, renovieren und verschönern

B. FRIITZ 
3400 Burgdorf 222207°

Ihr Malergeschäft für jede Jahreszeit



Daniel Jutzi AG

Spenglerei · Sanitäre Anlagen · Heizungen · Reparaturservice
Planung und Ausführung

Krauchthalstrasse 5 · 3414 Oberburg · Tel. 034 220922 · Fax 034 220915

Dachdeckergeschäft
Muhmenthaler

Krauchthalstrasse 23
3414 Oberburg



MUHMENTHALER

Tel. 034 22 28 26
Fax 034 23 45 04

J.-M. Muhmenthaler
Dachdeckerpolier/Schreiner

- | | | |
|-------------------|-------------------------|----------------------|
| ● Bedachungen | ● Fassadenverkleidungen | ● Kaminverkleidungen |
| ● Dachreparaturen | ● Estrichisolationen | ● Gerüstbau |
| ● Unterdächer | ● Isofloc | ● sowie kleinere |
| ● Flachdächer | ● Dachfenster | Schreinerarbeiten |

ELEKTRO

Wichelhaus



- Elektro-Installationen
- Elektrogeräte
- Neu- und Umbauten
- Reparaturschnelldienst

3400 Burgdorf, Telefon 034/22 85 96

ZAUGG malerei

Innen- und Aussenrenovationen
Tapezieren – Neubauten – Gerüstbau

Oberburgstrasse 27
3400 Burgdorf
Tel. 034 22 79 60/22 42 97



Spenglerei
Bedachungen
Sanitäre
Installationen
Reparaturen

H. Aeschlimann AG
3400 Burgdorf

Heimiswilstrasse 4
Telefon 034 22 33 91

INDUSTRIELLE BETRIEBE BURGDORF

Gasversorgung

Bernstrasse 102

3401 Burgdorf

☎ 034 22 33 33

Leisten Sie einen Beitrag
zur Substitution des Erdöls,
indem Sie bei

- Umbauten
- Erweiterungen und
- Neubauten

den Einsatz von Erdgas vorsehen.
Erdgas ist umweltfreundlich
und bietet auch Ihnen Vorteile.
Eine Prüfung lohnt sich, wir beraten
Sie gerne.



Aefligen



Burgdorf



Ersigen



Rüdtilgen-Alchenflüh



Oberburg



Lyssach



Kirchberg



Brillen und Kontaktlinsen

Dipl. Augenoptiker SHFA-SBAO

Seit 1841 Tradition und Fortschritt

Schmiedengasse 3, 3402 Burgdorf, Tel. 034 22 23 41 / 034 22 83 20



Jeden Freitag Abendverkauf

Immer freie Parkplätze im nahen Parkhaus



Wüthrich AG für Trockenbau Verputze und Stukkaturen

Felsegghöweg 10, 3400 Burgdorf
Telefon 034 22 77 40

Geschäftsleitung: H. U. Wüthrich, eidg. dipl. Gipsermeister

**Die Firma
mit dem
qualifizierten
Personal**

**Mit Heizöl und Dieselöl
von**

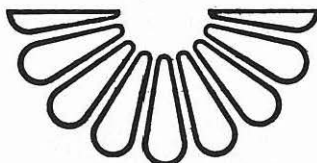
hänggi

Büro Ostermundigen 031 932 12 11
Büro Burgdorf 034 23 18 23

**immer eine Nasenlänge
voraus...**

Blumen Herrmann AG

Gärtnerei



Blumengeschäft

Telefon 034-22 84 44

7024 PKK



AEBI & CO AG
Maschinenfabrik
CH-3400 Burgdorf
Telefon 034 21 61 21
Telefax 034 23 17 65

Nur für Rasen-Liebhaber!

Mit einem IBEA – pardon IBEA –
Rasenmäher von AEBI Burgdorf
nutzen Sie über 100 Jahre AEBI-
(Rasen-)Mäherfahrung.

IBEA Qualitätsrasenmäher
gibt es für jeden Bedarf. Und jedes Budget.
Nur im Fachhandel: Natürlich mit dem
sprichwörtlichen AEBI-Service.

AEBI



Ihr Kontaktlinsen-Spezialist
A. Kläy, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Mühlegasse 2, 3400 Burgdorf
Tel. 034/22 77 79

TEXTILREINIGUNG UND WÄSCHEREI



für Private, Hotels, Restaurants,
Geschäfte

Neu: Reinigen auch ohne Lösemittel

H. und D. Bürgi
Heimiswilstrasse 1, 3400 Burgdorf
Tel. 034 22 50 66, Fax 034 23 08 57



Burgdorf

Ihre Fachgeschäfte für

- Damenmode
- Freizeitmode
- Damenwäsche

**Der Kauf und die Reinigung von Duvets, Kissen
und Matratzen ist Vertrauenssache.**
Vertrauen Sie deshalb uns!

RECHNER & CO

Bettwaren- und Reinigungsfabrik
Schachen 8 3400 Burgdorf Telefon 034 22 21 14

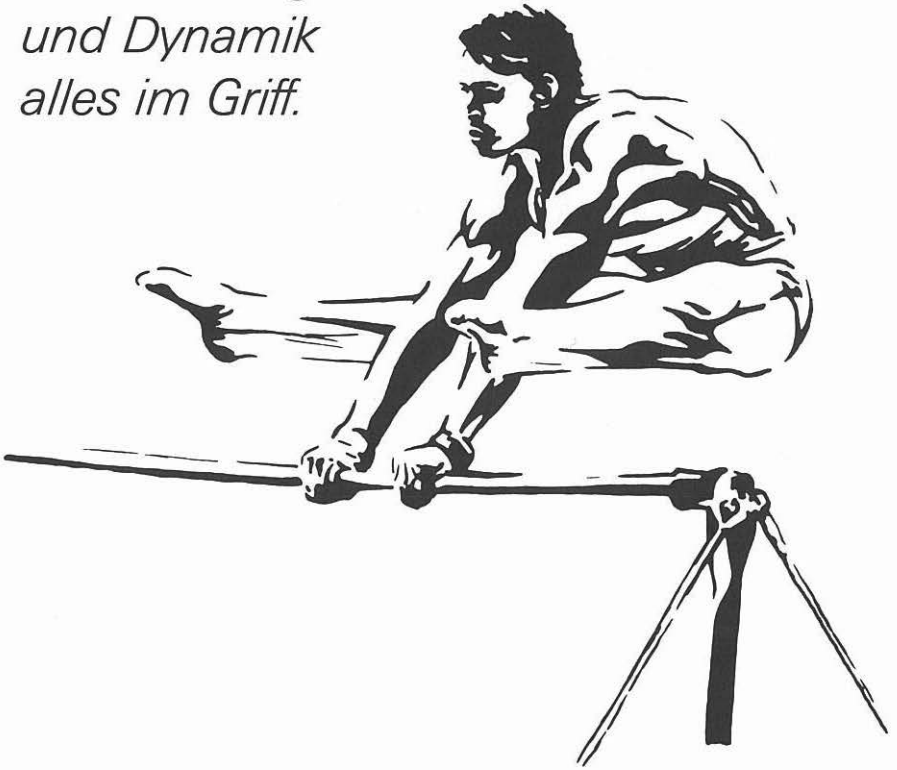


Wir bieten Ihnen:

- Reinigung von Duvets und Kissen in unserem Hause. Sie entbehren Ihr Bettzeug nur 2 Nächte!
- Umarbeitung und Neuanfertigung von Duvets, Kissen und Matratzen, auch in alle Spezialgrößen.
- Eine grosse Auswahl an Bettwäsche, und Verkauf von Möbeln.
- Neu: Matratzenreinigung

Visura

*Mit Schwung
und Dynamik
alles im Griff.*



INTERNATIONAL
IBDO

3401 Burgdorf Kirchbergstrasse 215 Tel. 034 22 88 11

Grimm & Treuhand AG Ruchti

3400 Burgdorf
Friedeggstrasse 13
Tel. 034 23 05 25
Fax 034 23 27 25

Markus Grimm, Betriebsökonom HWV
Adrian Ruchti, Dipl. Bucherexperte
Mitglied der Treuhand-Kammer

Ihr Partner für Treuhand-
und Wirtschaftsberatung



Motorfahrzeugversicherungen

Schweizerische Mobiliar
Versicherungsgesellschaft

macht Menschen sicher

Generalagentur Burgdorf, Reto Pedrett
Bahnhofstrasse 59, 3401 Burgdorf
Telefon 034 22 51 21



Coop Bern

*immer
in Aktion -
Ihr Partner
beim täglichen
Einkauf!*



Bewegung

Begegnung

Die Bahn

Feste feiern ... einmal anders!

«Rollende Feste» bringen Stimmung, und in einem unserer Spezialwagen kommen Sie unvergesslich in Schwung!

Wir organisieren Ihre Fahrt! Verlangen Sie eine Offerte für das rollende Fest-Châlet **«Sennhütte»**, das romantische **«Schmucktruckli»** oder die bodenständige **«Emmentalerstube»**. Wie wär's mit **Speisewagen-Nostalgie** à la Orient Express? Was sagen

Sie zu echten **Dampf-Loki-Fahrten**, oder wie wär's in einem **Pferdewagen** durchs heimelige Emmental?

Rufen Sie uns einfach an, **wir organisieren gerne** und alles. Und haben noch einige Ideen mehr auf Lager.



EBT/SMB/VHB, Bucherstrasse 1-3, Postfach, 3401 Burgdorf 1, Tel. 034 22 31 51, FAX 034 23 22 48



150 Jahre

messer
KLÖTZLI

3400 Burgdorf Hohengasse 3 034 22 23 78

3000 Bern Rathausgasse 84 031 311 00 80

Geöffnet: 8.⁰⁰–12.⁰⁰ 13.³⁰–18.³⁰ Montag geschlossen

*Spezialgeschäft für feine Stahlwaren,
Rasierapparate, Geschenkartikel,
Zinnwaren.*

7017 PKK



AEBI & CO AG
Maschinenfabrik
CH-3400 Burgdorf
Telefon 034 21 61 21
Telefax 034 23 17 65

Turbosauger für die Areal- und Rasenpflege.

Der neue **KEHRSauger IBEA Turbo 50** aus dem Hause AEBI ist genau der Richtige für Ihr Budget. Er saugt mühelos enorme Mengen an nassem und trockenem Material auf. Sie werden staunen. Verlangen Sie eine Vorführung.

AEBI

Als Grossist und Generalimporteur wichtiger Schuh-Marken sind wir in der ganzen Schweiz vertreten. In Burgdorf und Umgebung finden Sie unser Angebot vor allem in folgenden Schuhgeschäften:

Scarpino, Neumarkt Zentrum,
Burgdorf

Scarpino, Migros-Zentrum, Kirchberg

JLCO-Restpostenladen,
Lyssachstrasse 85, Burgdorf

Fränzi's Schuhkeller,
Solothurnstrasse 26h, Kirchberg

An unserem Domizil verkaufen wir seit einigen Jahren auch **Schutzschuhe** direkt an Industrie, Handel, Gewerbe und öffentliche Betriebe.

JLCO

J. Lüthi & Co., Jlco-Schuhe, Jlcoweg 6,
3400 Burgdorf

Das Vertrauenshaus für Autos und Motorräder



Team
R. Blatter

Heimiswilstr. 2a
Telefon 22 25 69

VOLVO
Qualität und Sicherheit.



**Das Fachgeschäft
für Carrosserie-Reparaturen**



Carrosseriewerk
Walter Baumann + Sohn
3400 Burgdorf, Telefon 034 22 11 03

Bärtschi & Co. AG

Bahnhof-Garage

3400 Burgdorf

☎ 034 22 85 22





2 PROFIS.
Der Schweisser
und seine
Gloor-Autogenanlage.

GLOOR

GEHR. GLOOR AG, Autogenwerk
3400 BURGDORF, Tel. 034 22 29 01

Schuhhaus **Burk-** **halter**

Schmiedengasse 11
3400 Burgdorf
Tel. 034 22 26 29

Ihr Fachgeschäft mit der guten Bedienung!



Mühlegasse 3 3400 Burgdorf
Tel./Fax 034 22 09 59

Mass- und Sporteinlagen **Prothesen**
Stützstrümpfe **Orthesen**
Bandagen
Sporthilfen

Öffnungszeiten

Montag	ganzer Tag geschlossen
Dienstag bis	
Freitag	09.00 bis 12.00 und 14.00 bis 18.00 Uhr
Samstag	09.00 bis 12.00 Uhr



**Für uns die Volksbank.
Die Schweizerische.**



Wählen Sie die richtige Bank!



**Sicher ist sicher:
Die SBG.**



Bahnhofstrasse 45, 3400 Burgdorf



Anmeldung und Auskünfte

**BÜRHI
REISEN**

Tel. 034 22 23 33

Wir empfehlen uns für:

Hochzeits-, Familien-, Vereins- und
Gesellschaftsfahrten sowie
Reisen aller Art im In- und Ausland

Verlangen Sie unverbindliche Offerten

Schönbühl, Sandstrasse 28

Tel. 031 859 47 36

Menu Card



Mit der Bankverein VISA Karte sitzen Sie immer am gedeckten Tisch. Und in
12 Millionen Restaurants, Hotels und Geschäften werden Sie à la Card bedient.
Rund um den Globus. Wenn Sie jetzt reservieren, erhalten Sie Ihre Menu Card
im ersten Jahr zum halben Preis. Telefon **155 11 77**. Just call – that's all.

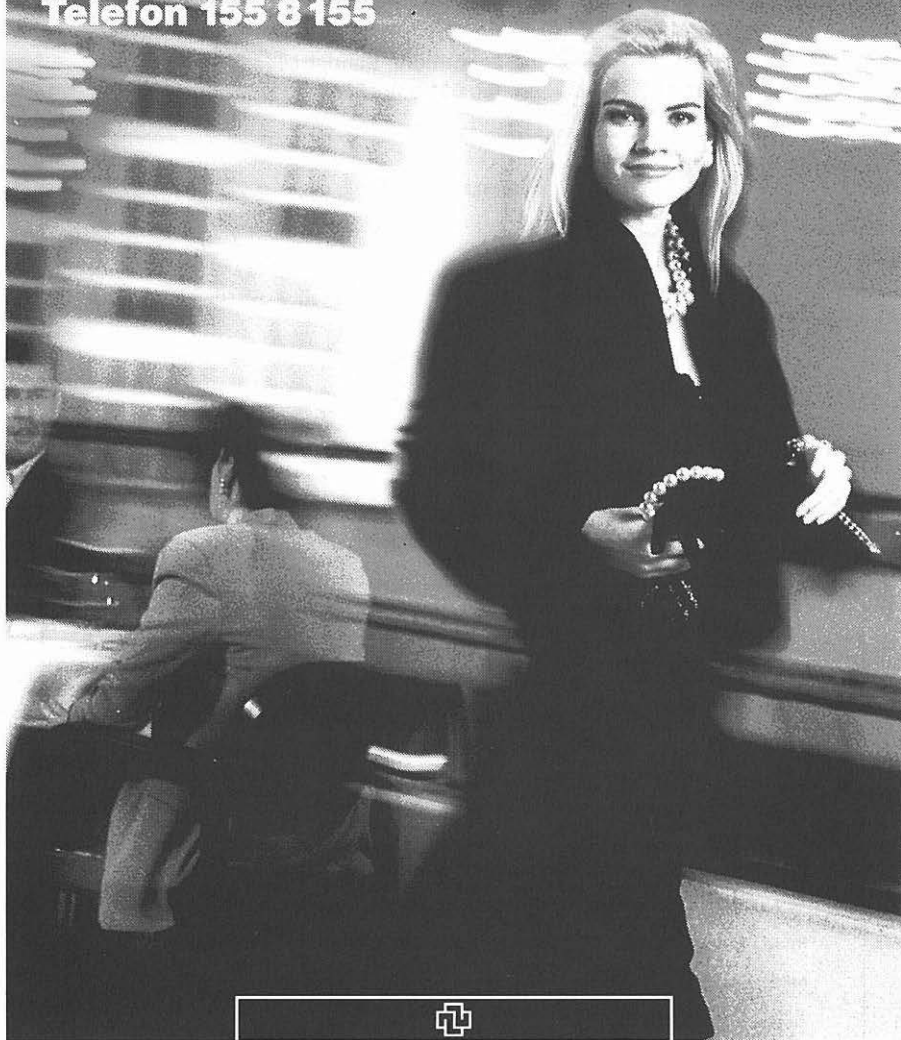
Gerngesehener Gast mit VISA – der Nr. 1 der Welt.



**Schweizerischer
Bankverein**

Das SKA-Privatkonto.

Die persönliche Beziehung zu Ihrer Bank.
Telefon 155 8 155



SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT
SKA

3401 Burgdorf, Bahnhofplatz, Tel. 034 / 22 73 33



**Für Arzneimittel
die kompetente
Beratung in Ihrer
Apotheke**

Die Burgdorfer Apotheker:

Renate Hiltbrunner, Grosse Apotheke, Hohengasse

Dr. Urs Mathis, Apotheke Mathis, Metzgergasse

Thomas Zbinden, Bahnhof Apotheke, Bahnhofstrasse

Peter Ryser, Apotheke Ryser, Cityplatz

**Kein Arzneimittel ist harmlos.
Jedes Arzneimittel muss richtig
angewendet werden.**

